

**Beiträge zur
Mittelalterarchäologie
in Österreich**

Herausgegeben von Fritz Felgenhauer

6/1990

Österr. Gesellschaft für Mittelalterarchäologie

Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich

Herausgegeben von Fritz Felgenhauer

6/1990

Österr. Gesellschaft für Mittelalterarchäologie

Gedruckt mit Unterstützung des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung und der
Kulturabteilungen der Landesregierungen von

Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Steiermark, Vorarlberg

CIP - Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek
BEITRÄGE ZUR MITTELALTERARCHÄOLOGIE
IN ÖSTERREICH
Hrsg.: Österr. Ges. f. Mittelalterarchäologie
Wien
Erscheint jährlich

Herausgeber: Österreichische Gesellschaft für Mittelalterarchäologie
Schriftleitung: Univ. Doz. Dr. Sabine Felgenhauer-Schmiedt
Franz Klein-Gasse 1
1190 Wien

ISSN 1011-0062

Copyright 1990 by Österr. Gesellschaft für Mittelalterarchäologie

Wien

Alle Rechte vorbehalten

Druckvorlage: Verena Holzer

Satz: Lasersatz *Antl-Copies*, Mag. Gerhard Antl, 2262 Stillfried

Druck: WUV – Universitätsverlag der Hochschülerschaft an der Universität Wien
Gesellschaft m. b. H., Berggasse 5, 1090 Wien, Tel. 310 53 56.

INHALTSVERZEICHNIS

| | |
|--|-----|
| BELCREDI, Ludvik; HÁSEK, Vladimír; UNGER, Josef: Geophysikalische Prospektion auf archäologischen Lokalitäten aus dem 13. u. 14. Jahrhundert in Südmähren..... | 5 |
| BORS, Kurt: Die Keramik des Klosters S. Maria in Paradyso (St. Laurentio) bei Ried am Riederberg, NÖ, Bergung 1988..... | 25 |
| EIBNER, Clemens; PRESSLINGER, Hubert: Archäologische Zeugnisse des Admonter Eisenerzbergbaues und der Verhüttung im 12. Jahrhundert | 43 |
| FELGENHAUER-SCHMIEDT, Sabine: Ein Brunnenfund mit Schuhen aus Klosterneuburg..... | 65 |
| HEBERT, Bernhard; FÜRNHOLZER, Jörg; LEHNER, Manfred; SCHMIDT, Wilma; STEINKLAUBER, Ulla: Archäologische Untersuchungen des Bundesdenkmalamtes an mittelalterlichen Bauten in der Steiermark | 89 |
| Graz, Franziskanerkloster..... | 91 |
| Deutschlandsberg, Burg..... | 112 |
| Deutschfeistritz, Henneburg..... | 116 |
| KRAMER, Diether: Zum Stand der Mittelalterarchäologie in der Steiermark II. Teil: Die Hengistburg | 125 |
| MANDL, Franz: Hochalpine Almwüstungen am östlichen Dachsteinplateau | 135 |
| Kleine Mitteilungen | 141 |
| Buchbesprechungen und Anzeigen | 143 |

ANSCHRIFTEN DER AUTOREN DIESES BANDES

Dr. Ludvik BELCREDI
Archeologický ústav, Československé Akademie Ved.
Pracovně VIII, Všeodborového sjezdu
Sady Osvobození 17/19
CSFR-66203 Brno, CSFR

Dr. Kurt BORS,
Linzerstraße 852/III/9, 1140 Wien

Univ. Prof. Dr. Clemens EIBNER,
Inst. f. Ur- u. Frühgeschichte d. Univ. Heidelberg
Marstallhof 4, D-6900 Heidelberg, BRD

Univ. Doz. Dr. Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT,
Inst. f. Ur- u. Frühgeschichte d. Univ. Wien,
Franz Klein-Gasse 1, 1190 Wien

Jörg FÜRNHOLZER,
Josef Poestion - Str. 15, 8052 Graz

Dr. Vladimír HASEK
Archeologický ústav, Československé Akademie Ved.
Pracovně VIII, Všeodborového sjezdu
Sady Osvobození 17/19, CSFR-66203 Brno, CSFR

Dr. Bernhard HEBERT,
Bundesdenkmalamt-Landeskonservatorat, Sporgasse 25, 8010 Graz

Dr. Diether KRAMER,
Landesmuseum Joanneum Graz, Eggenbergerallee 90, 8020 Graz

Mag. Manfred LEHNER,
Inst. f. Klassische Archäologie der Univ. Graz,
Universitätsplatz 3, 8010 Graz

Franz MANDL,
8962 Gröbming

Mag. Dipl. Ing. Hubert NUTZ,
Treustraße 92/2/13, 1200 Wien

Dr. Hubert PRESSLINGER,
St. Lorenzen 5, 8784 Trieben

Wilma SCHMIDT,
Rebengasse 26, 8020 Graz

Dr. Peter SCHERRER,
Österr. Archäolog. Institut, Franz Klein-Gasse 1, 1190 Wien

Dr. Ulla STEINKLAUBER,
Salzamtsgasse 4, 8010 Graz

Dr. Josef UNGER,
Archeologický ústav, Československé Akademie Ved.
Pracovně VIII, Všeodborového sjezdu
Sady Osvobození 17/19, CSFR-66203 Brno, CSFR

GEOPHYSIKALISCHE PROSPEKTION AUF ARCHÄOLOGISCHEN LOKALITÄTEN AUS DEM 13. UND 14. JAHRHUNDERT IN SÜDMÄHREN

von

Ludvík BELCREDI, Vladimír HÁSEK, Josef UNGER, alle Brno/Brünn

1. Einleitung

Bei der Suche nach Methoden zur effektiveren archäologischen Untersuchung wurde auch die geophysikalische Prospektion eingesetzt. Auf die wenigstens zum Teil durch archäologische Ausgrabungen bewährten Ergebnisse möchten wir in diesem Beitrag hinweisen.

2. Methodik

Die zum Zweck der systematischen - und Rettungsuntersuchungen einiger Wüstungen und Burgen in Mähren durchgeführten geophysikalischen Messungen hatten die Aufgabe, folgendes festzustellen:

- a) das Ausmaß der Besiedlung
- b) die Lage, die äußere Form und die Größe der einzelnen Objekte, beziehungsweise auch ihre Position im Rahmen der Siedlung,
- c) die Eigenschaften der einzelnen Objekte.

Bei der Lösung der erwähnten Problematik wurde in den einzelnen zu untersuchenden Lokalitäten vor allem die Magnetometrie eingesetzt, die von der Voraussetzung ausgeht, daß die einzelnen Untersuchungsobjekte sich in ihren magnetischen Eigenschaften von der quartären, beziehungsweise auch von der älteren Umgebung unterscheiden, was ihr Aufsuchen mittels der erwähnten Prospektionsmethode ermöglicht.

Die Quellen von magnetischen Anomalien sind in den angegebenen Fällen:

- 1) Feuerstellen, Öfen, durchbrannte Tone, Brandschichten, Scherbenhaufen, Eisengegenstände u.a., also Denkmäler, deren Magnetisation durch Einwirkungen des geomagnetischen Feldes in Bedingungen beträchtlicher Temperaturänderungen entstand. Es handelt sich um eine bei starker Erwärmung magnetithaltiger Tone und Lehme auf eine verhältnismäßig hohe Temperatur und Abkühlung im geomagnetischen Feld entstandene thermoremanente Magnetisation;
- 2) Vertiefungen, ausgefüllt sekundär mit dunkleren fossilen Tonen, mit organischen Resten, Aschenschüttungen, Mauerlehm, Kohlestücken, Schlackenmaterialien, usw;
- 3) Steinernen Mauerelemente aus magnetisch anomalen Gesteinen (Granodiorit, Diorit, Ziegel u. a.).

Für die Feldarbeiten wurden Protonmagnetometer eingesetzt, die die Größe des Totalvektors des geomagnetischen Feldes messen. Empfindlichkeit der Geräte war 1 nT. Die Messungen erfolgten in einem regelmäßigen Netz von Profilen und Punkten, deren Gesamtdichte von Charakter und Gegebenheit der zu lösenden Aufgabe abhängt. In den meisten Fällen genügt als Grundeinheit eine Fläche von 50 x 50 m, die in einem quadratischen Netz von 2 x 2 m, bzw. 1 x 1 m durchgemessen wird.

Parallel zu den erwähnten Messungen wird auf einem geeigneten Punkt außerhalb des gestörten Gebietes eine Registrierung von kurzzeitigen, vor allem täglichen Variationen, d. h. zeitlichen Änderungen realisiert, die unter normalen Bedingungen Folge eines magnetischen Effektes des Systems von elektrischen Strömen und der Ionosphäre sind. Die Messungen werden in regelmäßigen Intervallen vorgenommen. Der Schritt der Registrierung schwankt, abhängig von der Größe der Kurzperiodenstörungen, meistens im Intervall zwischen 30 und 60 s.

Die Messungen selbst wurden besonders mit Protonmagnetometern PM-2 (Erzeugnis von s.p. Geofyzika Brno) realisiert. Die Höhe der Magnetometersonde reicht im Durchschnitt bis 0,6 m. Das Ablesen der Variationen sowie der Meßdaten erfolgte automatisch auf einem Halbleiterschreibgerät für die spätere Auswertung, die meistens auf dem Rechner GEOMICS stattfand (Abb. 2/2).

Die Verarbeitung der Meßdaten wurde entweder auf die übliche Weise, d. h. durch graphische Konstruktion einer Karte der Isanomalien ΔT oder nach den für verschiedene Rechnertypen zusam-

mengestellten Programmen realisiert (HAŠEK et al. 1988; HAŠEK-MĚŘÍNSKÝ 1989; HAŠEK- VENCÁLEK 1989).

Für die Messungen der scheinbaren magnetischen Suszeptibilität (χ_{zd}) z. B. an den Wänden der einzelnen entdeckten Objekte, auf Gesteinsaufschlüssen usw., wurde ein Kappameter TK-5 (Erzeugnis von s.p. Geofyzika Brno) mit einem Digitalausgang eingesetzt, der das Abrufen der letzten 12 Meßwerte aus dem Gerätespeicher ermöglicht (Abb. 2/3).

Von den geoelektrischen Disziplinen wurde zur Verfolgung des Verlaufes des Fundamentmauerwerkes (die Größen der erhöhten spezifischen Widerstandswerte) als eine Ergänzungsmethode die Methode der elektromagnetischen Dipolprofilierung (DEMP) eingesetzt. Für die Feldarbeiten wurde ein Konduktometer mit einem aus einem magnetischen Sende- und einem Empfangsdipol bestehenden fixen Meßsystem eingesetzt. Es wurden sowohl die vertikalen, als auch die horizontalen Komponenten des Feldes gemessen, die monoton vom spezifischen Widerstand der Umgebung abhängen. Der Konduktometer DIKO-1 (Erzeugnis von s.p. Geofyzika Brno) hat fest verbundene, 3,7 m entfernte Dipole und arbeitet auf der Frequenz 9,8 kHz. Die höchste Tiefenreichweite beträgt ca. 4-5 m. Der Meßschnitt auf den Profilen war 1 m.

Die archäologische Prospektion wurde auf den Wüstungen Bystřec, Divice, Srnávká und auf Burg Lelekovice durchgeführt (Abb. 1).

3. Wüstung Bystřec bei Jedovnice, Bez. Blansko

Die archäologische Untersuchung der Wüstung Bystřec gehört zu den größten Flächenaufdeckungen verfallener Ortschaften auf dem Gebiet der Tschechoslowakei. Die Ortswüstung wurde aufgrund einer Feldprospektion in den fünfziger Jahren lokalisiert. Die archäologische Untersuchung wurde erst im Jahr 1975 aufgenommen. Aufgrund der positiven Ergebnisse der ersten beiden Saisons (NEKUDA 1976, 39-63; BELCREDI-NEKUDA 1983, 43-60) wurde hier im Jahr 1982 die systematische archäologische Untersuchung eröffnet.

Die Existenz des Dorfes ist in schriftlichen Quellen aus dem 14. Jh. überliefert. Materielle Überreste weisen jedoch darauf hin, daß der Raum bereits in der ersten Hälfte des 13. Jh. besiedelt war. Der Verfall des Dorfes kam mit einem gewaltigen Einfall und einem Niederbrennen um das Jahr 1400, offensichtlich während der Kriege der mährischen Markgrafen Prokop und Jodok.

Das Dorf Bystřec kann typologisch als ein zweireihiges Waldhufendorf charakterisiert werden. Es wurde durch ungefähr 20 Gehöfte gebildet (Abb. 3A). Bis jetzt konnte ungefähr eine Hälfte der Wüstung untersucht werden. Die mittelalterlichen Anwesen unterscheiden sich voneinander beträchtlich durch den Umfang und die Menge der Befunde. Es sind hier Einraumgebäude ohne oder mit einem Wirtschaftsgebäude bis zu Anwesen, die außer einer Stube sieben weitere Kammern haben, vertreten. Die überwiegende Mehrheit der Bauten hat jedoch zwei bis drei freistehende Wirtschaftsgebäude ohne gegenseitigen Zusammenhang. Die Stuben sowie einige Kammern in größeren Gebäuden bestehen aus einer Blockkonstruktion, die übrigen Kammern hatten eine mit Ruten durchflochtene und mit Ton beschmierte Pfostenkonstruktion (BELCREDI 1986, 423-440). Die Anwesen befinden sich in unregelmäßigen Abständen voneinander, wobei die Feststellung einer "freien" Parzelle zwischen den Gebäuden I und II interessant ist. Aus der Periode der ältesten Besiedlung der Lokalität stammt das mit einer Beheizungseinrichtung versehene Grubenhaus (BELCREDI 1987, 121-140). In den einzelnen Anwesen hat man oft voneinander markant unterschiedene Öfen gefunden. Unter den Wirtschaftsobjekten haben eine spezielle Position die einstöckigen Speicher sowie die Doppelgruben, die wahrscheinlich dieselbe Funktion haben. Die Decken der Stuben und Kammern mit Steinfundamenten wurden von einer bis 50 cm dicken Lehmschicht gebildet, die bei einem Brand ins Innere der Objekte zusammengestürzt war. Die Wüstung ist außerordentlich reich an Funden von Metallgegenständen. Aus einem Anwesen stammen bis zu 270 davon. Vertreten sind sämtliche Gruppen, in die dieses Inventar gewöhnlich eingeteilt wird (BELCREDI 1988, 459-485). Über alles ragt die Kollektion von gotischen Schlüsseln hervor. Von landwirtschaftlichen Geräten ist eine lange Sense am interessantesten. Sicheln sind auf allen Anwesen vertreten. Unter Handwerkerwerkzeug dominierenden Gegenstände für Lederbearbeitung, Äxte, Bohrer, Meißel, Hämmer, Ahlen u. a.. Die Pferde- und Reiterausstattung ist durch Steigbügel, Sporen und Hufeisen vertreten und von hier stammen auch verschiedene Wagenbeschläge. Aus der Gruppe der Militarien gibt es Pfeile für Bögen und Armbrüste, Armbrustspanner, Lanzen und Speere. Es wurde eine Menge von Messern sowie Schnallen und Nägeln gefunden. Charakteristische Beispiele für Werkzeuge spezifischer Verwendung sind Haueisen und Rasiermesser. Reichlich vertreten sind Beschläge für Türen und für eine Truhe, von der auch ein Vorhängeschloß stammt (Abb. 5). Im keramischen Material sind klar voneinander

die Keramik vom Anfang des 13. Jh., die vor allem aus dem erwähnten Grubenhaus stammt, und die Keramik der 2. Hälfte 13. und 14. Jhs. unterscheidbar. Die ältere Keramik ist vorwiegend aus Graphitmaterial und reichlich dekoriert. Die jüngere Keramik ist vorwiegend von einer grauen Farbe, nicht oder nur wenig durch Abdruck eines einfachen Rädchens dekoriert. Die überwiegende Mehrheit der Keramik hat auf dem Boden eine Unterstreuerung, es erscheinen jedoch auch Böden mit einer Marke. Nur die ausgereiftesten Gefäße, in unserem Falle am häufigsten Becher, haben den Boden muschelförmig abgeschnitten. Es sind fast alle bekannten mittelalterlichen Formen keramischer Gefäße vertreten. Interessant in der älteren Phase sind Kannen mit Rohrausguß und ein Aquamanile in der Form eines Pferdes. Im jüngeren Material sind das Töpfe, Schalen, Lämpchen, Krüge, Trichter, Deckel, glasierte Dreifüße, Schöpflöffel, Graphitvorratsgefäß und Tonplastiken. Unter ihnen ragt ein Kopf einer Madonna mit einem Stirnband, eine Figur, offensichtlich die des Christen, mit einem Lamm in den Armen oder eine Figur im gotischen Gewand mit gefalteten Händen (Abb. 6) hervor. Interessant sind die Funde von Glassplittern, offensichtlich vom Fuß eines Bechers, die sich im 14. Jh. in den Dörfern nur selten befanden.

Das osteologische Material belegt die Zucht von Haustieren, vor allem die von Schweinen, Rindvieh, Pferden, Schafen oder Ziegen und Hunden. Die Gesamtmenge der Tierknochen auf den Anwesen ist sehr klein, da diese in einer großen Grube unter der Ortschaft konzentriert wurden.

Das Bild des Dorfes runden die Funde von verkohlten Samen ab. Am meisten sind Zerealien vertreten, und zwar Zweikornweizen, ferner Flachs und es wurden auch Mispeln gefunden.

Zum Bestandteil der archäologischen Untersuchung wurden in den Jahren 1984 bis 1987 auch die geophysikalischen Messungen (Abb. 3), die im Raum des linken und rechten Talhanges des Baches Rakovec und zwar auf drei Flächen mit Abmessungen von ca. 240 x 50 m, 200 x 50 m und 50 x 50 m stattfanden. Ziel dieser Arbeiten war es, die Dislokationen und die Größen der einzelnen Gebäude zu lokalisieren, die zu interpretierenden Objekte mit der Geländeskizze des Dorfgrundrisses nach ČERNÝ (1970) zu vergleichen, beziehungsweise auch ihre Eingliederung in die durch die Untersuchung festgestellte Situation vorzunehmen.

Aus den Ergebnissen der Verarbeitung der magnetischen Eigenschaften der aus den entdeckten Objekten der vorherigen Untersuchungskampagnen entnommenen Gesteinsproben (z. B. die ausgebrannte Grauwacke $\chi = 26,5 \cdot 10^{-3}$ SI, die Grauwacke $\chi = 0,1 \cdot 10^{-3}$ SI u. a.) stellte sich die Zweckmäßigkeit des Magnetometrieinsatzes zum Lösen der erwähnten Aufgabe heraus.

Zum Ergebnis der geophysikalischen Messungen werden die Karten der Isanomalien ΔT , aus denen hervorgeht, daß die Untersuchungsobjekte vorwiegend durch isometrische Magnetfeldanomalien charakterisiert sind, welche die Lagen der einzelnen quadratischen und rechteckigen Anwesen andeuten (Gebäude und Wirtschaftsobjekte mit den interpretierten Abmessungen von ca. 5 x 5 m bis 10 x 10 m, bzw. auch 15 x 10 m). Mit Rücksicht auf die Intensität (bis + 100 nT), auf den Bereich der einzelnen Anomalien ΔT auf den bemessenen Flächen und aus den Meßergebnissen χ_{zd} auf den Gesteinproben kann vorausgesetzt werden, daß mit Rücksicht auf das Eingehen des Dorfes durch einen Brand hauptsächlich Kombinationen der durchbrannten Schichten (Stein, Mauerlehm), der Öfen, der Fe-Gegenstände, der vertieften Siedlungs- bzw. Produktionsobjekte u. a. zu ihrer Quelle werden (HAŠEK-MĚŘÍNSKÝ 1987).

Anhand der Lage einzelner Anwesen nach ČERNÝ (1970) mit der geophysikalischen Interpretation und der bis jetzt durchgeführten archäologischen Untersuchung (Abb. 3) kann darauf geschlossen werden, daß die Ergebnisse der geomagnetischen Messungen präzisierende Informationen sowohl über die Anzahl und Lage der einzelnen vorwiegend auf morphologischen Elevationen des Geländes befindlichen Objekte, als auch über ihre Gesamtgrößen gegeben haben. Es kann auch ein größerer Umfang der Besiedlung nicht ausgeschlossen werden, als aufgrund der Oberflächenuntersuchung ursprünglich vorausgesetzt wurde.

Die auf dem westlichen Teil der im Jahr 1984 bemessenen Fläche durchgeführte archäologische Untersuchung (Abb. 3) konnte die Hauptergebnisse der geophysikalischen Verarbeitung bestätigen. Die auf dem linken Ufer des Baches am westlichen Rand des gesamten festgestellten Grundrisses des verfallenen Dorfes situierte künstlich erhöhte Terrasse beinhaltete die Fundamente des mit Nr. V bezeichneten Anwesens. Am besten ist der Raum A, überdeckt mit einer durchbrannten Mauerlehm-schicht von der Decke und vielleicht auch von den Wänden mit einer großen Fundmenge von Eisengegenständen erhalten geblieben. Östlich dieses Objektes wurde der erste Nachweis eines separat stehenden Speichers auf dieser Lokalität gefunden, dessen unterer vertiefter Kellerteil die Wände mit einer Steinmauer versehen hatte (B). Nördlich von Raum A befand sich ein kleineres

Objekt mit einem leichteren Steinfundament, wo auch eine durchbrannte Deckenmauerlehmschicht hängengeblieben ist (C). Nördlich des Speichers wurde ein kreisförmig vertieftes Objekt mit einer mächtigen, durchbrannten Schicht von Sand, Ton und Stein abgedeckt (D) (BELCREDI 1986; HAŠEK/MĚRÍNSKÝ 1987).

Abschließend kann festgestellt werden, daß anhand der bisherigen Untersuchung der Lokalität Bystřec wertvolle Nachweise, die über den Besiedlungsprozeß des südlichen Teiles des Dražanská vrchovina-Hügellandes aussagen und weitere Erkenntnisse, die über die Bauentwicklung der Siedlungen, über den ökonomischen Hintergrund und das soziale Milieu der Bewohner aussagen, gewonnen werden konnten. Bedeutend ist auch die Menge der Belege der materiellen Kultur sowie der Erkenntnisse über die tierische und pflanzliche Produktion in den Dörfern. Aus einem breiteren Blickwinkel gesehen leisten die Erkenntnisse der Forschung einen beträchtlichen Beitrag für die historische Topographie und für die Kenntnis des alltäglichen Lebens des Menschen in einem Dorf in der Zeit der großen Kolonisation bis zum Anfang des 15. Jhs.

4. Burg in Lelekovice, Bez. Brno-Land

Seit 1984 läuft die systematische archäologische Untersuchung der Lokalität "Hrad" (Burg) bei Lelekovice. Der Felsenvorsprung, auf dem die Burg stand, ragt 10 m über das 11 km nördlich vom Kern der Stadt Brno (Brünn) befindliche Dorf.

Auf dem Felsenvorsprung mit Abmessungen von ca. 120 x 120 m befindet sich außer der Kirche des heiligen Philipp und Jakob mit romanischen und gotischen Elementen auch ein Friedhof und zwei Parzellen, die für Errichtung eines Urnenhains in Betracht gezogen werden (Abb. 7). Auf der westlichen Parzelle (A) konnten bis jetzt ca. 2/3 des Grundrisses der Burg aus dem 14. Jh. aufgedeckt werden. Im Jahre 1989 hat es sich als notwendig erwiesen, wenigstens orientierungsmäßig die Fläche südlich der Kirche zu untersuchen. Vor der Sondierung wurden auf einer Fläche von ca. 25 x 25 m im Netz 1 x 1 m magnetometrische Messungen vorgenommen, die feststellen sollten, ob sich im erwähnten Raum Objekte mit einem direkten Zusammenhang mit der zu untersuchenden Burg befinden. Die in eine Karte der Isanomalien ΔT (Abb. 8) verarbeiteten Meßergebnisse konnten das Bestehen einer Reihe von positiven, ungefähr in der Richtung Nordost-Südwest und Nordwest-Südost orientierten Anomalien nachweisen. Entsprechend den festgestellten Werten der scheinbaren magnetischen Suszeptibilität eines gebrannten Ziegels, der Unterdevonklastiken und des Granodiorits aus dem Brünner Massiv, setzten wir voraus, daß Quellen der ausgegliederten Anomalien des magnetischen Feldes die Steinfundamente der Bauten aus Granodiorit, bzw. aus Ziegeln oder auch Destruktionen des Ziegelmaterials sein können. In manchen Fällen kann die Andeutung eines vertieften Objektes nicht ausgeschlossen werden.

Aufgrund dieser Angaben wurden Suchschnitte angelegt, die überraschende Feststellungen brachten. Im südlichen Teil der Parzelle wurden mächtige Schichten mit Kohlen und überbranntem Mauerlehm sowie Pfostengruben und Böden milde vertiefter Objekte gefunden. Die Keramik datiert diese Überreste der Besiedlung in die Zeit des Bestehens der Burg. Es handelt sich also offensichtlich um eine Vorburg mit einer vollen oder wenigstens mit einer überwiegenden Holz- bzw. Holz-Lehmverbauung. Die Art und Weise der Befestigung ist bis jetzt nicht bekannt. Eine Überraschung waren Überreste von Gebäuden, deren Fundamente oder Souterrains aus Stein und Ziegel auf Mörtel gebaut waren. Die sekundäre Nutzung des Baumaterials aus der Burg und die Störung der älteren Schichten ist ein untrüglicher Beweis der Tatsache, daß diese Gebäude erst nach dem Verfall der Burg entstanden sind. Auch die verhältnismäßig zahlreichen Bruchteile von Loštice-Bechern datieren das Bestehen dieses Objektes, dessen Grundriß bis jetzt nicht voll entdeckt wurde, in das späte 15. Jh.. Der Zweck der Gebäude ist nicht eindeutig. Es könnte sich um einen Wirtschaftshof handeln, es scheint jedoch wahrscheinlich zu sein, daß wir es mit den Überresten einer Pfarre zu tun haben, die in der unmittelbaren Nähe der Kirche aufgebaut wurde, die in der Zeit der späteren Gotik einen wichtigen Umbau durchgemacht hat.

5. Wüstung Srňávka bei Svinošice; Bez. Blansko

Die archäologische Untersuchung der Burg in Lelekovice hat das Interesse für zwei Wüstungen, die ursprünglich der Herrschaft dieser Burg angehört haben, erweckt. Es handelt sich um die Dörfer Srňávka und Kaménka, die in schriftlichen Quellen aus dem 14. Jh. erwähnt sind. Über Srňávka gibt es einige Erwähnungen in der Landtafel und in einer Urkunde zwischen den Jahren 1371 und 1390. Aus den Angaben der schriftlichen Quellen kann verfolgt werden, daß es hier zumindest 8 Häuser gab. Als wüst wird das Dorf zuerst im Jahr 1447 bezeichnet. Die Wüstung Srňávka wurde bereits früher von R. VERMOUZEK (1973, 55-56) lokalisiert. Die Lokalität befindet sich in einem Wald bei einem

einstigen Bach, der heute nur noch ein gelegentlicher Wasserlauf ist. Der Teil des Areal der Wüstung auf dem rechten Ufer des Wasserlaufes ist mit einem hochgewachsenen Fichtenwald bedeckt und der Teil auf dem linken Ufer ist durch eine Straße durchschnitten und mit einem jungen, dichten Mischwald bedeckt. Bei der Besichtigung des Geländes in dem hochgewachsenen Wald wurden einige Vertiefungen sowie terrassenartig bearbeitete Plateaus erkannt, die Überreste der Anwesen des Dorfes darstellen können. Im April 1988 wurde auf einer Fläche von ca. 200 x 50 - 70 m mit anthropogenen Überresten ein Netz mit Quadraten von 10 x 10 m ausgesteckt.

Durch archäologische Prospektion auf einer Fläche von ca. 140 x 40 m in einem Netz von 2 x 2 m (Abb. 9) ist es gelungen, den Umfang der Besiedlung in einer Länge von ungefähr 100 m und in einer Breite von 30 m zu verfolgen. Mit Rücksicht auf den regionalen Einfluß wurde die Berechnung von zentrierten und residualen Anomalien ΔT vorgenommen (HAŠEK-VENČÁLEK 1989). Anhand der erwähnten Verarbeitung wurden in dem bemessenen Raum insgesamt 5 umfangreiche Anomalien ΔT festgestellt. Unter Verwendung des quadratischen Netzes wurde eine Geländeskizze der Relikte erarbeitet. Es wurde festgestellt, daß die Überreste des verfallenen Dorfes auf der rechten Seite des Wasserlaufes in einer Länge von ca. 200 m bemerkbar sind. Bei der Besichtigung des Grabens links der Waldschneise wurden an einigen Stellen Konzentrationen von Mauerlehm gefunden. Es scheint demnach, daß sich Siedlungsobjekte auf beiden Seiten des Baches befanden. Auf 41 Stellen wurden mit pädologischem Stab Sonden eingesteckt oder es wurden Spatenstiche vorgenommen. Jede dieser Sonden wurde dokumentiert und beschrieben. Beim Vergleich stellen wir fest, daß durch die geophysikalischen Anomalien, Geländereликte und Sonden die maximale Konzentration der Besiedlung in den westlichen Teil der untersuchten Fläche bestimmt wurde. Es ist so gut wie sicher, daß sich die Funde in den Stellen der Anwesen des ursprünglichen Dorfes konzentrieren, die auf einem milden Hang bis 40 m vom Wasserlauf situiert wurden. Auf dem terrassenförmig bearbeiteten Hang wurden keine Funde mehr verzeichnet, die für Anwesenheit von Siedlungen (Kohlen, Mauerlehm, Keramikbruchteile) zeugen würden.

Die bei der Sondage gewonnenen archäologischen Funde stellen eine wertvolle Quelle für nähere Erkenntnis der Zeit des Bestehens des Dorfes sowie für die Charakteristik des Lebensunterhaltes der Einwohner dar. Die häufigsten Funde sind Keramikbruchteile vor allem aus Töpfen (Abb. 10/19-20), aber auch aus Krügen (Abb. 10/5), Deckeln (Abb. 10/12-13), Schüsseln (Abb. 10/21), Pfannen (Abb. 10/22) oder Vorratsgefäßen. Die keramischen Funde belegen uns die geläufige Ausstattung der landwirtschaftlichen Anwesen aus dem 14. Jh.. Vereinzelt Funde von Keramik mit Graphitbeimengungen (Abb. 11/1) bezeugen die Existenz des Dorfes spätestens bereits um die Hälfte 13. Jh.. Von Eisengegenständen wurde ein Nagel, Messer (Abb. 11/2), eine Sichel (Abb. 11/3) und ein Hufeisen (Abb. 11/4) gefunden.

Srnávka ist also in der Zeit der umfangreichen Kolonisation des 13. Jhs. entstanden, wo sämtlicher geeigneter und nicht geeigneter Boden für landwirtschaftliche Zwecke, vor allem für Getreidebau, ausgenutzt wurde. Mit Rücksicht darauf, daß der Boden in der weiteren Umgebung bereits besetzt war, wurde das Dorf Srnávka in einem bergigen, für Landwirtschaft wenig geeigneten Gelände gegründet. Ein Bach durchfloß das Dorf. Die Anwesen erstreckten sich auf beiden Seiten des Baches und typologisch hat es sich also um ein zweireihiges Bachdorf gehandelt. Ein bleibendes Problem ist die Anzahl der Anwesen in Srnávka. Nach dem gegebenen Stand der Erkenntnisse können wir auf dem rechten Ufer des Baches vier bis fünf Anwesen erwarten. Falls das andere Ufer auf eine ähnliche Weise besiedelt war, könnten wir im Dorf Srnávka mit der Existenz von acht bis zehn Anwesen rechnen, was mit den Angaben der schriftlichen Quellen und mit der Möglichkeit, sich auf dem nicht besonders ergiebigen Boden zu ernähren, gut korrespondiert.

6. Wüstung Dvice bei Brumovice, Bez. Břeclav

Dieses Dorf wurde aufgrund archäologischer Funde auf dem rechten Ufer des Baches nördlich von Brumovice lokalisiert (UNGER 1983). Im Areal der Ortswüstung ist ein Hügelchen mit einem Durchmesser von 30 m und einer Höhe von einem Meter deutlich erkennbar. Die Lokalität wird "Kostelík" (Kirchlein) genannt und in der Volkstradition wurde sie für Überreste einer Kirche gehalten. Im Jahr 1985 wurde durch das Hügelchen ein 46,5 m langer Suchschnitt gelegt. Die entdeckte Situation war, daß an der bereits in der ersten Hälfte des 13. Jhs. besiedelten Stelle in der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts ein Adelssitz vom Typ "Motte" (Hausberg) aufgebaut worden war. Für den Erbauer des Dorfes kann Jakub von Dvice gehalten werden, der in schriftlichen Quellen zum Jahr 1283 und 1286 angeführt wird (UNGER 1987). Als Problem bleibt jedoch die Form des Sitzes der feudalen Familie, die sich in den Jahren 1234 und 1235 nach Dvice geschrieben und sich irgendwo

im Dorf auch niedergelassen hat. Zur Erklärung der ganzen Situation wurden an der Stelle geophysikalische Messungen durchgeführt, die im Ergebnis einige wichtige Feststellungen ergaben.

Auf der bemessenen Fläche mit Abmessungen von ca. 153 x 90 m wurde ein Graben, ca. 7 - 8 m breit, gefunden, der das ungefähr quadratische Areal der Motte von der Umgebung trennt (HAŠEK-MĚŘINSKÝ 1989). Südlich der erwähnten Struktur (Abb. 12) wurde durch Messungen ein lineares Gebilde, wahrscheinlich ein Graben, festgestellt. Der Eingang wird beim südlichsten Teil vorausgesetzt. Im Inneren des verhältnismäßig umfangreichen Objektes wurden einige ungefähr isometrische und linear orientierte Anomalien ΔT ausgegliedert, die mit seiner Verbauung, d. h. mit den Objekten wirtschaftlichen Charakters und Wohngebäuden, zusammenhängen könnten. Erwähnenswert ist auch das größere Vorkommen von isometrischen Anomalien ΔT auf der westlichen Seite der Motte, die in einer Beziehung zum eigentlichen verfallenen Dorf stehen können und weiters der Verlauf der engeren, in einem Kreis orientierten linearen Anomalie bei der südlichen und östlichen Seite des bemessenen Gebietes (Abb. 12A). Diese Anomalie simuliert ungefähr die Begrenzung des Hofes, die wahrscheinlich durch die Füllung eines Grabens hervorgerufen wurde. Die gesamte archäologische Überprüfung der geophysikalischen Interpretation wird in den folgenden Jahren erfolgen.

Es wurde vor allem belegt, daß der Grundriß der "Motte" aus der zweiten Hälfte des 13. Jhs. quadratisch war. Eine weitere Feststellung ist die, daß sich an den das quadratische Areal "Motte" umgebenden Graben ein weiterer Graben anschließt, der das wahrscheinlich vom Süden zugängliche Areal abgrenzt. Es handelt sich entweder um das Areal des an die "Motte" angeschlossenen Wirtschaftshofes derart, wie wir sie aus ausländischen Analogien kennen (HINZ 1981) oder es kann sich um einen Adelshof aus der ersten Hälfte des 13. Jhs. handeln, in dessen Areal später die "Motte" aufgebaut wurde, wofür wir auch ausländische Analogien kennen (WAND 1989). Die Ergebnisse der geophysikalischen Untersuchung könnten auch so interpretiert werden, daß manche Anomalien Überreste der älteren Besiedlung des Sitzhofes sind, der durch die jüngere Motte mit dem Hof überdeckt wurde. Die Erklärung der ganzen Situation kann nicht auf archäologische Flächenuntersuchung verzichten, die jedoch aufgrund geophysikalischer Messungen genau abgegrenzt werden kann.

7. Schlußfolgerungen

Die durch geophysikalische Messungen und durch archäologische Ausgrabungen auf vier Lokalitäten gewonnenen Ergebnisse sind gegenseitig nur schwer vergleichbar. Es scheint, daß die Ergebnisse am besten zum Feststellen von Gräben geeignet sind, was auch auf einer Reihe prähistorischer Lokalitäten überprüft wurde. Sehr überzeugend ist das Feststellen der mit der "Motte" und mit dem Hof in der Wüstung Dvice zusammenhängenden Gräben. In den Wüstungen Srňávka und Bystřec ist es gelungen, im Rahmen der besiedelten Fläche des Dorfes nicht besiedelte Stellen zu entdecken, an denen die archäologische Untersuchung nicht effektiv wäre. In der Vorburg der Burg Lelekovice wurde im wesentlichen der Umfang der Verbauung und der Destruktionen bestimmt, wodurch Stellen für archäologische Untersuchungen durch Sondagen ausgewählt werden. Die bisherigen Ergebnisse weisen auf die Vorteile der Durchführung der geophysikalischen Messungen hin, die eine große Hilfe für die Strategie der folgenden archäologischen Untersuchung sein können.

LITERATURVERZEICHNIS:

BELCREDI; L.

1986, Přínos archeologie k poznání stavební podoby středověkého venkovského domu. *Archaeologia historica* 11, 423-440.

1987, K počátum středověkého osídlení na lokalitě Bystřec. *Časopis Moravského muzea - vedy spol.* LXXII, 121 - 140.

1987, Předrysaná a stavební podoba středověkého venkovského domu na střední Moravě. *Archaeologia historica* 12, 157 - 169.

BELCREDI, L u. NEKUDA; V.

1983, Pokračování výzkumu na ZSO Bystřec u Jedovnic, okr. Blansko. *Časopis Moravského muzea - vědy spol.* LXVII, 43 - 60.

ČERNÝ; E.

1970, Význam povrchového průzkumu při hledání a zjišťování zaniklých středověkých osad. *Vlastivědný vestník moravský* XXII, 52 - 65.

HAŠEK; V. et al

1988, Geophysical data processing systems in Czechoslovak Archaeology - Comp. and Quantit. Methods in Archaeology. ed. S.P.Q. Rahtz, BAR Intern series 446. Oxford, 195 - 200.

HAŠEK, V. u. MĚŘÍNSKÝ, Z.

1987, Podíl geofyziky při archeologických výzkumech na Moravě v letech 1983 - 85. *Acta interdisciplinaria archaeologica* V, 102 - 140.

HAŠEK, V. u. MĚŘÍNSKÝ, Z.

1989, Magnetometric modelling in Archaeology. *Symp. UISPP; Com: 4.: Data management and mathematical methods in archaeology. Mogillany 1988* (im Druck).

HAŠEK, V. u. VENCÁLEK, R.

1989, Method for processing digital geophysical data in archaeology - *Comp. and Quantit. Methods in Archaeology* ed J. Richards, BAR, Intern. series (im Druck).

HINZ, H.

1981, *Motte und Donjon*, Köln.

NEKUDA, V.

1976, Výzkum zaniklé středověké vsi Bystřec u Jedovnic, okr. Blansko. *Časopis Moravského muzea - vědy spol.* LX, 39 - 63.

UNGER, J.

1983, Vesnice trvale zaniklé ve 13. az 15. stol. na okrese Břeclav lokalizované archeologickými nálezy (stav k roku 1982). *Historická geografie* 21, 205 - 214.

1987, Zum Stand der Hausberg- (Motten)-Forschung in Südmähren, *Beitr. zur Mittelalterarchäologie in Österreich* 3, 85 - 106.

WAND, N.

1989, Archäologische Untersuchungen des Kirchenbereiches St. Thomas in der Dorfwüstung Holzheim bei Fritzlar (Schwalm-Eder-Kreis) im Jahre 1980, *Beitr. zur Archäologie mittelalterlicher Kirchen in Hessen* 1, 47 - 70.

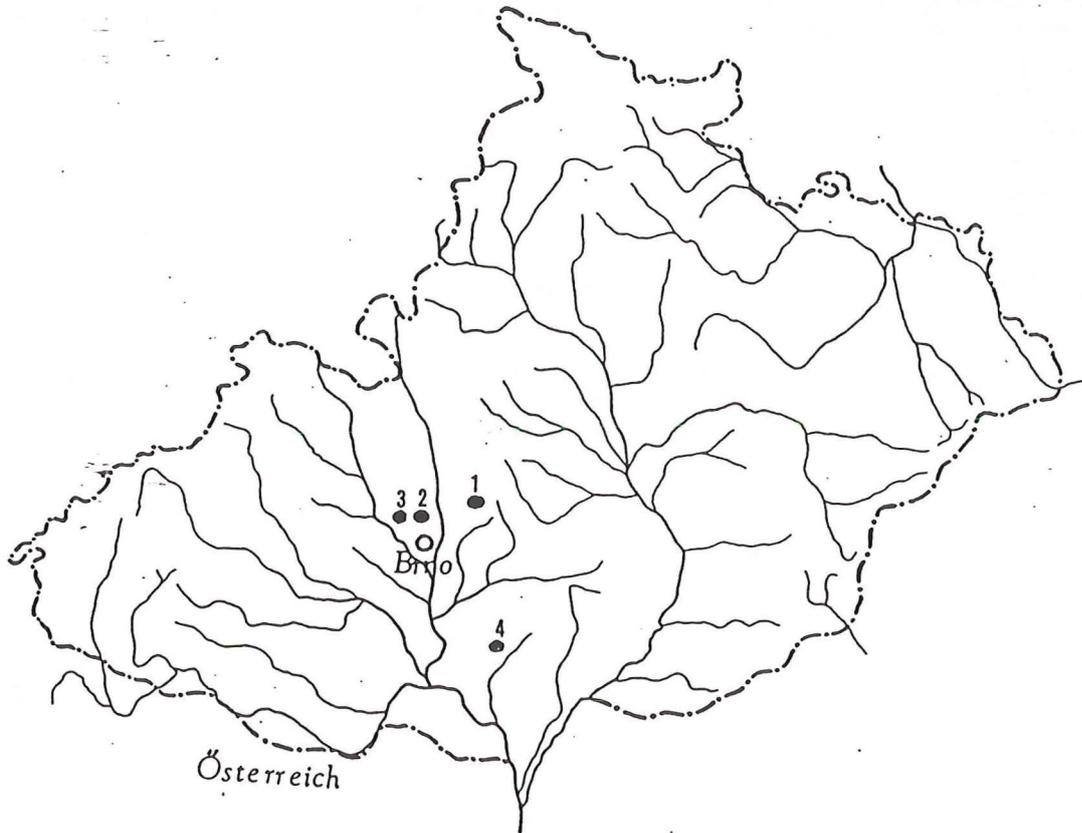


Abb. 1: Lageplan der archäologischen Lokalitäten. 1-Wüstung Bystřec bei Jedovnice, 2-Burg Lelekovice, 3-Wüstung Srnávká bei Svinosice, 4-Wüstung Divice bei Brumovice.

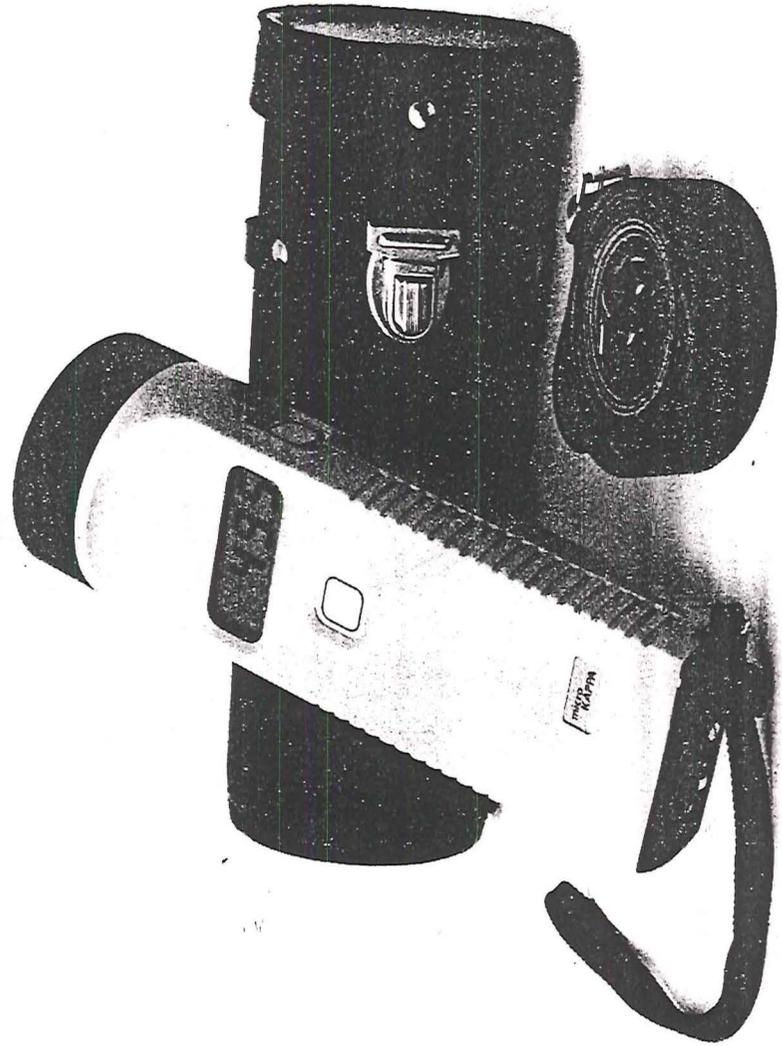
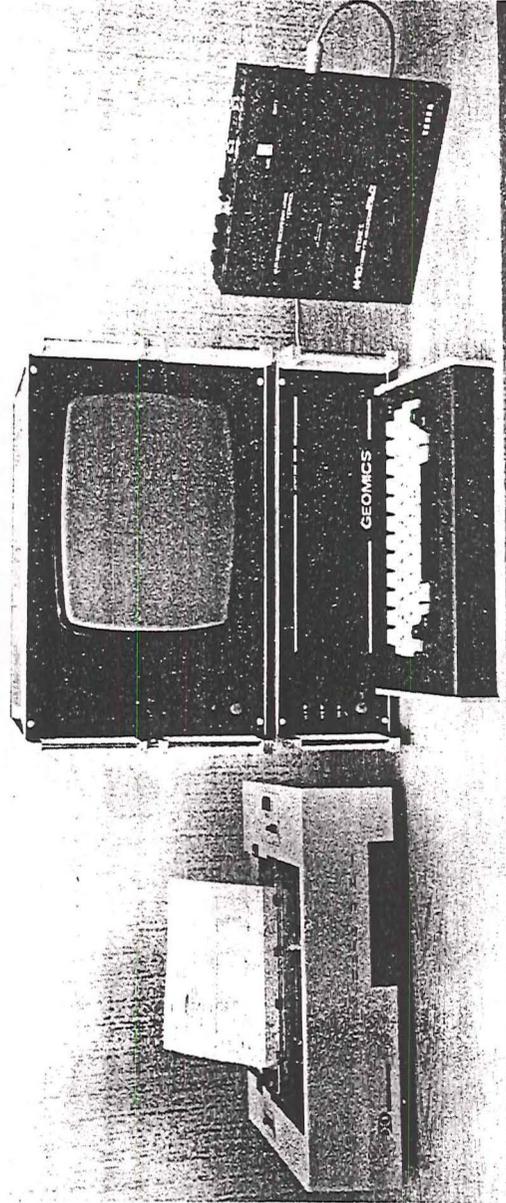
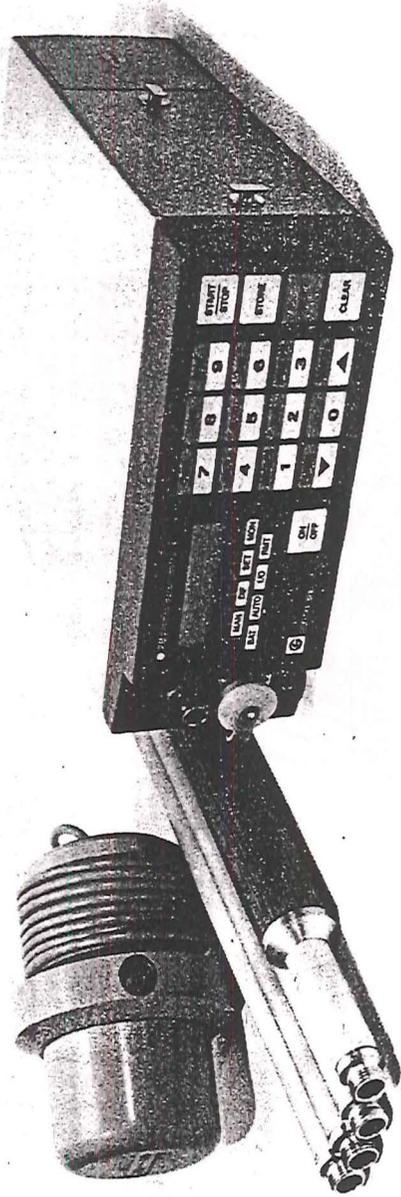


Abb. 2: Protonmagnetometer PM-2 (Erzeugnis von Geofyzika s.p. Brno); 2-Auswertungsanlage GEOMICS für magnetometrische Messungen (Erzeugnis von Geofyzika s.p. Brno); 3-Kappameter KT-5 (Erzeugnis von Geofyzika s.p. Brno).

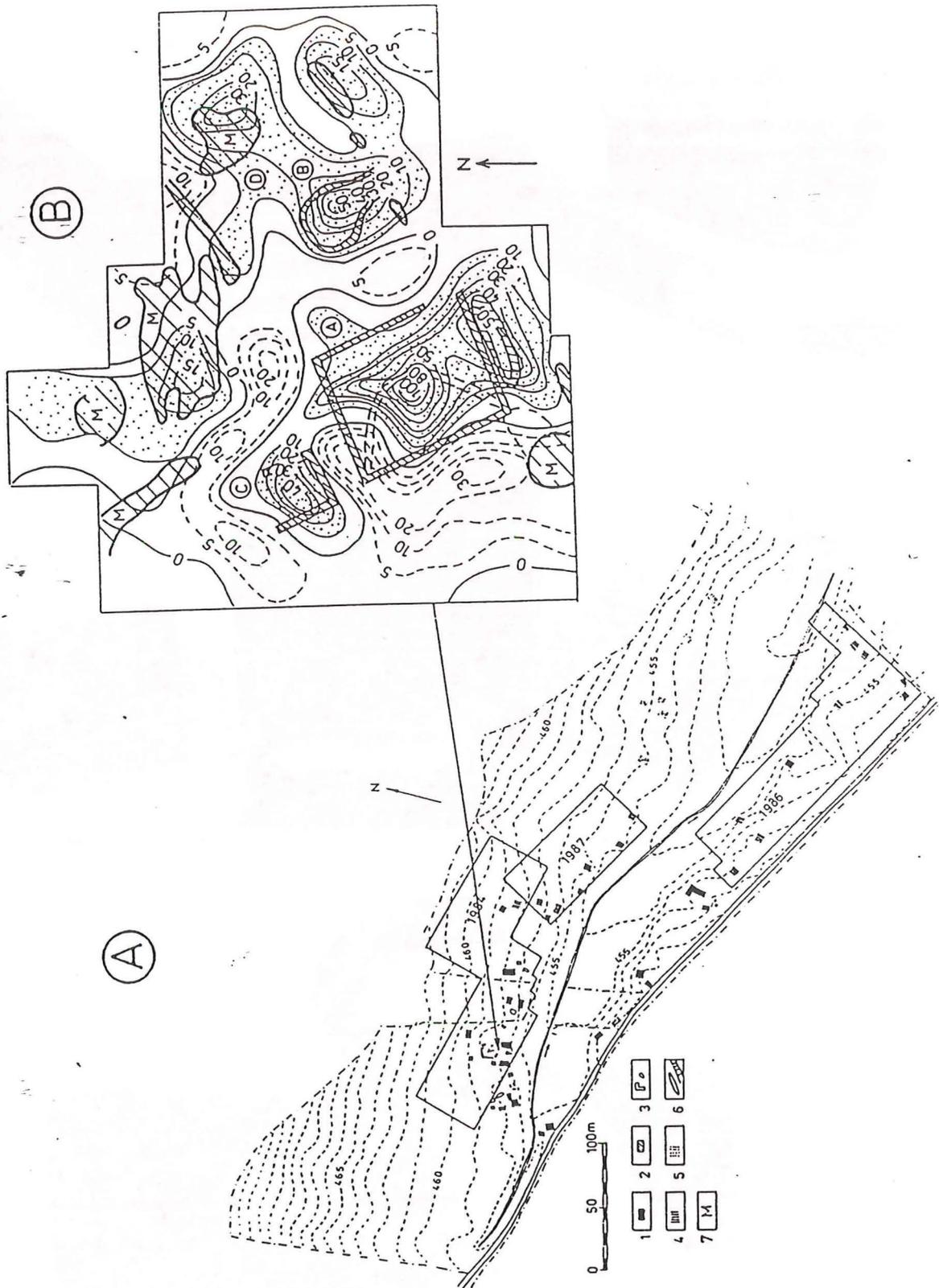


Abb. 3: Jedovnice, Bez. Blansko, Wüstung Bystřec. A-Grundrißanordnung der Objekte, zusammengestellt gemäß der archäologischen Untersuchung und den Oberflächensammlungen. 1-festgestellte Bauobjekte der Anwesen, 2-Bauobjekte-Destruktionen, 3-verschiedene andere Objekte, 4-interpretierte Bauobjekte entsprechend den Ergebnissen der geophysikalischen Messung, 5-vorausgesetzte Bauobjekte nach CERNY (1979), 6-Lage des überdeckten Objektes, 7-Mauerlehmschichten. B-Vergleich der Ergebnisse der archäologischen Untersuchung im Jahr 1985 mit der Karte der Isanomalien ΔT .

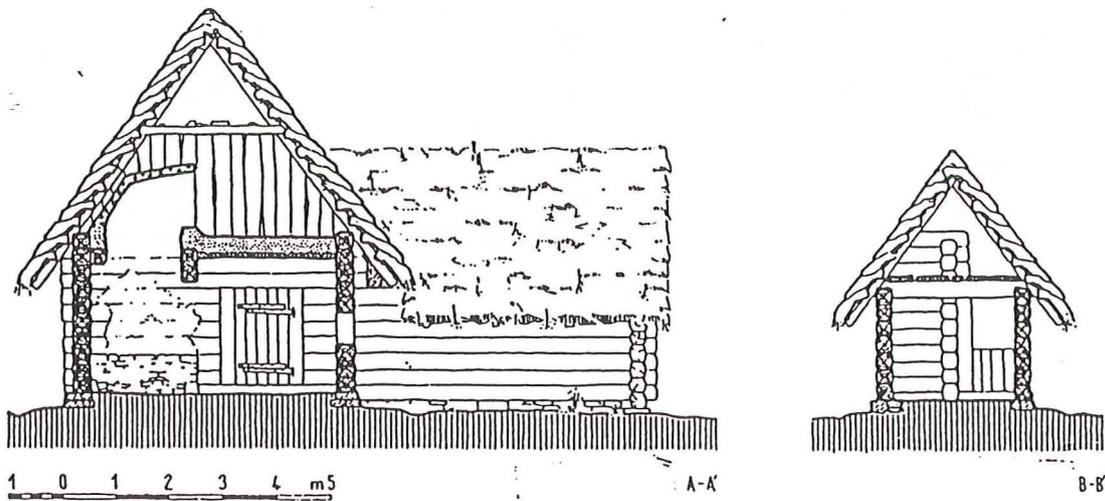
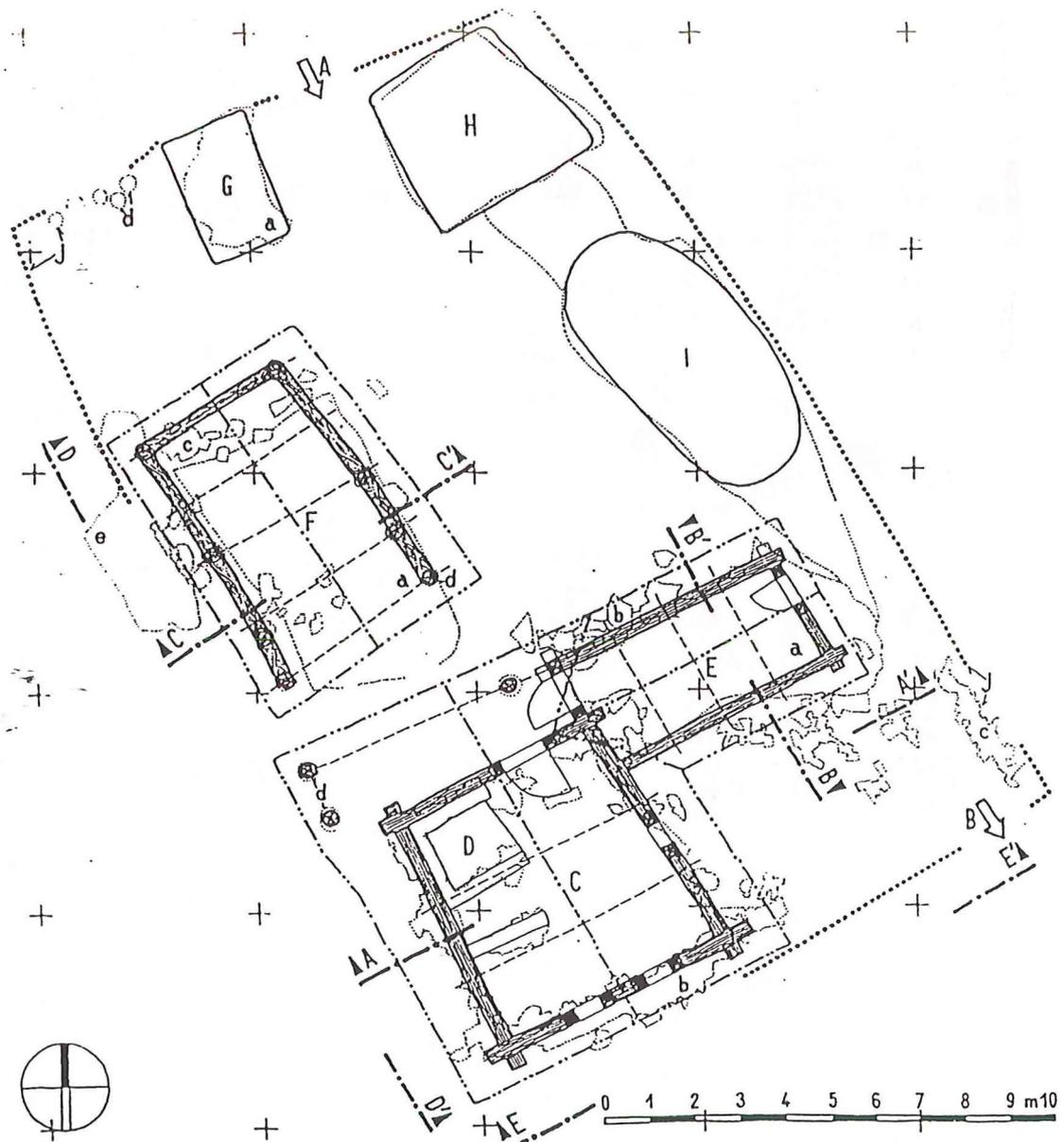


Abb. 4: Jedovnice, Bez. Blansko, Wüstung Bystřec. Oben: Grundriß des Anwesens III.
Unten: Studie des wahrscheinlichen Aussehens des Anwesens III. Zeichnung: Z. Spicák.

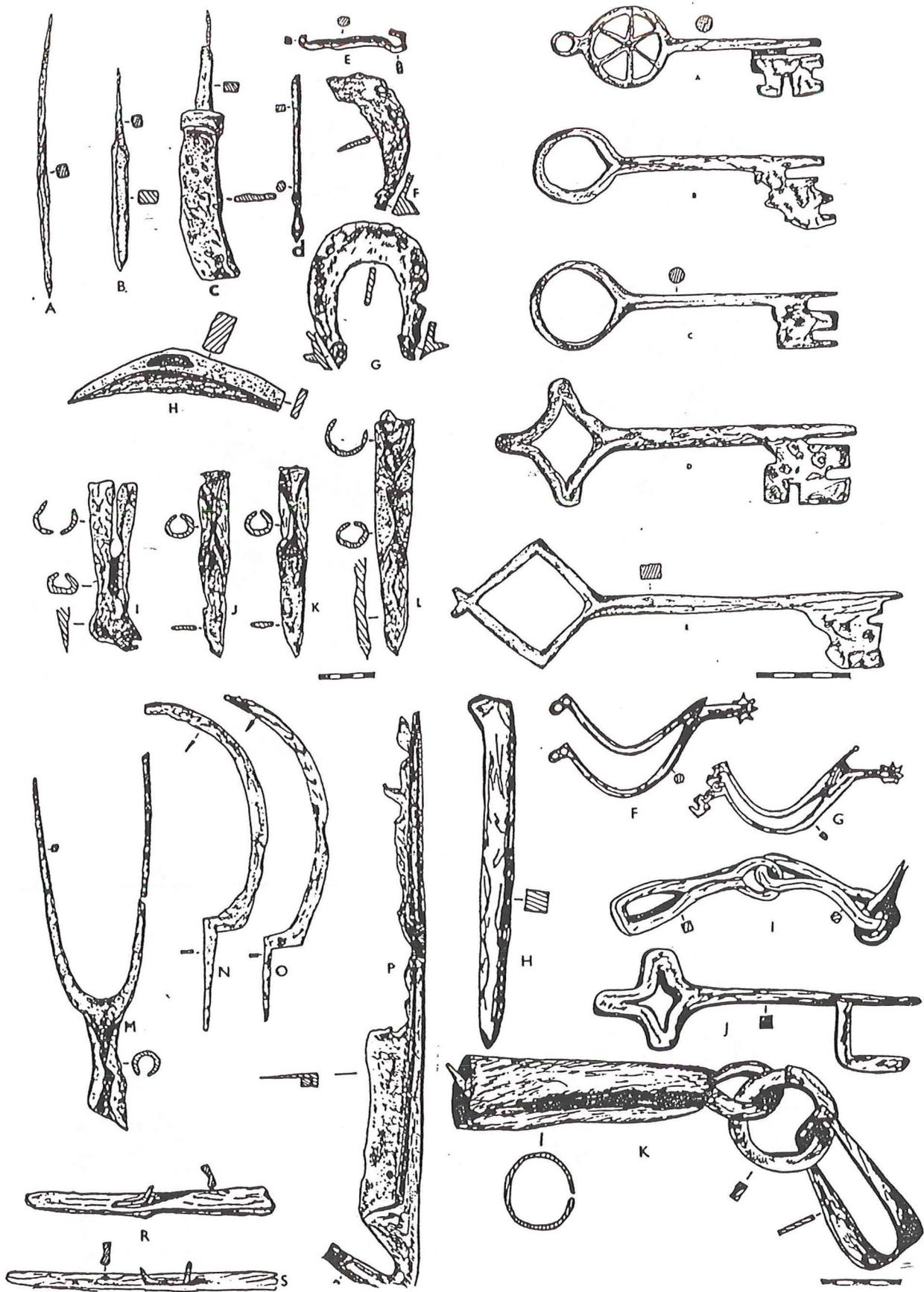


Abb. 5: Jedovnice, Bez. Blansko, Wüstung Bystřec. Metallgegenstände.

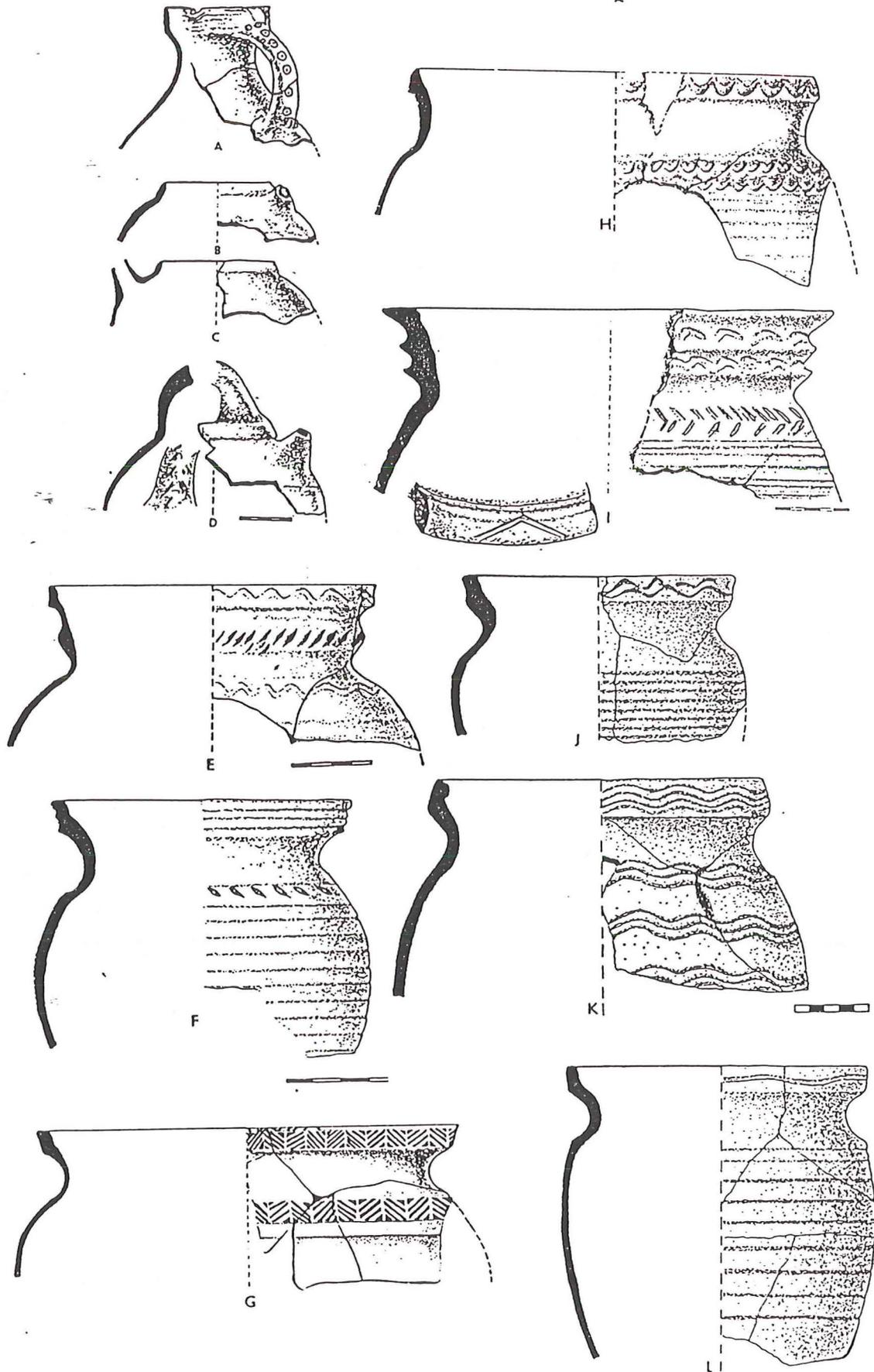


Abb. 6: Jedovnice, Bez. Blansko, Wüstung Bystřec. Keramik.

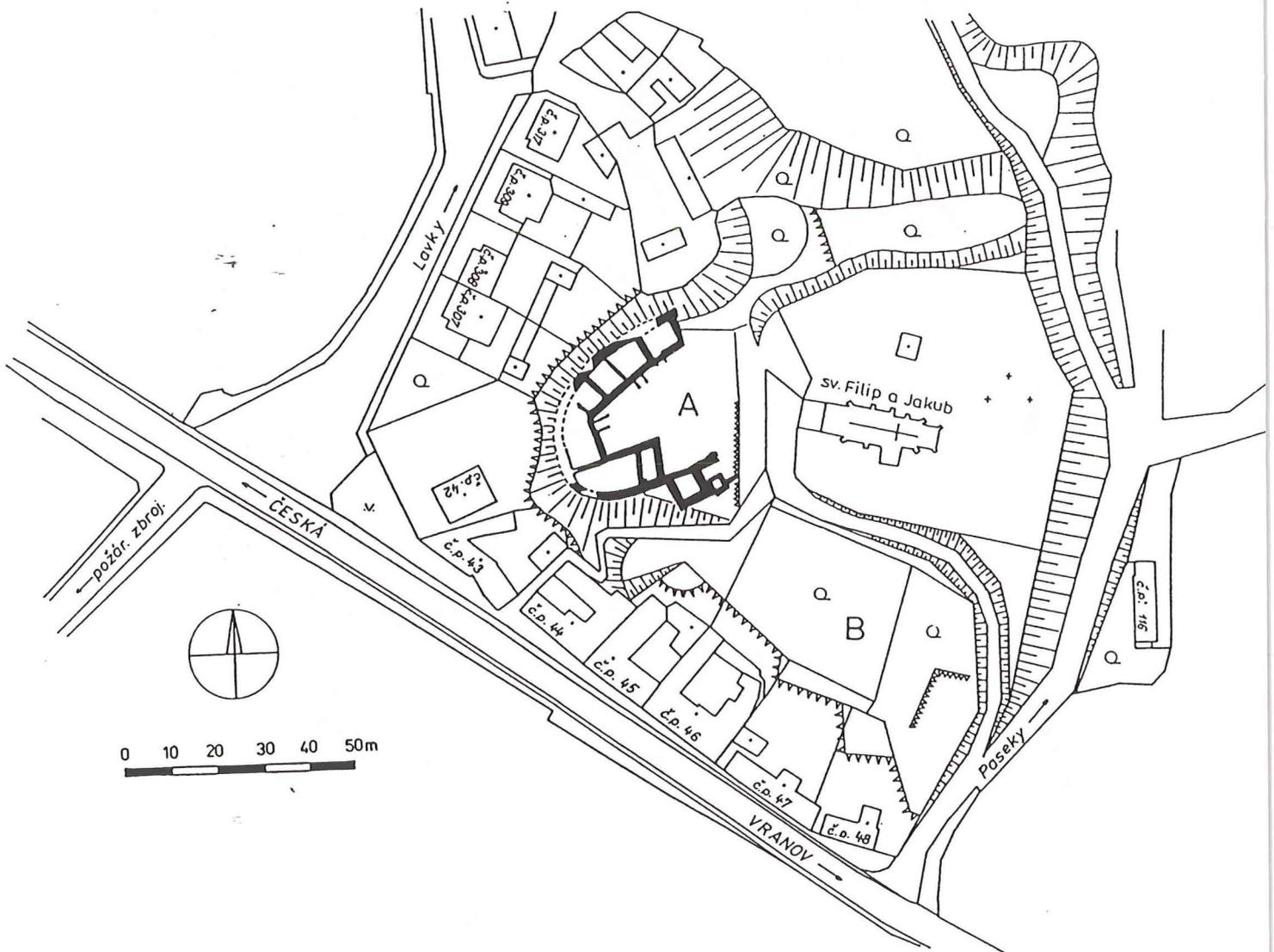


Abb. 7: Lelekovice, Bez. Brno-Land, Burg. Gesamtplan. A-innere Burg, B-Vorburg.

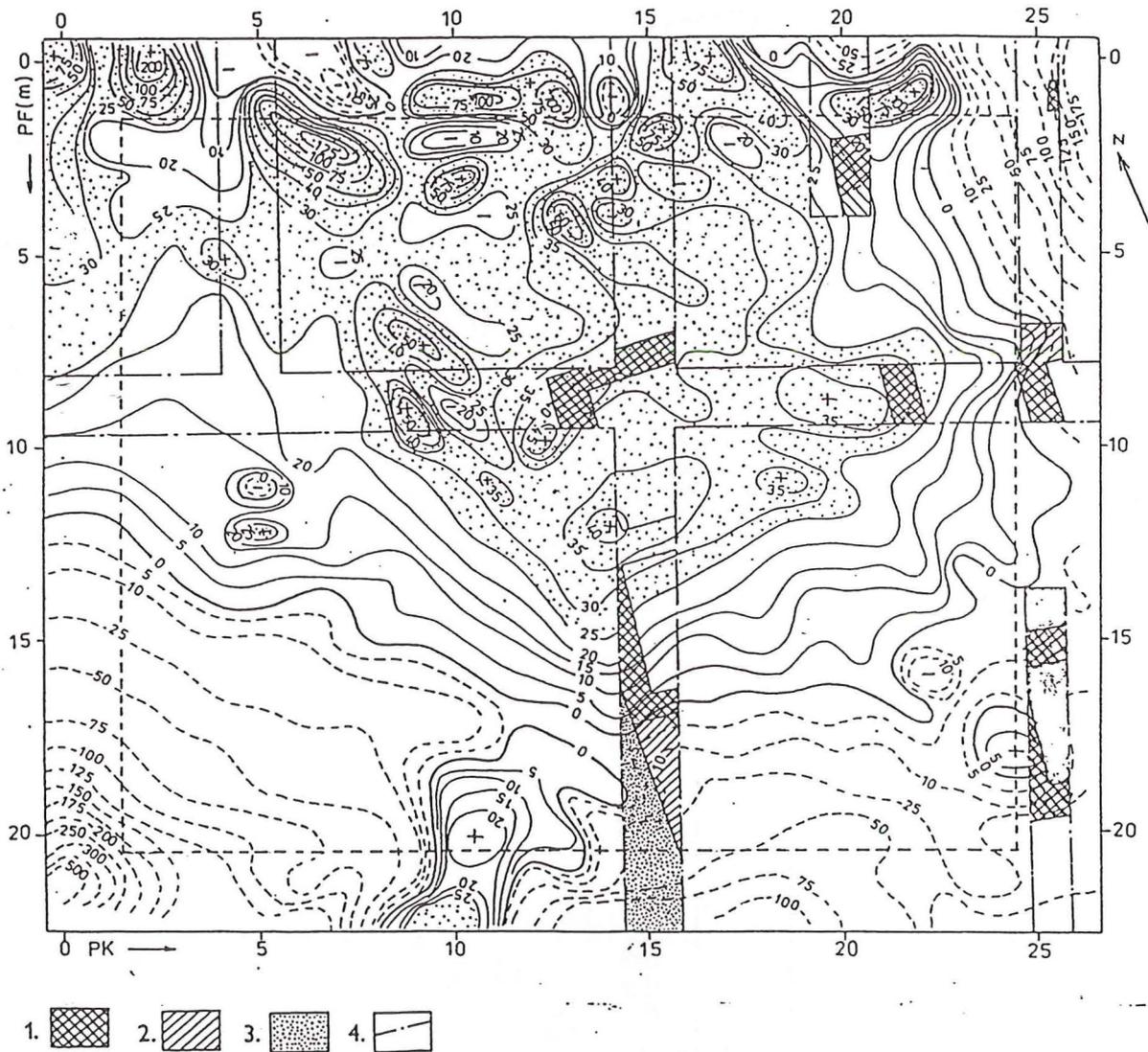


Abb. 8: Lelekovice, Bez. Brno-Land, Burg. Untersuchung auf der Vorburg. 1-Originale des Mauerwerkes, 2-Negative des Mauerwerkes, 3-Mauerlehm, 4-Grenze der Sonde.

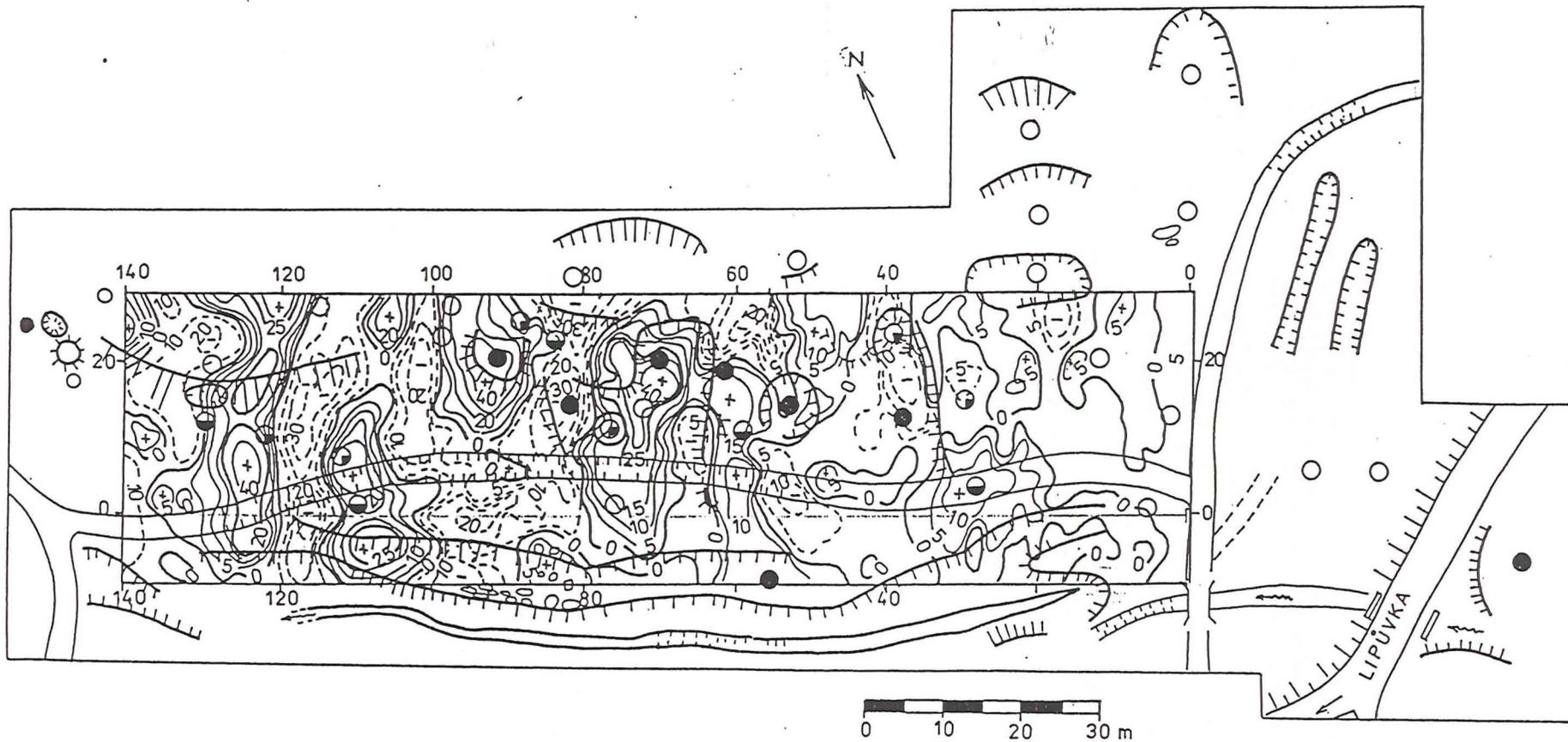


Abb. 9: Svinošice, Bez. Blansko, Wüstung Srnávka. Karte der Isanomalen ΔT und Situation der Geländegebilde und pädologischen Sonden (positive Sonden volle Kreise, negative Sonden leere Kreise).

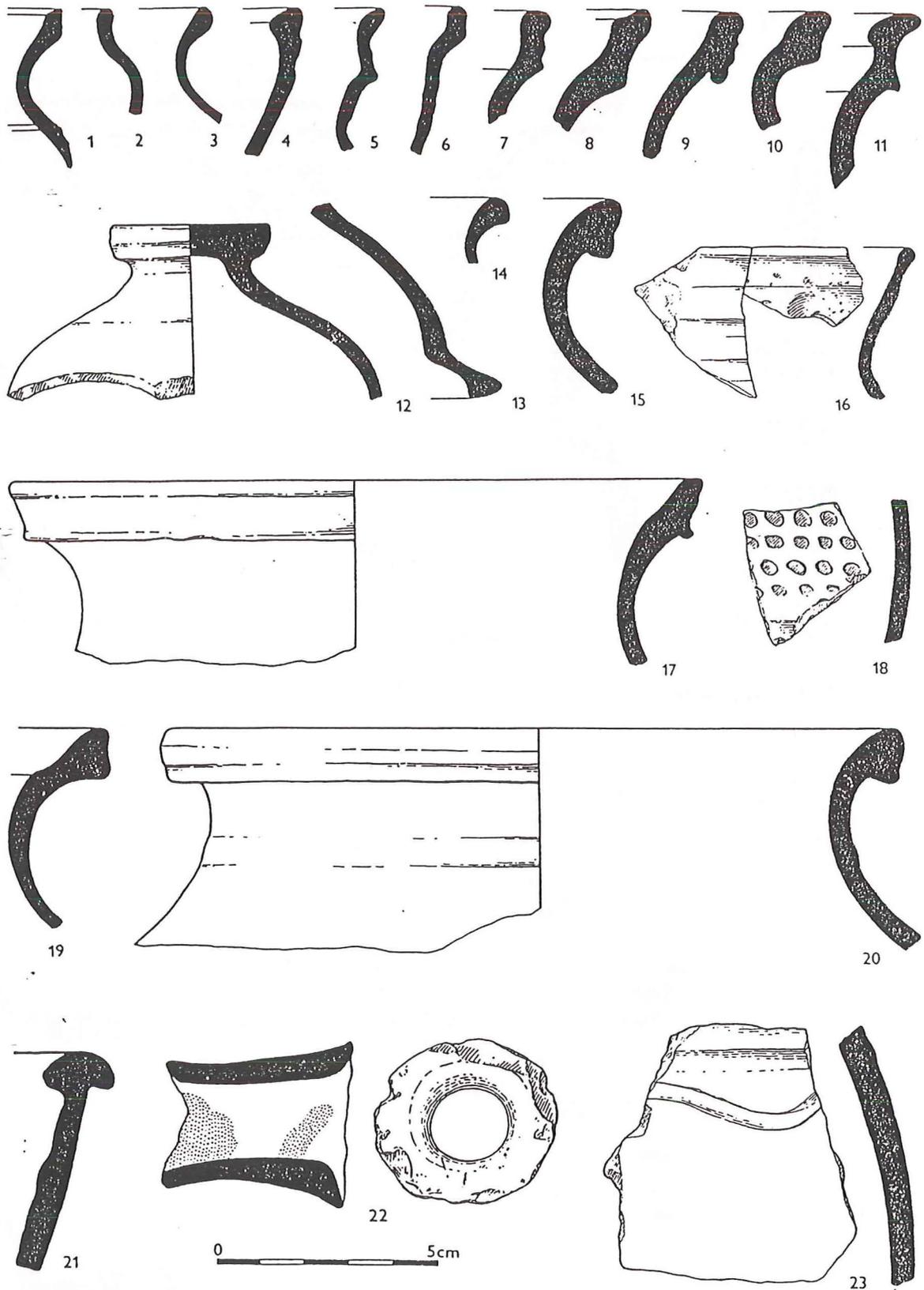


Abb. 10: Svinošice, Bez. Blansko, Wüstung Srňávka. Keramik.

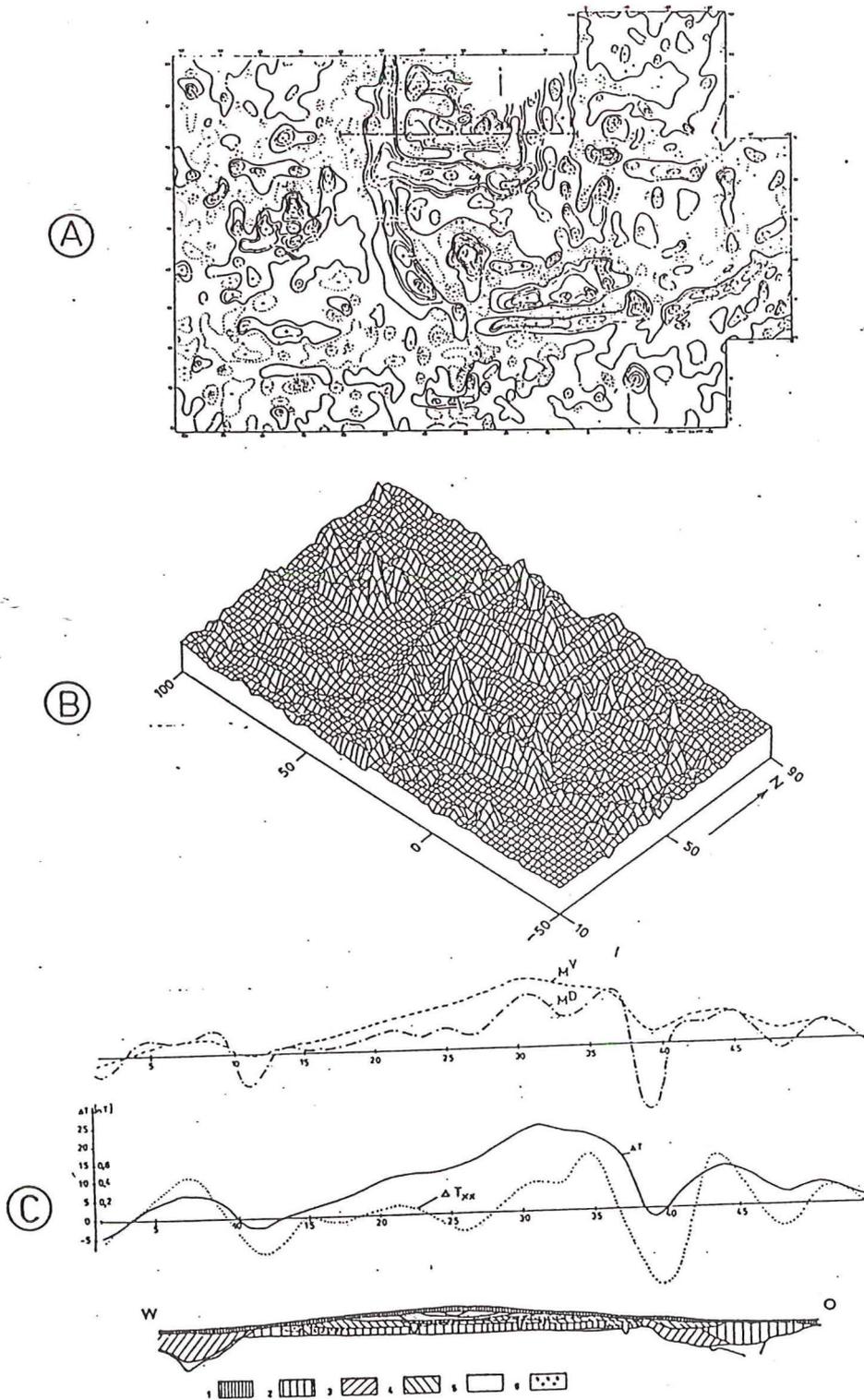
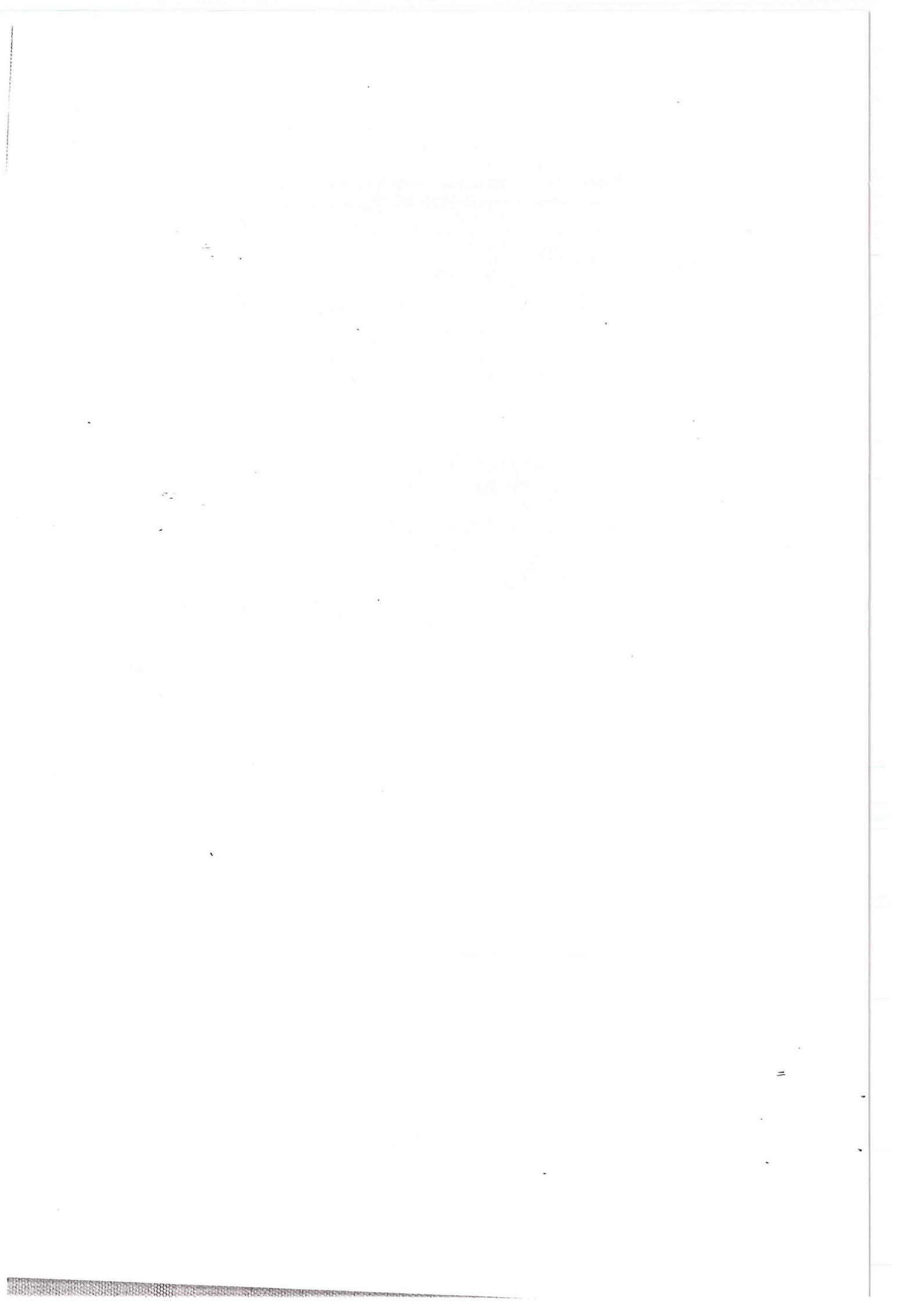


Abb. 12: Brumovice, Bez. Břeclav, Wüstung Dívčice. A-Karte der Isanomalien ΔT ; B-axonometrische Darstellung der Anomalien ΔT ; C-Vergleich der Ergebnisse der geophysikalischen Verarbeitung mit der archäologischen Situation auf dem Überprüfungsprofil (M^V und M^D - Dekonvolutionskurven, ΔT und ΔT_{xx} - Derivationskurve).
 Legende zu dem Profil: 1-Ackerboden, 2-schwarzer Boden, 3-schwarz-grauer Boden, 4-grauer Boden, 5-gelber Boden, 6-Kohlen u. Mauerlehm.



DIE KERAMIK DES KLOSTERS S. MARIA IN PARADYSO (ST. LAURENTIO) BEI RIED AM RIEDERBERG, N.Ö., BERGUNG 1988

von

Kurt BORS, Wien

1.0 Einleitung

Bei der Geländeforschung nach mittelalterlichen Ortswüstungen im Rahmen des von Univ. Prof. Dr. Fritz FELGENHAUER geleiteten Archivs für Mittelalterarchäologie¹⁾ wurde immer wieder in den georteten Siedlungsstandorten innenglasierte Keramik aufgefunden, die auf einen Weiterbestand des Ortes oder eine temporäre Wiederbesiedlung in der Frühneuzeit hinwies. Da es für die meisten dieser Ortswüstungen keine schriftlichen Quellen über den Zeitpunkt der Verödung gibt, wäre die Erarbeitung einer brauchbaren Datierungsgrundlage für dieses glasierte Scherbenmaterial nötig. Wenn auch für den städtischen und feudalen Bereich, wo glasierte Keramik schon im späten Hochmittelalter auftritt, datierbares Material vorliegt, so fehlt es für den ländlichen Raum fast zur Gänze.

Die vorliegende Untersuchung wurde mit der Absicht unternommen, einen Ansatzpunkt zu finden, von dem aus diese Lücke geschlossen werden könnte.

Nach der bisherigen Erfahrung ist mit der Verwendung glasierter Wirtschaftskeramik in Ortswüstungen vor der Wende zur Neuzeit nur in geringem Ausmaß zu rechnen. Es ist daher anzunehmen, daß erst in dieser Periode beträchtlicher Veränderungen auf vielen Gebieten des geistigen und kulturellen Lebens auch in der Keramikherstellung neue Impulse aufgetreten sind, die zu einer Verbreitung von Herstellung und Gebrauch neuer Arten und Formen der Keramik geführt haben.

Die 1984 aufgefundene Müll-Brandschutthalde des 1456 gegründeten und 1529 von den Türken zerstörten Franziskanerklosters S. Maria in Paradyso im Klostergraben bei Ried am Riederberg, auch St. Laurentio genannt, bot eine gute Gelegenheit, datierbares Material für diesen Zeitabschnitt zu gewinnen. Bei einem Bettelorden war außerdem zu erwarten, daß auch mehr allgemein gebräuchliche Ware in Verwendung stand, als in anderen Klöstern.

1984 wurde die erste Bergungsaktion durchgeführt, über die ein Bericht in dieser Reihe vorliegt, dem auch die näheren Umstände von Örtlichkeit sowie Fund- und Lagerungsbedingungen zu entnehmen sind²⁾. Um die Bandbreite des keramischen Spektrums zu erweitern, erfolgte 1988 ein weiteres Unternehmen, dessen Ergebnis hier vorgelegt wird.

Die Studie will die verschiedenen Abhängigkeiten zwischen Brenntechnik, Oberflächenbehandlung, Randformen und Gefäßgröße innerhalb eines zeitlich eng begrenzten Keramikmaterials, das vorwiegend aus Töpfen besteht, rechnerisch herausstellen. Kultur- und wirtschaftsgeschichtliche Fragen werden in diesem Rahmen nicht angeschnitten, auch auf Literaturvergleiche wird verzichtet.

Für Beratung in Keramikfragen danke ich Frau Univ. Doz. Dr. Sabine FELGENHAUER, für die Genehmigung der Bergungsarbeiten Herrn OFM Dipl. Ing. Peter ROTHE von der Forstverwaltung der österr. Bundesforste, für die Mithilfe bei der Bergung und Bearbeitung des Fundmaterials meinem Sohn Wolfram und meinem Enkel Michael.

Für die Unterstützung ist auch der Abteilung für Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes, Herrn Dr. Horst ADLER sowie Herrn Dr. Erich PUCHER vom Naturhistorischen Museum Wien zu danken. In ersterer wurde ein Großteil der Zeichnungen angefertigt und für diese Publikation zur Verfügung gestellt, letzterer hat das Knochenfundmaterial begutachtet und bestimmt.

2.0 Datierung und Stratigraphie

Die Datierungsgrundlage für das aufgefundene Material ergibt sich aus etlichen schriftlichen Nachrichten, deren letzte übersichtliche Zusammenfassung von R. KOCH stammt³⁾. Die meisten dieser Nachrichten gehen auf KEIBLINGER (1864)⁴⁾ und KERSCHBAUMER (1875)⁵⁾ zurück. Danach ist das Kloster nicht vor 1452 errichtet worden und wurde später, als die Ausbildungsstätte und Studieranstalt für den Franziskanerorden hierher verlegt wurde, weiter ausgebaut. 1509 vernichtete

ein Brand zumindest einen Großteil des Klosters und der Kirche. 1529 brannten die Türken die Anlage nieder und zerstörten weitgehendst die Mauern. Daraufhin wurde das Kloster aufgegeben. Die Keramik stammt sicherlich nur aus der zweiten Hälfte des 15. Jh., wahrscheinlich großteils aus dessen letztem Drittel, und dem ersten Viertel des 16. Jh..

Die Funde stammen aus dem steil zum Klosterbach abfallenden Hang, aus dessen Halde auch das 1986 veröffentlichte Material geborgen wurde. Die wesentlichsten Angaben in dieser Hinsicht sind schon im Bericht über die Bergung 1984 niedergelegt²⁾. Detaillierte Angaben dazu finden sich im Archiv für Mittelalterarchäologie unter der Wüstungsnr. 910.1.

Ergänzend sei vermerkt, daß diesmal in einer vertikalen Tiefe von 40 - 70 cm der rund 70 % steilen Halde eine Linse von Küchenabfällen vorgefunden wurde. Da sowohl unter ihr nach einer eher fundarmen Schichte, als auch über ihr Keramik sowie Brand- und Bauschuttmaterial lagern, kann davon ausgegangen werden, daß das Fundmaterial sowohl als Abraumdeponie nach dem Klosterbrand 1509 wie auch als solche nach der Vernichtung durch die Türken 1529 zu deuten ist. Die fundärmere, fast humusfreie Schichte unter den Küchenabfällen läßt die Vermutung nicht ausschließen, daß es nach dem Brand 1509 auch Erdbewegungen gegeben hat.

3.0 Die glasierte Keramik

Insgesamt wurden 110 Randstücke innenglasierter Keramik gefunden, die größtenteils von Töpfen stammen. Das sind 22 % aller geborgenen Gefäßränder. Gewichtsmäßig ist dieser Anteil noch wesentlich geringer, da zum Unterschied zur Grautonware nur vier Stück davon einen größeren Mundsauumdurchmesser (Mdm) als 20 cm aufweisen. Der größte, ein Henkeltopf mit 26 cm Mdm, ist aus rötlichem bis gelblichem Ton, hat orangefarbene Innenglasur und einen grünen Glasurstrich am Außenrand, der unterhalb davon eine Leiste mit Fingerquetschverzierung trägt (Taf. 5/1). Von einem Henkeltopf mit 20 cm Mdm ist weitgehend das Profil erhalten (Taf. 5/2).

3.1 Die Randformen (vor allem Töpfe)

3.1.1 Typisierung der Randformen

Sie führt zu keinem voll befriedigenden Ergebnis. Zu verschwommen sind die Übergänge nicht nur zwischen den einzelnen Formen innerhalb der Typengruppen, sondern auch zwischen verschiedenen Typen. Es muß auch festgestellt werden, daß die Zuordnung der einzelnen Randformen zu Typen oder auch Typengruppen nicht immer eindeutig erfolgen konnte. Die Frage, ob es sich bei den Form- sowie den Typenunterschieden um Waren aus verschiedenen Erzeugungszentren, um individuelle Fertigungen verschiedener Töpfer einer Töpferei, um Variationen der Ausführung eines Töpfers, oder aber auch um Versuchs- bzw. zeitliche Entwicklungsstufen handelt, bleibt offen. Zweifellos aber fällt die Entstehungszeit dieser Ware an den Beginn der Verbreitung und Massenherstellung glasierter Keramik und damit in eine Periode der Umgestaltung.

3.1.2 Die Profiltypen (Taf.1)

Die Formen Typ A zeigen noch den rund umgebogenen Rand der durch über zwei Jahrhunderte fast gleichgebliebenen grauen Topfkeramik, während Typ E, nicht mehr so ausladend wie viele Zwischentypen, schlankere und spitzere Formen des umgeklappten Randes aufweist, die als Vorstufe der späteren eng anliegenden und hohen Randprofile gedeutet werden können. Aber noch haben sie Dreieckform mit mehr oder minder untergriffigem Rand, die später verschwindet. Diese "Verwandtschaft" zeigen die Typen B, C und D noch nicht, was ihre Einordnung als Zwischen-, Versuchs- oder Entwicklungsformen wahrscheinlich macht.

Aus dem Rahmen fallen die Formen Typ X, von denen X/1 und X/2 nur einmal, X/3 dreimal auftreten. Zumindest bei X/3 handelt es sich wohl um einen Krug. Auch die beiden Ränder Typ S sind nur einmal vorhanden (Sondertyp), wobei S/1 auch zu Typ D gereiht werden könnte.

3.1.3 Die Anzahl der Profilformen

Auch die Anzahl der zu den jeweiligen Formen zählenden Randstücke, dargestellt durch die unter den Profilen angeordneten Punkte, scheint die Annahme einer Entwicklung der Formen in dieser Zeit zu bestätigen. Während von den rund umgebogenen Mundsäumen der von der Grautonware überlieferten Art nur 6 Ränder (5,4 %) aufgefunden wurden (Typ A 1-4), vielleicht deswegen, weil sich diese Form für das Glasieren nicht gut eignet, sind von den Übergangsformen des Typ B und C 62 Exemplare (56 %) vorhanden. Der Typ E dagegen, der sich den späteren schlanken Formen annähert, ist wieder nur mit 12 (11 %) Fundstücken vertreten, was nach der aufgestellten Theorie auf einen zögernden Ansatz im ersten Drittel des 16. Jh. zu den neuen Formen hinweisen könnte.

Bei Typ D scheint es sich, so wie bei Typ B und C, um Versuchs- oder Übergangsformen zu handeln. Eine nähere Begründung dafür kann bei einer Gegenüberstellung mit den Funden in Dorfwüstungen gegeben werden.

3.1.4 Profiltypen und Mundsauddurchmesser (Mdm)

Eine Beziehung zwischen Typ und Mdm besteht signifikant nur innerhalb der Typen. Meist, aber nicht immer entsprechen massivere Exemplare einem größeren Mdm. Die bei den Formen mit mehr Exemplaren bestehenden Mdm-Unterschiede: A 5 13-15 cm, B 3 12-17 cm, B 4 13-19 cm, B 6 14-24 cm, C 1 12-18 cm, C 2 19-28 cm und D 2 17-26 cm.

Ein Unterschied zwischen den Typen (E, X und S fallen wegen der geringen Stückzahl bei der Betrachtung weg) ergibt sich kaum; bei allen finden sich Exemplare zwischen 13-20 cm Mdm. Allerdings ist Typ A der einzige, der nicht wie die anderen Typen auch größere Mdm bis 25 cm aufweist.

Den kleinsten Mdm mit 10 cm hat die Sonderform S 2.

3.1.5 Henkel, Verzierungen

Insgesamt konnten nur 7 Henkel gefunden werden. Neben den schon erwähnten Töpfen (Taf. 5/1 u.2), als weitere Beispiele die Profile kleinerer Henkeltöpfe; einer mit Mdm 12 cm und grünfleckiger Innenglasur (Taf. 5/3) und ein weiterer mit Mdm 13 cm und lichtbraun-fleckiger Innenglasur (Taf. 5/4).

Mit Ausnahme der Randverzierung des Topfes (Taf. 5/1) finden sich als Verzierung bei einigen Exemplaren nur 1-2 Furchen auf Schulter oder Bauch.

3.1.6 Die Glasuren

Die Farben der Bleiglasuren liegen in überwiegender Anzahl zwischen gelbbraun und rotbraun. 36 Randstücke sind in verschiedenen Gelbbrauntönen, 16 in Mittelbrauntönen und 43 in Orange- oder Rotbrauntönen. Nur 9 sind grünbraun, 2 dunkelbraun, 3 flaschengrün und einer dunkelgrün. Dichte Glasuren sind selten. Meist sind sie fleckig, getupft, gepunktet oder gekörnt, was auf ungleichmäßige Pigment- und Glasurverteilung schließen läßt. Engoben unter den Glasuren sind nicht zu bemerken.

3.1.7 Der Ton

Der Ton ist bei kleineren Gefäßen feiner geschlämmt, weist nur geringe Steinchenmagerung und härteren Brand auf. Größere Exemplare zeigen gröberen Ton und stärkere Steinchenmagerung. Die Bruchfarbe reicht von lichtocker bis orangerot, in einem Fall ist sie ziegelrot. Ein beträchtlicher Anteil ist sekundär gebrannt.

Die Oberflächenfarben liegen zwischen Hellbeige und Rotbraun. Es handelt sich also durchwegs um in oxydierender Atmosphäre gebrannte Ware.

3.2 Andere glasierte Gefäße

Neben den weitaus überwiegenden Relikten von Töpfen wurden Bruchstücke von 5 Krügen, 9 Schalen, 4 Grapen, 2 braun glasierten Pfannenhenkeln und 1 Teller geborgen.

Beispiele:

Scheibenhalskrug aus lichtbeigem Ton und gelber, braunrot getupfter Innen- sowie Außenglasur, Wdst 3,5 mm (Taf. 5/5).

Kleines Krüglein gleicher Tonart und ähnlicher Glasur, Mdm 7 cm (Taf. 5/6).

Schale, Außen- und Innenglasur braun getupft, Bdm 7 cm (Taf. 5/7).

Bauchige Schale, orangebraune Innenglasur, fleckig, Bdm 6,5 cm (Taf. 5/8).

Schale, grüntupfige Glasur, Bdm 6 cm, weißgrauer Ton (Taf. 5/9):

Grapen, gelbbraun glasiert, sekundär gebrannt, Schmauchflecken, Mdm 16 cm (Taf. 5/10).

Tellerfahne, Mdm 35 cm, braunfleckig innenglasiert (Taf. 5/11).

Einmalig war der Fund eines Majolikagefäßes, das auf weißer Glasur eine Bemalung in den Farben Blau, Ocker und einem lichten Blaugrün zeigt (Taf. 5/12).

3.3 Glasierte Keramik als Oberflächenfunde in Dorfwüstungen

Bis 1988 wurde in 93 Ortswüstungen (OWs), meist Dorf- oder Hofwüstungen aller vier Viertel Niederösterreichs, auch die glasierte Keramik aufgesammelt und mit EDV verbucht.

Von diesen 853 Randstücken sind 181 den Typen der gegenständlichen Untersuchung zuzuordnen, davon 17 aus 12 OWs dem Typ A, 10 aus 5 OWs dem Typ B, 8 aus 5 OWs dem Typ C, 21 aus 13 OWs dem Typ D und 189 (!) aus 62 OWs dem Typ E.

Daraus ergibt sich, daß den 90 Exemplaren der Randtypen A-D des Klosters 56 Exemplare in Wüstungen gegenüberstehen, den 12 Exemplaren des Typs E aber 189 in OWs.

Die wahrscheinlichste Erklärung wäre darin zu suchen, daß die Typen A-D erste Entwicklungsformen darstellen, die im bäuerlichen Bereich noch wenig Eingang gefunden haben, während der Typ E eine spätere Form darstellt, die erst in den letzten Jahren des Klosterbestandes auftrat, daher nur mit wenigen Exemplaren vertreten ist, während sie in den länger bestehenden Wüstungen allmählich Eingang fand.

3.4 Formengleichheit mit Grautonware

Innerhalb der Klosterfunde treten Formengleichheiten von glasierter Ware und Grautonware auf. Für Typ A wurde dies schon eingangs erwähnt. Ihnen sowie 1 und 2 von Typ B und etliche von Typ D entsprechen den Exemplaren 1-20 der Grautonware (Taf. 3). Sehr selten finden sich die spitz-dreieckigen Formen B/4-7 und C/1-5 in unglasierter Form, im Kloster nur je einmal in der Entsprechung B/5 - Grautonexemplar 21 (Taf.3) und C/1, das 1985 gefunden wurde.

Erwähnenswert wäre noch, daß die Topfform Typ D/4 (Taf. 1) mit 13 Exemplaren in Wüstungen zu finden war, in weitaus mehr Stücken aber in unglasierter Ausführung mit reduzierter gebrannter grauer Oberfläche, oft glättverziert, oder auch in beigefarbigem Ton. Dies besonders im Bereich von Waidhofen a.d.Thaya.

4.0 Die unglasierte Keramik

Der überwiegende Teil der aufgefundenen Keramik (78 % der Randbruchstücke, gewichtsmäßig aber noch weit mehr) ist unglasierte Grautonware und stammt hauptsächlich von Töpfen. Diese stellen schätzungsweise über 90 % der Gefäßkeramik dar. Das vorliegende Bergungsgut scheint daher großteils aus dem Küchenbereich zu stammen.

Von zwei Töpfen konnte ein vollständiges Profil zusammengesetzt werden. Eines stammt von einem Topf (Taf. 2, Typ A, Nr. 2) mit 40 cm Höhe, 34 cm Mdm und 29 cm Bdm, der Ton ist ohne Graphitbeigabe (Taf. 6/1). Der zweite Topf (Taf. 6/2) mit 28 cm Höhe, 28 cm Mdm und 20 cm Bdm ist gedrungener und besteht aus graphitiertem Ton. Das Randstück gehört dem Typ D, Nr. 12 (Taf. 2), an.

Die Typisierung der 379 aufgefundenen Randstücke war noch weniger eindeutig durchzuführen, als bei der glasierten Keramik. Das dort Gesagte gilt auch hier, nur sind die Übergänge noch verschwommener und die Querverbindungen der verschiedenen Formenelemente noch schwieriger zu trennen. Der Versuch einer Gliederung zeigt folgendes Bild:

4.1 Die Randformen (vor allem Töpfe)

4.1.1 Typisierung der Randformen

Wesentlichen Einfluß auf die Gestaltung der Ränder hat die Größe der Gefäße und damit bleibt der Mundsaumdurchmesser (Mdm). Danach wurde auch die bildliche Darstellung der Profilformen angelegt. Tafel 2 umfaßt mit den Randtypen a-ds die großen (25-43 cm Mdm) und mittelgroßen (17-24 cm Mdm) Topfformen, Tafel 3 die mittelgroßen und kleinen (10-16 cm Mdm) Topfformen mit den Randtypen e, g, h, k, n und j.

4.1.2 Die Profiltypen

Tafel 2

| | | |
|-------|--------|---|
| Typ a | (1-4), | dicker, eiförmiger, umgebogener und untergriffiger Rand. Zu ihm zählen die größten Gefäße. |
| Typ b | (5,6), | schräg gestellter, eiförmiger, nicht untergriffiger Rand. |

| | | |
|----------|----------|---|
| Typ bs | (9-11), | ähnliche Form, aber flach abgestrichen, daher kantig erscheinender Rand. |
| Typ c | (7,8), | kugeliger bzw. walzenförmiger Rand. |
| Typ d | (12-22), | umgebogener, dickwandiger und untergriffiger Rand mit abgerundeter (12-15) bis spitzer (16-22) Lippe. Auf eine Unterteilung nach mehr oder weniger stark eingezogenem Hals und damit meist größerer oder geringerer Bauchung des Gefäßes wird aus Gründen der Übersichtlichkeit verzichtet. |
| Typ ds | (23-26), | Sonderausformung von d. |
| Tafel 3: | | |
| Typ e | (1-7), | umgebogener, nicht dickwandiger, untergriffiger Rand. |
| Typ g | (9,10), | Übergangsform zu Typ h. |
| Typ h | (12-20), | klein kugeliger bzw. wulstiger Rand, nicht oder nur gering untergriffig. |
| Typ ks | (22), | einmalige Sonderform. |
| Typ n | (21), | sonst nur bei glasierten Gefäßen vorkommende Form. |
| Typ j | (11), | einmalige Form mit nach innen gebogenem Rand. |

4.1.3 Beziehungen zwischen Randformen, Größe, Ton und Töpfermarken (Tabellen Tafel 4)

Eine übersichtliche Zusammenschau dieser Faktoren bieten die beiden Tabellen der Tafel 4. In ihnen ist zu jeder Randform die Anzahl der vorgefundenen Bruchstücke, der Bereich der Mundsauddurchmesser (Mdm), die Anzahl der Ausführungen in Graphitton (Eisenton) oder ungraphitiertem Grauton (reduzieren gebrannte Ware) sowie jeweils die Anzahl der Exemplare mit Töpfermarken angegeben.

Von der Einbeziehung der ursprünglich erfaßten Wandstärken wurde abgesehen. Sie bieten kein signifikantes Merkmal, variieren selbst im einzelnen Stück und weisen keinen irgendwie gearteten Zusammenhang mit anderen Faktoren auf. Bei den Mdm 10-16 cm liegen sie zwischen 3-4 mm, bei Mdm 17-24 cm zwischen 4-7 mm und bei Mdm 25-43 cm zwischen 4-11 mm. Die Graphitware ist nicht immer, aber im Durchschnitt zwischen 0,5-1 mm dicker.

Ergebnisse:

Der Versuch einer Auswertung muß mit Vorsicht betrachtet werden. Die Stückzahl kann auch Mundsäume desselben Gefäßes erfassen, da durch Sekundärbrand und unterschiedliche Lagerung Farbe und Zustand des Scherbens oft stark verändert wurden. Sogar Form und Mdm sind, wie oben bei den Wandstärken angegeben, bei identen Gefäßen abweichend, wenn der Ton vor dem Brand zu weich war oder Fehler bei der Trocknung gemacht wurden. So variiert bei einem Topf der Gruppe c7 der Mdm zwischen 24 und 31 cm!

Die Erwartung, eindeutige Zusammenhänge aufzuspüren, wurde nicht erfüllt. Hier die relativ spärlichen Ergebnisse:

Tafel 2:

- Typ a: Ihm gehören die größten Gefäße an. Nur 3 Exemplare liegen im Bereich mittlerer Mdm-Größe. Von den 26 Bruchstücken sind 77 % aus Graphitton.
- Typ b und bs: Zusammen gehören diesen Typen nur 12 Stück an. Typ b mit einer Ausnahme aus Graphitton, bs nur Grauton.
- Typ c: 84 Stück großer und mittlerer Größenordnung, 60 % Graphitton.
- Typ d: 90 Stück. Nur 28 % in Graphitton. Mit den verwandten Typen ds und e die dominierende Randform im mittleren und kleinen Mdm-Bereich.
- Typ ds: 43 Stück mit 2 Ausnahmen nur ungraphitierter Grauton.

Tafel 3:

Alle Typen der folgenden Tabelle zu Tafel 3 bestehen ausschließlich aus ungraphitierter Grautonware und weisen weder Töpfermarken - noch Zeichen auf (Taf. 4).

- Typ e: 85 Stück (dominierende Formen, siehe d). Den fast gleichen Formen e1 und e7 gehören die meisten kleinsten Töpfe mit 10 cm Mdm an.
- Typ g: 16 Stück, Zwischenform von e-h.
- Typ h: 61 Stück. 70 % gehören der kleinsten Gruppe mit 10-16 cm Mdm an. Die wulstigen, nicht oder kaum untergriffigen Ränder können auf rationellere Arbeitsweise und - oder auf jüngere Formen hinweisen, da sie dem Typ A der innenglasierten Keramik nahe-zustehen scheinen.
- Typ n: Das einzige unglasierte Exemplar in Grauton der sonst bei den glasierten Töpfen häufiger vorkommenden Form B 5.

4.1.4 Töpfermarken

Insgesamt wurden auf 49 Randstücken Töpfermarken oder Zeichen vorgefunden. Sie befinden sich nur auf Rändern mit mehr als 17 cm Mdm und überwiegend auf Graphitton (63 %). Auf 38 % der Ränder von Typ a gibt es solche Marken, auf Typ b zu 42 % und bs zu 20 % wie schon erwähnt, Schnitte. Bei den Typen c und d nur auf 20 % bzw. 19 %, beim Typ ds nur auf 4,6 %. Wenn auch der Zufall eine Rolle spielen mag, welcher Randteil aufgefunden wurde, so scheint das Ergebnis doch darauf hinzuweisen, daß vorwiegend die großen Gefäße markiert wurden, die mittleren und kleineren anscheinend nicht in allen Fällen. Solche Auswahlgründe sind aber aus dem vorliegenden Material weder ersichtlich noch nachzuweisen.

Arten der Töpfermarken (Beschreibung nach A. KIES ⁶⁾:

Krücke im Halbrundschild: 12 mal. Bei Typ a1, a2, c7 (5x), c8, d12, d13, d18, davon einmal bei a1 mit nebenstehendem Kreuzschnitt. Als Doppelmarke bei d12 und d18. Als Dreifachmarke zweimal bei a1 (Taf. 6/4, 35 und 38 cm Mdm).

Krücke mit gerundetem Dreieckschild bei d16, im Kreis mit nebenstehendem X-Schnitt auf c7.

Lateinisches Kreuz in gerundetem Dreieckschild - a1 (Taf. 6/5), im Kreis - a2, mit schwebendem Balken auf einem Henkel (Taf. 6/6). Wahrscheinlich ein Kreuz mit einem seitlich angesetzten Sparren in elliptischer Umrahmung in elliptischem Feld oder Dreieckschild (Taf. 6/7).

Andreaskreuz im Kreis c8, d22

Zwei keulenförmige Marken in angepaßten Vertiefungen c7, sich am gegenüberliegenden Rand wiederholend (Taf. 6/8).

Zwei kreisförmige Lappen auf stehendem Schaft in gerundetem Dreieck-Schild - c8 (Taf. 6/11).

Anker ? im Kreis, wahrscheinlich Doppelmarke (Bruchstelle) - c7 (Taf. 6/10).

Ein V- oder B-förmiges Zeichen in angepaßter Vertiefung - a1 (Taf. 6/9).

Zwei ähnliche Zeichen im Kreis als Doppelmarke - a1.

Zwei Bindenschilder unter je einem Balken.

Ein Wiederkreuz in kreisrundem(?) Feld mit nebenstehendem X-Schnitt auf Rand c8 (Taf. 6/12). Fingerkuppeneindellung, dreifach - d16 (Taf. 6/13), weitere Fingerkuppenzeichen auf c7, d12 (Graphitton), auf Grautontöpfen der Formen d13, 17, 18, 19, 21 sowie ds23 und 26. Kerben 5 auf d14 und d19, 3 auf d20.

Schnitte X-Form b5, V-Form b6, c7, d6, 1 bis 6 Schnitte auf b5 und bs10. Ferner einige undeutliche Töpfermarken.

Eine Besonderheit stellt das Fragment eines Topfes dar, das auf dem Rand die Doppelmarke eines Zeichens mit Kreuz und darüberliegendem Sparren im Dreieckschild trägt und auf der Schulter ein zweiteiliges Band mit Pseudoschriftzeichen aufweist. Der Ton ist stark graphithaltig (Taf. 6/3).

Leider sind aus dieser Aufstellung nur wenige Schlüsse zu ziehen. Die Krücke kommt zwar vorwiegend, aber nicht nur auf Graphitton vor, und auch auf Randtypen, die andere Marken tragen. Auf c7 finden sich nicht nur 4 verschiedene Marken, sondern auch V-Schnitte und Fingerkuppeneindellungen vor.

Das bescheidene Ergebnis: Töpfermarken führen in erster Linie die Randstücke der größeren Typen a und c sowie einige Typen von d, und dies vorwiegend auf Graphitton. Bei den Typen b und bs sind nur Schnittmarken zu finden, solche aber auch bei anderen Typen. Fingerkuppeneindellungen tragen - mit einer Ausnahme (c7) - nur die Typen d und ds und dies zu 70 % auf Grauton.

Die Frage, ob die verschiedenen Töpfermarken aus verschiedenen Töpfereien stammen, ob sie verschiedene Qualität oder Größen anzeigen, ist an Hand dieses Materials nicht zu beantworten und führt eher zu verwirrenden Schlüssen.

4.1.5 Wandanstiegswinkel (WAs)

Insgesamt wurden 186 Bodenfragmente gefunden, die Bodendurchmesser (Bdm) von 7-38 cm aufweisen. Zwischen 7-12 cm waren es 62, von 13-18 cm Bdm 77, von 19-24 cm Bdm 36 und von 25-38 cm Bdm 11. Bei 23 der vielen Bodenfragmente war soviel von der Gefäßwand vorhanden, daß man den Wandanstiegswinkel (WA, Mz. WAs) ermitteln konnte. Darunter verstehe ich den Winkel an der Außenseite des Gefäßes zwischen (durchschnittlichem) Wandverlauf und der Standfläche. Aus ihm kann man, so wie aus der Hals-Schulterregion, in begrenztem Maß auf die Topfform schließen. Die 12 Exemplare mit den kleineren Bodendurchmessern von 7,5-17 cm, alle aus ungraphitiertem Grauton, haben WAs zwischen 69 und 85 Winkelgraden, die 11 Exemplare zwischen 18 und 39 cm Bdm WAs zwischen 77 und 86. In beiden Fällen gehen Bdm und WA nicht konform, wie nachstehende Tabelle zeigt (Gt = Grauton, Gph = Graphitton):

| Bdm/cm | WA | Ton | 11,3 | 76 | Gt | 17 | 85 | Gt | 20 | 77 | Gt |
|--------|----|-----|------|----|----|----|----|-----|------|----|-----|
| 7,5 | 69 | Gt | 12 | 75 | Gt | 18 | 84 | Gph | 20 | 82 | Gph |
| 7,5 | 77 | Gt | 14 | 79 | Gt | 18 | 85 | Gph | 21 | 82 | Gph |
| 7,8 | 73 | Gt | 14 | 79 | Gt | 18 | 77 | Gph | 22,5 | 85 | Gt |
| 8,5 | 80 | Gt | 16 | 73 | Gt | 19 | 82 | Gph | 24 | 86 | Gph |
| 10,4 | 76 | Gt | 17 | 70 | Gt | 19 | 83 | Gt | 39 | 84 | Gph |

Die einzige Aussage, die getroffen werden kann: Die größeren Töpfe weisen durchschnittlich steilere WAs (82 %) auf, als die kleineren (76 %); sie sind daher - wieder nur im Durchschnitt - weniger

gebaucht. Zwischen den Extremen gibt es verschiedene Anstiegvarianten, wie einige ausgewählte Profile zeigen (Taf. 7/2).

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die Töpfe nur schwach bis mäßig gebaucht sind, wobei man mangels genügender voller Profile (wie Taf. 6/1 und 2) weder über die Höhe noch das Verhältnis Bdm-Mdm (schlank oder gedrungen) verlässliche Aussagen treffen kann.

4.1.6 Der Ton

Der Graphitton ist von sehr unterschiedlicher Qualität, die noch dazu wegen der verschiedenen Lagerung und bei Scherben mit Brandeinwirkung nicht eindeutig zu beurteilen ist. Die Graphitbeimengung reicht von grob-bröckeliger Zugabe bis zu geringfügiger, fein verarbeiteter Beimischung.

Der Grauton zeigt bei großen Gefäßen vielfach grobe Struktur und Steinchenmagerung, bei mittleren und kleinen aber auch hart gebrannte, dünnwandige Scherben mit lichtgrauem Kern und glatter, dunkelgrauer Oberfläche. Wenige Exemplare nicht so qualitativ hochwertiger Ware weisen eine glatte Oberfläche mit metallischem Luster auf.

Auf einzelne Tonqualifikationen und Zuordnungen mußte verzichtet werden.

4.1.7 Henkel-Verzierungen

Topfhenkel wurden bei der Grautonware unerwartet wenige gefunden und selbst diese nur selten in Zusammenhang mit dem Gefäßkörper. Auch an den Mundsäumen gibt es nur 12 Henkelansätze und dies bei kleineren Gefäßen. Erwähnenswert ist ein großer Griffappen von 9 cm Breite, der wahrscheinlich von einem Vorratsgefäß stammt (Taf. 6/14). Mit Ausnahme des schon erwähnten Topfes (Taf. 6/3), ist diese Keramik relativ schmucklos. Nur Stufen oder 2-3 mm breite Furchen an der Schulter, wie sie aus den Profilen bzw. des Topfes Taf. 6/1 ersichtlich sind, finden sich vielfach. Manchmal sind es auch nur 1 mm breite Rillen.

4.2 Topfdeckel

Eine große Anzahl von Scherben ist flachen Topfdeckeln mit Knauf zuzuordnen, wovon 8 Halbprofile erstellt werden konnten, die zwischen 25 und 12 cm Deckeldurchmesser liegen. Die wesentlichsten Knaufprofile zeigt Taf. 7/1. Ein im Zentrum aufgesetzter Bandhenkel stammt von einem größeren Deckel (Taf. 7/3). Einige Fragmente stammen von zwei Glockendeckeln (Taf. 7/4).

4.3 Krüge

Eine Anzahl von Bruchstücken gehört mindestens 18 unglasierten Krügen an, wovon einige Henkel-Wandstücke erhalten sind (Taf. 7/5 und 6). Die Scherben lassen bei 8 Krügen auf einen langen und bei 2 auf einen kurzen trichterförmigen Rand schließen. Einer hat einen kragenförmigen Rand und ist aus stark graphithältigem Ton. Alle anderen haben weißgrauen Tonkern mit meist dunkelgrauer, glatter Oberfläche und sind hart gebrannt. Einer davon ist innen hellgrau, ein zweiter weiß. Ein Krug besteht aus weißlichem Ton mit gleicher Oberflächenfarbe.

8 Krüge zeigen als Verzierung 2 oder 3 flache Stufen am Hals, zwei haben nur Rillen.

4.4 Andere Gefäße

Weitere Scherben stammen von etwa 6 Bechern sehr unterschiedlicher Qualität und Wandstärke, von 4 Schüsseln, eine davon hat beige-grauen Tonkern mit rötlicher Ummantelung und beige Engobe (Profil Tafel 7/7) und von einem Lämpchen.

Ein kleiner Tiegel mit 2,5 cm Bdm, 5,2 mm Höhe und 3 mm Wdst besteht aus stark graphithältigem Ton und hat einen dreieckig ausgezogenen Rand (Taf. 8/9).

5.0 Ofenkachen

Von Ofenkacheln wurde eine größere Menge in Bruchstücken gefunden. 55 % davon waren grün glasiert. Trotz der großen Anzahl an Scherben konnte keine vollständige Kachel zusammengesetzt werden. Das Vorhandene reichte allerdings aus, um die Ausmaße zu errechnen.

5.1 Grün glasierte Ofenkacheln

Die Reste der in geringerer Menge vorhandenen Blattnapfkacheln zeigen ein stilisiertes Lilienmuster, das auch in dem 1986 veröffentlichtem Material enthalten war ⁷⁾. Eine Nischenkachel mit einem Durchmesser von 11 cm trägt etwa 1/4 dieses Blattes (Taf. 8/1). Die quadratischen Blattnapfkacheln haben eine Seitenlänge von 24 cm. Höhe und Bdm waren nicht zu ermitteln, werden aber nur wenig von denen der etwas kleineren Schüsselkacheln unterschieden sein. Bei zwei von letzteren beträgt die Seitenlänge 21 cm, der Bdm 16 und die Höhe 11,2 - 11,5 cm. Neben der vorhin erwähnten Nischen-

kachel mit Blatt fand sich eine noch wesentlich größere ohne Blatt mit 22 cm Bdm und einer Höhe von 27,5 cm, wobei der Grundriß wie bei voriger auch kein ganzes Halbkreissegment bildet. Die Boden-Wandkante ist rechtwinkelig, die Deckenkante rundlich, die Decke selbst leicht gewölbt, wie aus anderen Bruchstücken ersichtlich ist. Innenseite und Ränder sind grün glasiert (Taf. 8/2).

5.2 Unglasierte Ofenkacheln

Die meisten Scherben stammen von grautonigen Schüsselkacheln. Aus ihnen wurden zwei Größen errechnet:

| | | | |
|-------------|--------------------------|-------------------------|--------------------------|
| Seitenlänge | 22,5-24 cm, 22 -24 cm | Bdm 14,5-15 cm 18 cm | Höhe 11,5 cm und 8 cm |
|-------------|--------------------------|-------------------------|--------------------------|

Auch bei den Nischenkacheln sind zwei Größen vorhanden; solche mit 10 und 18 cm Radius des Bodensegments.

Von den drei Blattnapfkacheln zeigt ein Blatt einen Helm mit Helmzier (Taf. 8/3), ein zweites den Arm eines lanzentragenden, geharnischten Ritters (Taf. 8/4) und ein drittes den Unterteil einer Figur, die ein Spruchband hält (Taf. 8/5).

Das Bruchstück einer Ofenkante zwischen einer Schüssel- und einer Nischenkachel ist mit zwei gedrehten Tonwülsten verziert (Taf. 8/6).

6.0 Andere Funde

6.1 Model

Bemerkenswert ist der Fund von drei Modelbruchstücken aus Ton, die zum Guß von Knabenkörpern dienten (Taf. 8/7 und 8).

6.2 Ziegel

Groß war der Anteil an Dachziegelresten, allerdings konnte kein einziger vollständig gefunden werden. Es handelt sich einerseits um Flachziegel mit Nase und einer Breite von 20 cm (eine vollständige Länge konnte nicht rekonstruiert werden) und einer Stärke von 1,8 cm. Ein abgerundetes Bruchstück deutet auf Biberschwanzziegel hin. Die meisten Reste stammen von halbrunden Ziegeln wie einer Mönch-Nonne Eindeckung. Allerdings könnte es sich auch, zumindest bei einem Teil davon, um Firstziegel handeln, da die Breite variiert. Die Rekonstruktion des mit etwas mehr als 1/3 Kreisbogen gekrümmten Ziegels ergibt eine Breite von 13,5 cm an einem Ende, die sich bis zur Länge von 30 cm auf 9 cm verjüngt, um dann eine 8 cm lange und breite Fortsetzung zu bilden. Die Gesamtlänge beträgt damit 38 cm, der innere Krümmungsradius am breiten Ende 6 cm, am schmalen 3 cm, die Wandstärken 1,3 cm.

Obwohl sich am Plateau des ehemaligen Klosterstandortes Mauerziegel finden und auch die Mauern mit solchen ausgebessert wurden, zeigten sich im Bergungsraum nur wenige. Nur 15 m oberhalb und südlich davon wurden bei einem Probeschnitt einige solcher verglasten Ziegelreste, vergesellschaftet mit Schlackenstücken aufgefunden, die auf Metallverarbeitung hinweisen,

6.3 Metall

Abgesehen von Nägeln, deren Form schon 1986 veröffentlicht wurde, konnte ein Messer (Taf. 7/8), eine Sichel (Taf. 7/9), eine Schnalle (Taf. 7/12), ein unvollkommenes, schaufelartiges Instrument (Taf. 7/11), ein Griff (Taf. 7/10) und eine Buchschließe geborgen werden.

6.4 Glas

Außer unbedeutenden Flachglasresten wurden wieder Reste von Butzenscheiben mit 10 cm Durchmesser gefunden, außerdem die Böden von zwei Glasbechern mit ausgezipftem Rand und 6 cm Bdm (Taf. 8/10). Alles Glas ist farblos.

6.5 Knochen

Die Annahme, daß es sich im Bergungsraum um den Abfall oder Abraum der Klosterküche handelt, wird dadurch erhärtet, daß die Fundschichten eine relativ große Zahl von Knochenresten und Eierschalen enthielten.

Die von Dr. E. PUCHER, Nat. Hist. Museum Wien bestimmten, teils gehackten Knochen stammen von Schweinen, Rindern, Schafen bzw. Ziegen, Hühnern und einem großen Reh, ein Eckzahn von einem Haushund ein ein Backenzahn von einem Pferd.

Am häufigsten ist das Schwein vertreten, wobei zumindest die größten Knochen und ein selten großer Hauer Wildschweinen angehört haben mußten, die kleineren Hausschweinen.

Vom Rind sind zumindest zwei große Ochsen und eine kleinere Kuh nachzuweisen. Für die Ochsen wurde eine Widerristhöhe von 124 und 119 cm, für die Kuh von 108 cm errechnet.

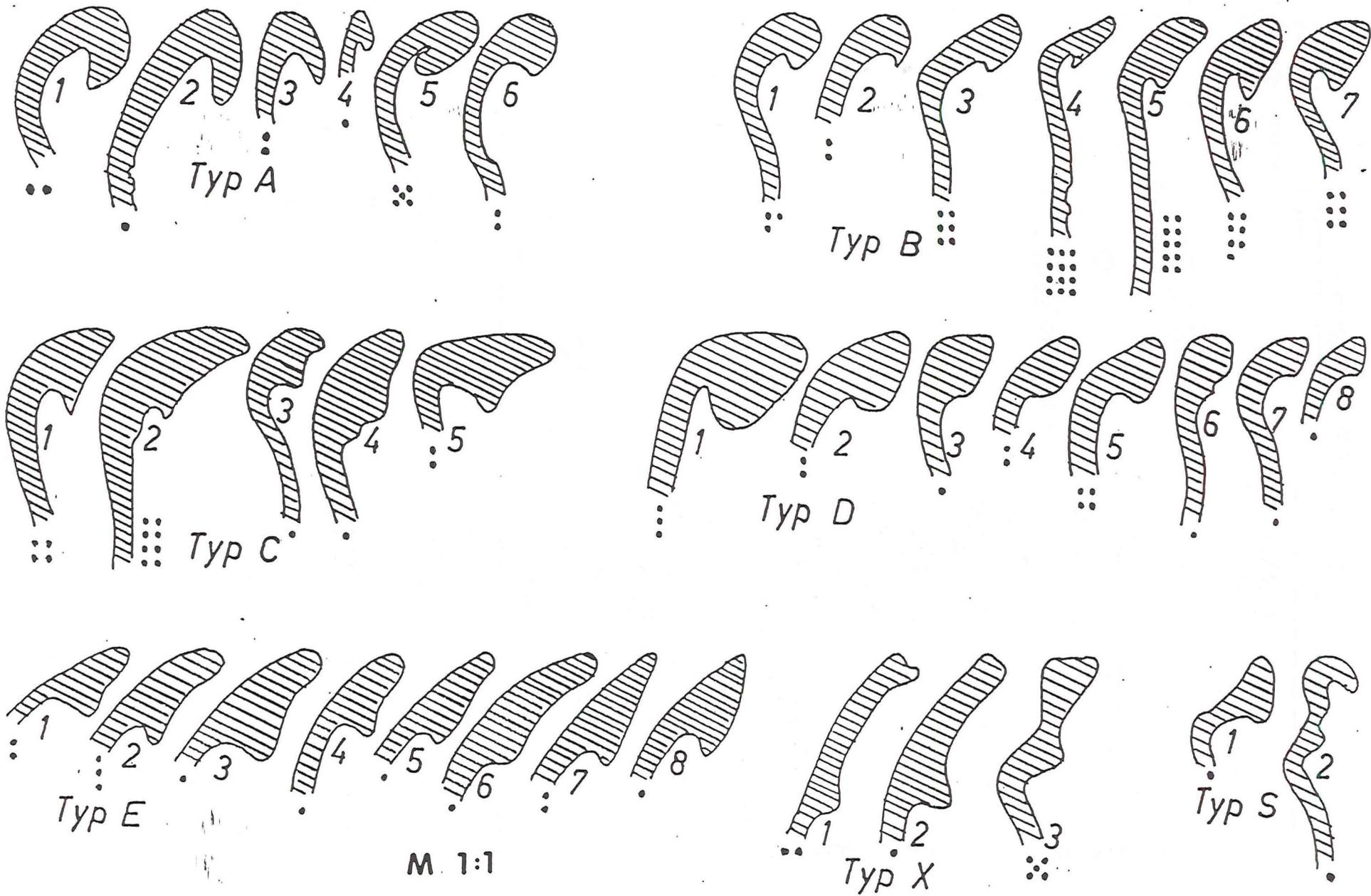
Die Knochen von Hühnern stammen von Jungtieren und weiblichen Exemplaren.

7.0 Fundaufbewahrung

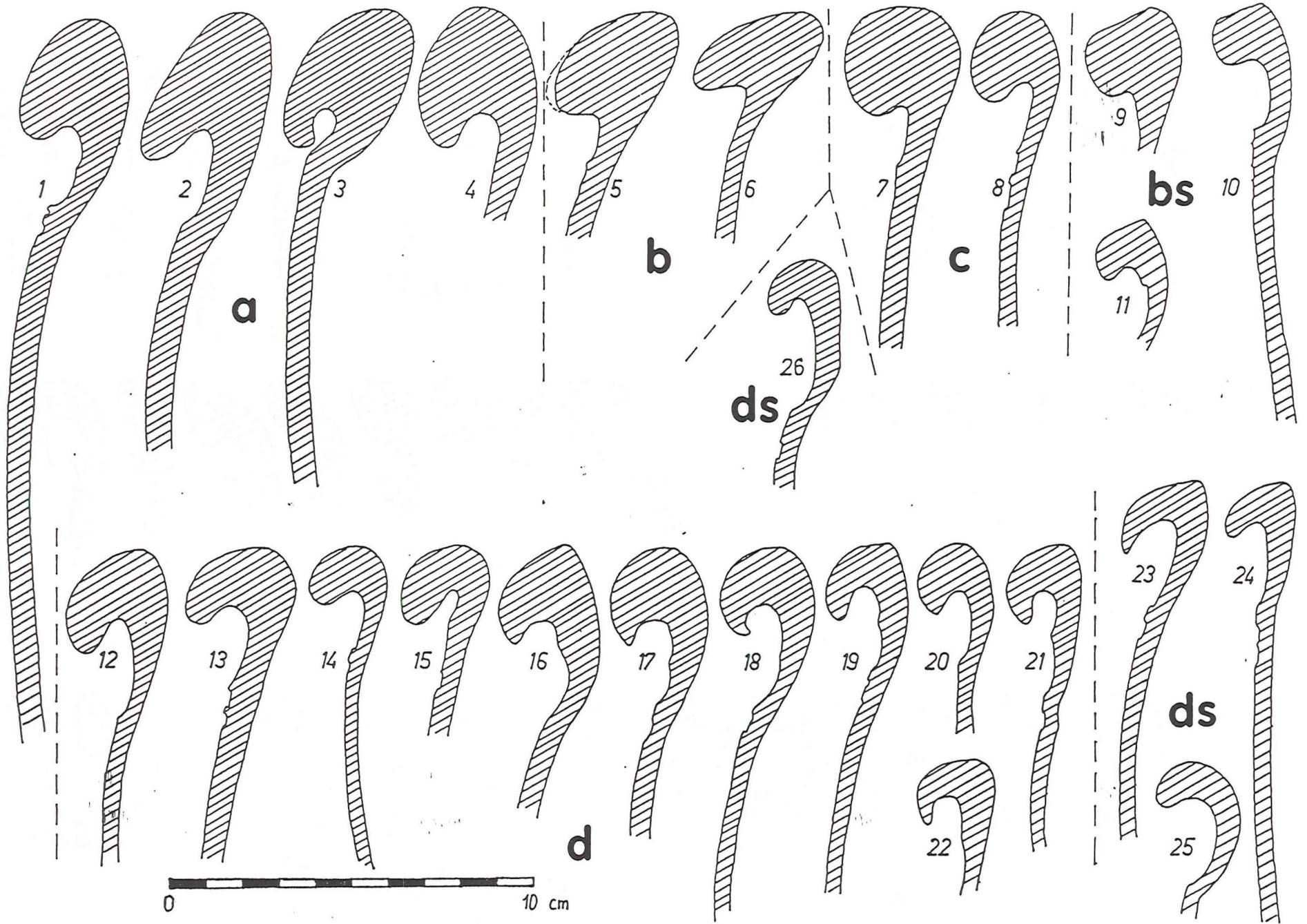
Das Fundmaterial befindet sich im Heimatmuseum Gablitz, Belegstücke im Archiv für Mittelalterarchäologie am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien, 1190 Wien, Franz Klein - Gasse 1, sowie beim Verfasser. Die Knochen werden in der archäologisch-zoologischen Sammlung des Naturhistorischen Museums Wien gemeinsam mit den Funden der Bergung 1984 unter der Nr. 1986-9 aufbewahrt.

Anmerkungen

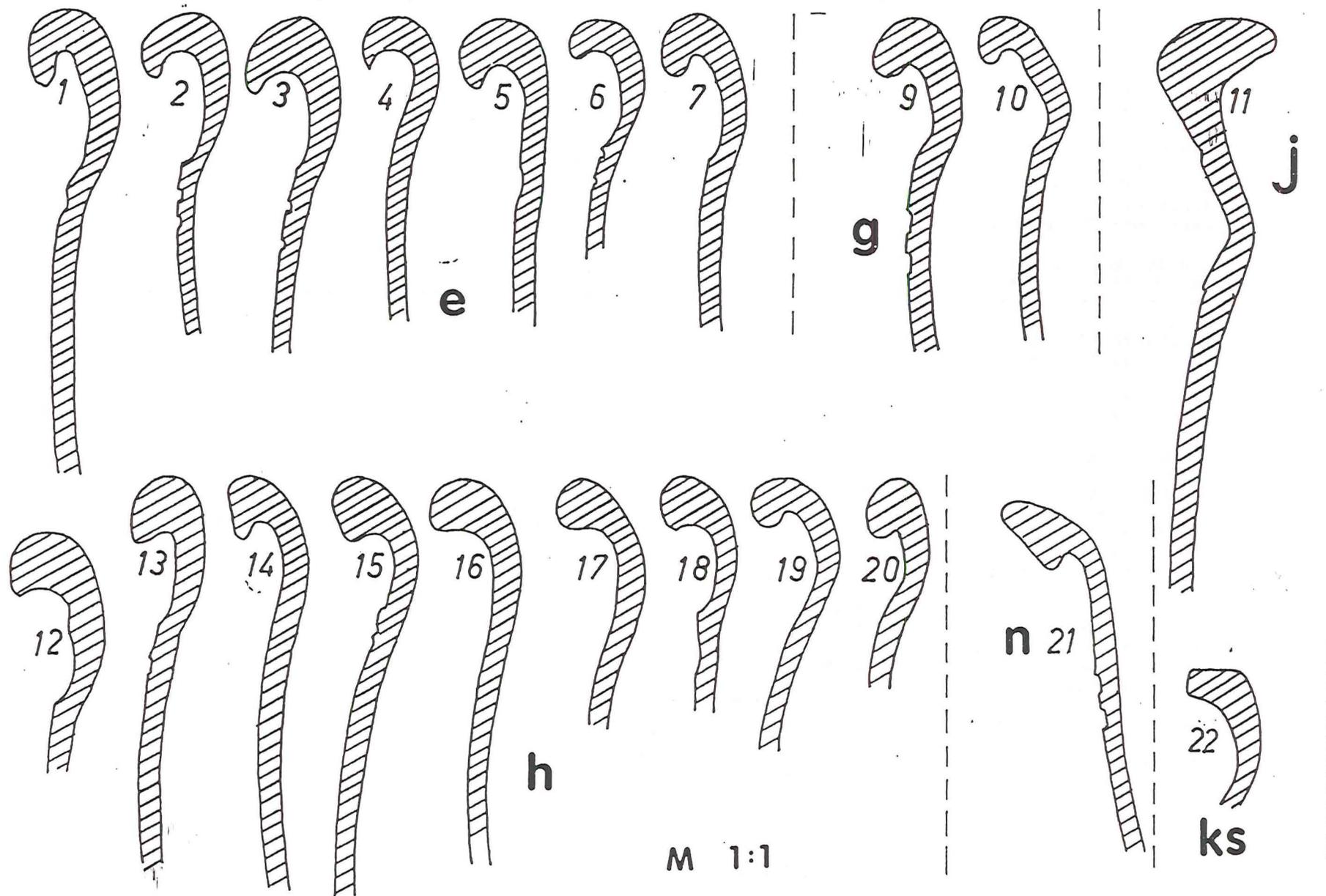
- 1) Archiv für Mittelalterarchäologie am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien, 1190 Wien, Franz Klein-Gasse 1.
- 2) Kurt BORS, Die Keramik des 1529 zerstörten Klosters St. Laurentio, in: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, 2/1986, S. 59-72. (St. Laurentio ist der zweite gebräuchliche Name für das Kloster S. Maria in Paradyso).
- 3) Rudolf KOCH, Das ehemalige Franziskanerkloster "S. Maria in Paradyso" bei Ried am Riederberg, in: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, 2/1986, S. 73-79.
- 4) J.F. KEIBLINGER, Das Franciscaner Kloster im Paradies. Hippolytus 7. Jg., St. Pölten 1864, 246 ff.
- 5) A. KERSCHBAUMER, Das Paradies am Riederberg. Blätter des Vereins f. Landeskund v. Niederösterreich, NF. 9, Wien 1875, S 78 ff.
- 6) Adolf KIES, Mittelalterliche Töpfermarken. Ein Beitrag zur Terminologie und Verbreitung. Unsere Heimat, Zeitschrift des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich. Jg. 60, 1976, S. 129 ff.
- 7) wie Anm. 5), S. 71.



Taf. 1: Kloster S. Maria in Paradyso, NÖ, Randformen der glasierten Keramik.



Taf. 2: Kloster S. Maria in Paradyso, NÖ, Randformen der unglasierten, grauen Keramik



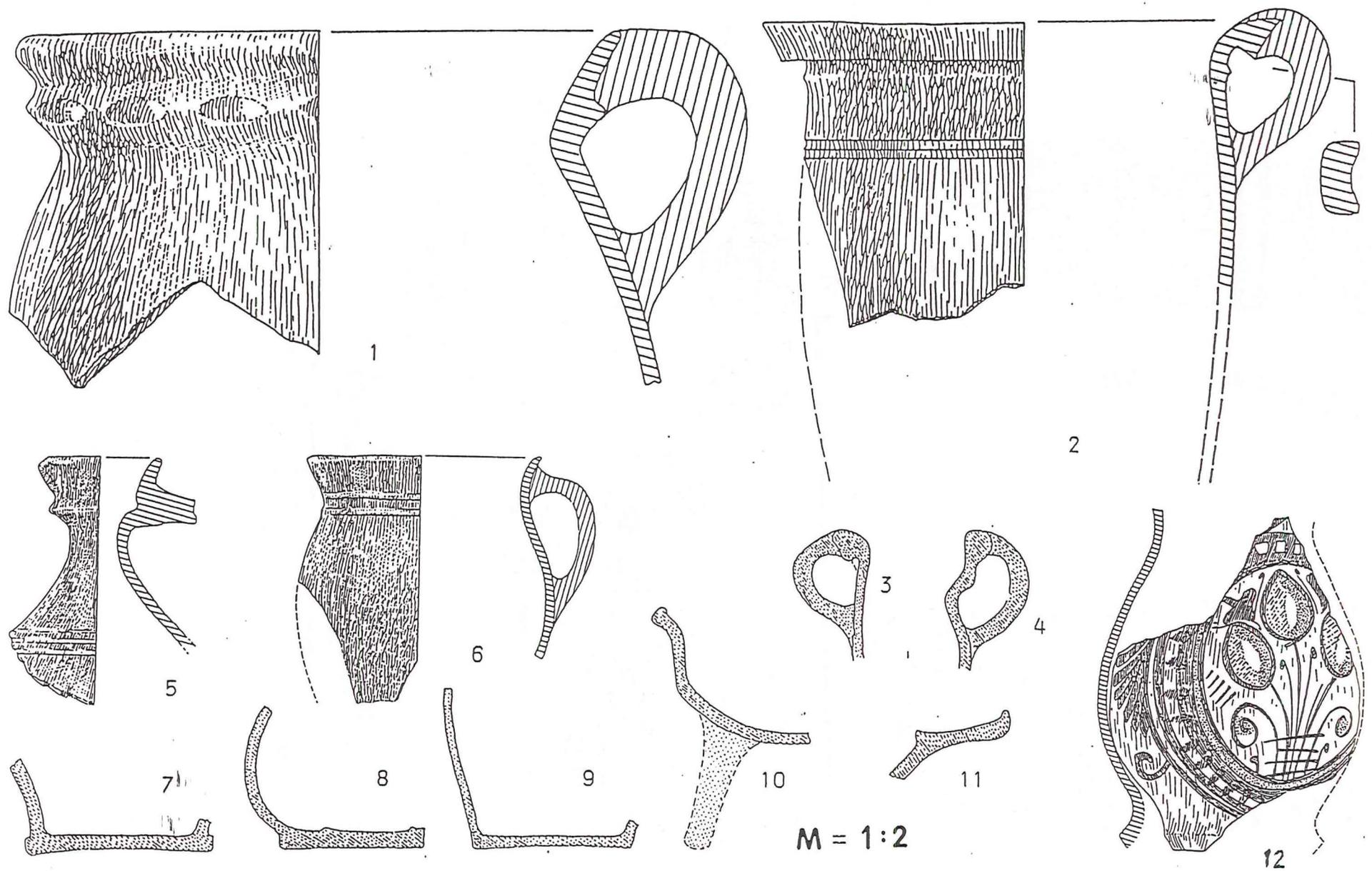
Taf. 3: Kloster S. Maria in Paradyso, NÖ. Randformen der unglasierten, grauen Keramik

TABELLE ZU TAFEL 2

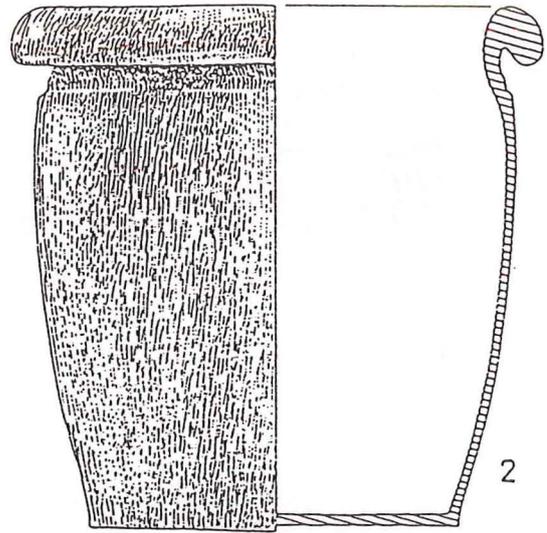
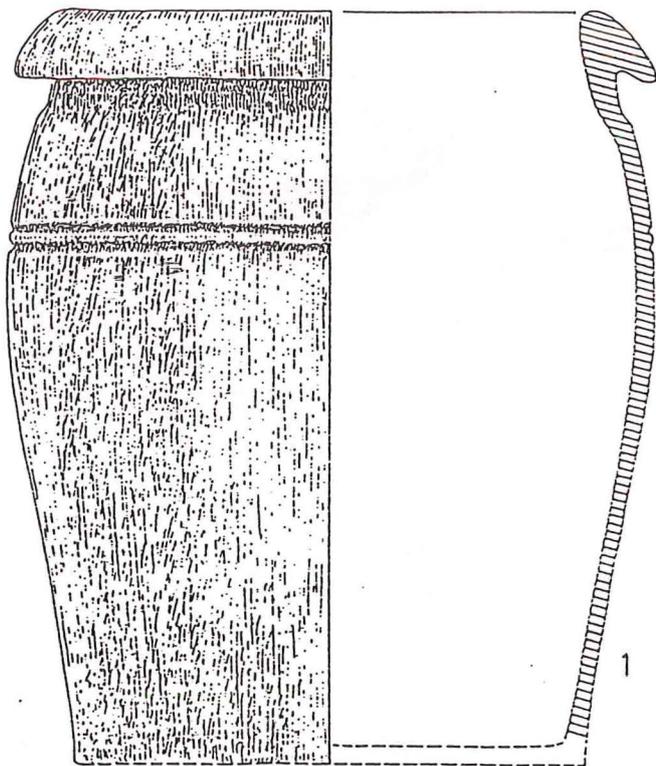
| TAFEL 2, TYP: | a | a | a | a | b | b | c | c | bs | bs | bs | d | d | d | d | d | d | d | d | ds | ds | ds | ds | ds | | | |
|-------------------------------|----|----|----|----|----|----|----|----|----|----|----|----|----|----|----|----|----|----|----|----|----|----|----|----|----|----|--|
| TAFEL 2, Nr.: | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 | 11 | 12 | 13 | 14 | 15 | 16 | 17 | 18 | 19 | 20 | 21 | 22 | 23 | 24 | 25 | 26 | |
| Stückzahl: | 13 | 4 | 2 | 7 | 5 | 2 | 22 | 20 | 2 | 2 | 1 | 14 | 9 | 5 | 2 | 4 | 7 | 09 | 21 | 8 | 5 | 10 | 5 | 7 | 3 | 18 | |
| Mdm von | 38 | 43 | 36 | 36 | 32 | 29 | 30 | 29 | 26 | 25 | 22 | 37 | 25 | 25 | 21 | 30 | 28 | 30 | 31 | 28 | 33 | 30 | 29 | 32 | 26 | 32 | |
| bis cm | 24 | 21 | 28 | 23 | 21 | 29 | 20 | 17 | 25 | 23 | 22 | 20 | 25 | 19 | 21 | 25 | 20 | 20 | 20 | 25 | 17 | 17 | 24 | 20 | 18 | 20 | |
| <i>Große Mdm, 25-43 cm</i> | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | |
| Graphitton-Stückzahl: | 11 | 2 | . | 5 | 4 | 2 | 8 | 7 | . | . | . | 2 | 3 | . | . | 2 | . | 1 | . | 1 | . | . | 1 | 1 | . | . | |
| davon mit Töpfermarken | 7 | . | . | . | 2 | 1 | 4 | 5 | . | . | . | 1 | . | . | . | 1 | . | 1 | . | . | . | . | . | . | . | . | |
| Grauton-Stückzahl: | 1 | 1 | 2 | 1 | . | . | 4 | 3 | . | 1 | . | 6 | 3 | . | . | 2 | 4 | 4 | 8 | 5 | 2 | 4 | 4 | 5 | 3 | 7 | |
| davon mit Töpfermarken | . | 1 | 1 | . | . | . | 3 | 1 | . | 1 | . | . | . | . | . | 2 | . | . | . | . | . | . | . | . | . | 1 | |
| <i>Mittlere Mds, 17-24 cm</i> | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | |
| Graphitton-Stückzahl: | 1 | . | . | 1 | . | . | 5 | 5 | . | . | . | 4 | 2 | . | 1 | . | 2 | 2 | 2 | . | 1 | . | . | . | . | . | |
| davon mit Töpfermarken: | . | . | . | . | . | . | 1 | . | . | . | . | 3 | 1 | . | . | . | . | 2 | 1 | . | . | . | . | . | . | . | |
| Grauton-Stückzahl: | . | 1 | . | . | 1 | . | 5 | 5 | 2 | 1 | 1 | 2 | 1 | 5 | 1 | . | 1 | 2 | 11 | 2 | 2 | 6 | . | 1 | . | 11 | |
| davon mit Töpfermarken: | . | 1 | . | . | . | . | 2 | . | . | . | . | 1 | . | 1 | . | . | 1 | . | 1 | 1 | . | 1 | . | . | . | . | |

TABELLE ZU TAFEL 3

| TAFEL 3, TYP: | e | e | e | e | e | e | e | e | g | g | j | h | h | h | h | h | h | h | h | n | ks | |
|-------------------------------|----|----|----|----|----|----|----|----|----|----|----|----|----|----|----|----|----|----|----|----|----|---|
| TAFEL 3, Nr.: | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 9 | 10 | 11 | 12 | 13 | 14 | 15 | 16 | 17 | 18 | 19 | 20 | 21 | 22 | |
| Stückzahl: | 14 | 16 | 9 | 11 | 3 | 4 | 28 | 11 | 5 | 1 | 13 | 4 | 2 | 4 | 4 | 5 | 7 | 13 | 9 | 1 | 1 | |
| Mdm von | 18 | 18 | 19 | 19 | 24 | 15 | 18 | 18 | 16 | .. | 22 | 17 | 13 | 23 | 22 | 14 | 16 | 19 | 18 | 17 | 15 | |
| bis cm | 10 | 14 | 15 | 12 | 21 | 12 | 10 | 11 | 12 | .. | 15 | 14 | 13 | 21 | 15 | 13 | 13 | 11 | 11 | 17 | 15 | |
| <i>Mittlere Mdm, 17-24 cm</i> | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | |
| Grauton-Stückzahl: | 6 | 9 | 4 | 2 | 3 | . | 2 | 1 | . | . | 9 | 1 | . | . | 3 | . | . | 5 | 1 | 1 | . | |
| Kein Grahit.,keine TM | . | . | . | . | . | . | . | . | . | . | . | . | . | . | . | . | . | . | . | . | . | |
| <i>Kleine Mdm, 10-16 cm</i> | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | |
| Grauton-Stückzahl | 8 | 7 | 5 | 9 | . | 4 | 26 | 10 | 5 | . | 4 | 3 | 2 | 4 | 1 | 5 | 7 | 8 | 8 | . | 1 | |
| Kein Graphitt.,keine TM | . | . | . | . | . | . | . | . | . | . | . | . | . | . | . | . | . | . | . | . | . | . |

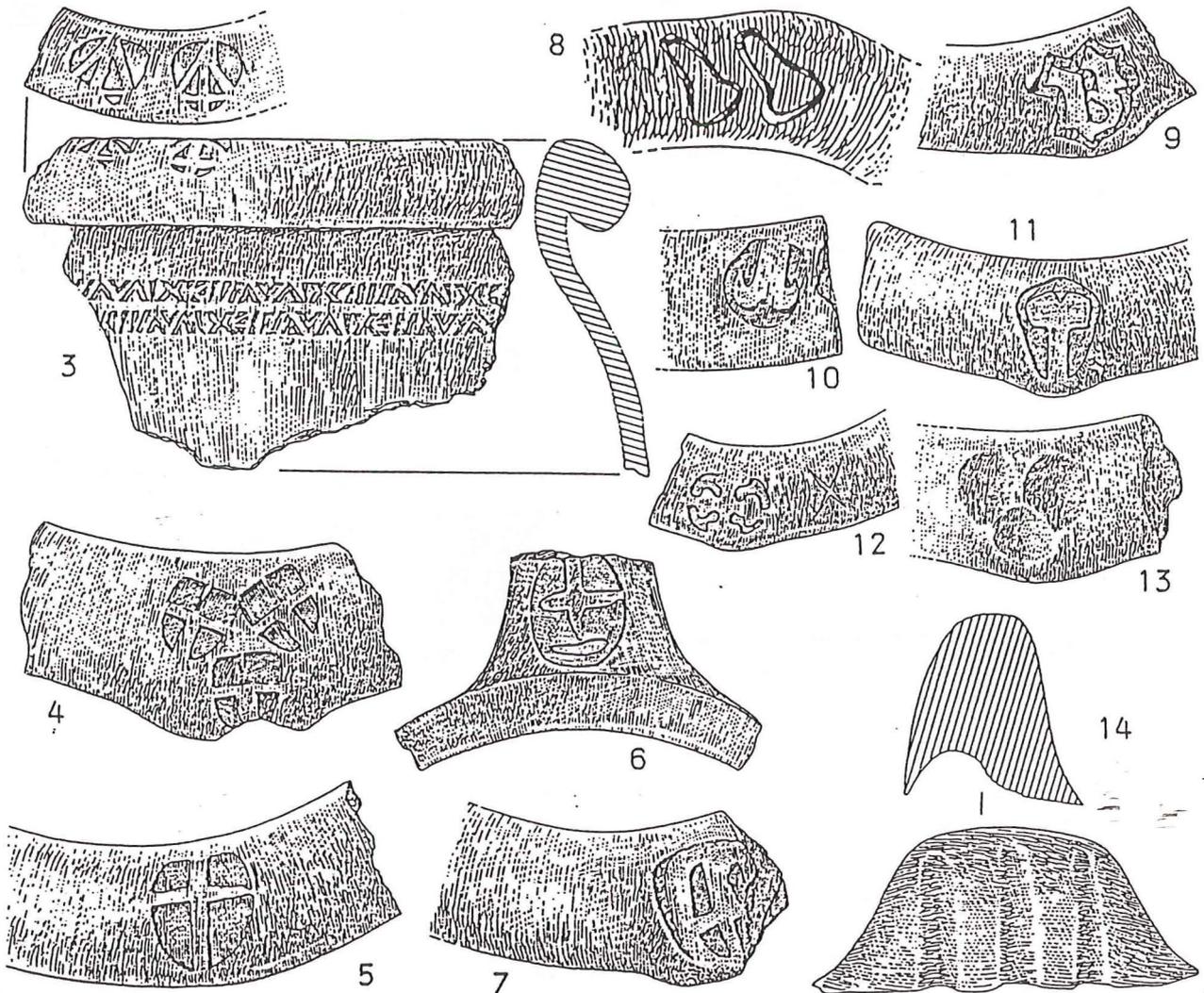


Taf. 5: Kloster S. Maria in Paradyso, NÖ. 1-11: glasierte Keramik;
12: Bruchstück eines Majolikagefäßes

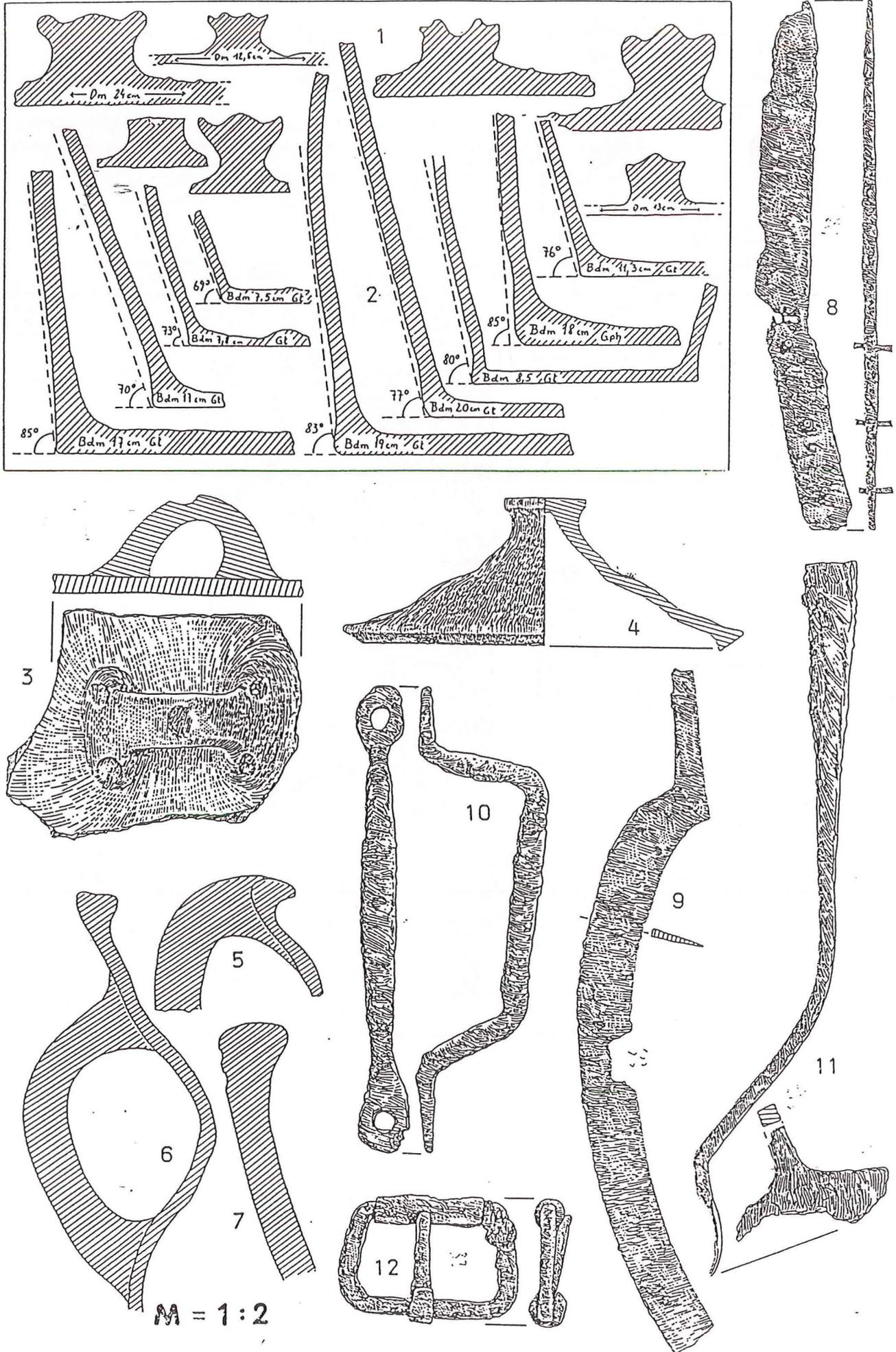


M 1 u 2 = 1:4

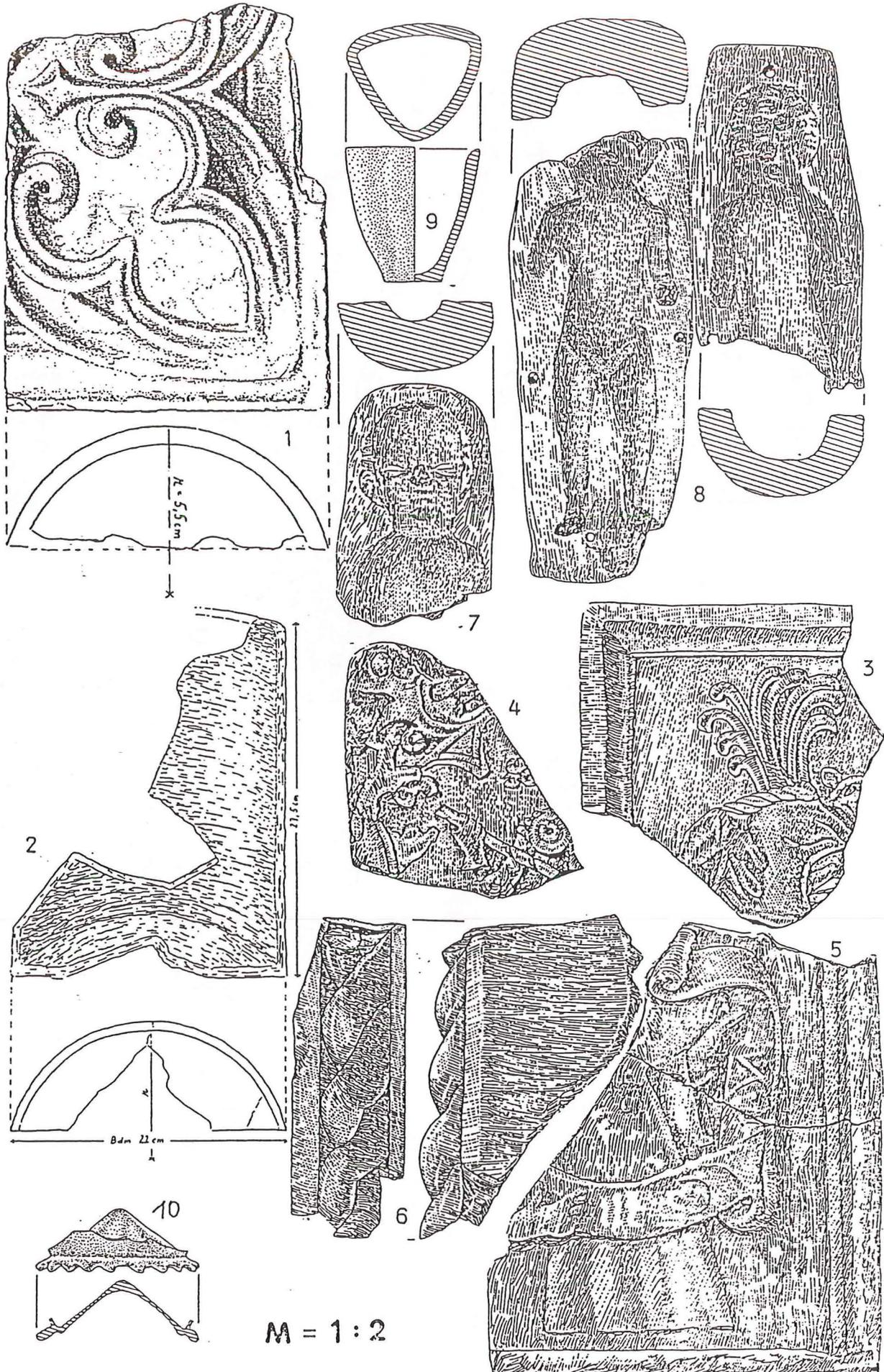
M 3 - 14 = 1:2



Taf. 6: Kloster S. Maria in Paradyso, NÖ, unglasierte, graue Keramik



Taf. 7: Kloster S. Maria in Paradyso, NÖ, unglasierte, graue Keramik und Eisenfunde



Taf. 8: S. Maria in Paradyso, NO, 1,2: grün glasierte Kachelfragmente; 3-6: unglasierte, grautonige Kachelfragmente; 7-8: Tonmodell; 9: Gußstempel aus Graphitton; 10: Glasfragment

ARCHÄOLOGISCHE ZEUGNISSE DES ADMONTER EISENERZBERG- BAUES UND DER VERHÜTTUNG IM 12. JAHRHUNDERT

von

Clemens EIBNER, Heidelberg; Hubert PRESSLINGER, Trieben

1. Einleitung

Selten gelingt ein überzeugender Beweis von archäologischen Zeugnissen und deren Verknüpfung mit historisch überlieferten Fakten, da zu vielen Bereichen des Lebens die Quellen einfach schweigen oder indirekte Zeugnisse zu Rate gezogen werden müssen. Als Glücksfall muß es bezeichnet werden, daß das für die Urbarmachung der Obersteiermark so bedeutende Benediktinerkloster Admont aus hagiographischen Überlegungen ein schriftliches Dokument¹⁾ (Taf. 1) hinterlassen hat, das in seiner vollen Tragweite auch archäologisch aussagekräftig ist. Bedauern müssen wir in diesem Zusammenhang, daß der verheerende Klosterbrand von 1865 zahlreiche einschlägige Urkunden vernichtete, über die wir nur auszugsweise durch WICHNERs Arbeit²⁾ unterrichtet sind.

Seit der Gründung des Klosters im 11. Jahrhundert hatte der Salzburger Erzbischof an der Entwicklung des Ennstales seinen entscheidenden Anteil, da z. B. das noch zu nennende Frauenkloster Anteile des Waschgoldes aus der Salzach und den Zehent der Eisengewinnung aus dem Johnsbachtal bekam³⁾. Daß die Salzburger Erzbischöfe auch ernstliche Bergbauinteressen verfolgten, ergibt sich aus der wechselvollen Geschichte des Hüttenberger (Kärntner) Erzberges, der bis in die beginnende Neuzeit hinein mit dem Salzburger Erzbischof verknüpft blieb⁴⁾. So nimmt es nicht wunder, daß der fünfte in Admont bestellte Abt auf Empfehlung des Salzburger Erzbischofs vom Kloster Eisenhofen nach Admont gerufen wurde. Wolfhold stammte aus bayerischem Adel, war Domherr in Freising und wurde danach Mönch in St. Georgen im Schwarzwald. Von dort kam er als Abt nach Eisenhofen, dessen Nachfolge das Kloster Scheyern antrat. Seine Tätigkeit in Eisenhofen war aber nur von kurzer Dauer und Wolfhold kehrte wieder nach St. Georgen zurück, bis er im Jahre 1115 nach Admont als Abt berufen wurde. Erzbischof Konrad I. sandte sogar einen persönlichen Legaten nach St. Georgen, um den künftigen Admonter Abt von dort abzuholen⁵⁾.

Man kann sich hier natürlich die Frage stellen, ob diese Abtwahl nicht mit dem Bergbau in Zusammenhang stand? Eine von FREI⁶⁾ in Grubet, Gem. Oberschneitbach, Ldkr. Aichach (jetzt Kreis Aichach-Friedberg) ausgegrabene Verhüttungsanlage gehört nach Ausweis der Keramikfunde dem 9. bis 10. Jahrhundert n. Chr. an und beweist somit, daß im bayerischen Gebiet offensichtlich eine längere frühmittelalterliche Eisentradi-tion bestand.

2. Topographie

Die vom Oberförster LAIMER⁷⁾ gefundene Anlage auf dem Girn- oder Dürnschöberl (Taf. 2) wurde durch einen Windwurf, bei dem Eisenschlacken freigelegt wurden, entdeckt. Die archäologischen Zeugnisse der Eisenerzeugung liegen auf etwa 1100 m Seehöhe, kaum eine Viertelstunde von der Forststraße entfernt, die vom Edelgraben aus auf das Dürnschöberl führt, auf schmale-m, unwegsamem Pfad durch die ehemaligen Tagebaue abwärts. Von dem bis ins vorige Jahrhundert betriebenen Bergbau sind sowohl Sackzüge als auch Überreste einer gußeisernen Erzrutsche, deren Seitenwände mit Eisenblechen beschlagen waren, in diesem Waldabschnitt zu erkennen, ebenso die zumeist recht jungen steingemauerten Ruinen ehemaliger Knappenhäuser im Bereich der im 18. und 19. Jahrhundert beschürften Tagebaue⁸⁾.

Das Gelände im Bereich der Schmelzanlage ist sehr steil, die Hüttenanlage selbst an die Vorderkante eines Steilhanges auf eine nach Norden fallende Hangterrasse gesetzt. Durch Gesteinstrü-mer wird bis 1200 m Seehöhe ein unruhiges Gelände angezeigt, das wohl Spuren alten Tagebaues birgt, heute aber durch Waldbestand recht dicht verwachsen ist. Der nahegelegene Knappengraben schneidet in das Gelände rund 4 bis 5 m tief ein, der Oberboden ist oftmals auf den blanken Fels aberodiert. Ein bequemer Zugang ist vom Edelgraben den Hang aufwärts trassierend bis zu unserer Fundstelle möglich. Die Besonderheit des Verhüttungsplatzes liegt darin, daß er unmittelbar im Bereich des alten

Bergwerks angelegt ist, da auch die jüngsten Abbauspuren von unserem Platz nur bis zu der Forststraße auf 1200 m Seehöhe hinaufreichen.

Am Fuße des sogenannten Knappengrabens befindet sich noch heute die Rotte Blahberg. Dort wurde bei Begehungen ein noch nicht näher datierter Ruinenrest aus Ziegeln (16. oder 17. Jahrhundert?) gefunden, bei dem Eisenlaufschlacken nachzuweisen sind. Ebenso sind Eisenschlacken zwischen der Enns und der Eisenbahn entlang des Knappengrabenbaches vereinzelt aufzufinden⁹⁾.

Diese Schlacken können mit den Nachfolgebetrieben in Zusammenhang stehen. So ist ein Dux de Plaberch für das 14. Jahrhundert durch ein Siegel mit hüttenmännischem Charakter an einer Urkunde belegt^{10, 11)}. Der Eisensteinbergbau des vorigen Jahrhunderts besaß in dieser Gegend eine Erzquetsche, das Eisen selbst wurde in Liezen in der "Amalienhütte" erschmolzen¹²⁾.

In Zusammenhang mit einem Frauenkloster ist nur jene Urkunde (Taf. 1) zu sehen, die bereits im 13. Jahrhundert eine Begebenheit rund um den Plaberch mitteilt. Wolfhold hatte in seiner Eigenschaft als Gründer des Admonter Frauenklosters, als Vorsteher der klösterlichen Gemeinden und als Archidiakon öfters durch Pflicht und Amt gebotene Besuche bei den Nonnen machen müssen²⁾. Dies brachte Mißtrauen in die Herzen einiger Klosterbewohner. Von dem schleichenden Gerücht unterrichtet, nahm der Abt drei der erfahrensten Brüder zu sich und befahl diesen, sich mit ihm zu dem am Plahberg bestehenden Eisenbergbau zu begeben. Wörtlich heißt es im Text der Admonter Annalen¹⁾, Cod. 501:

"Qua veniente peracto missae officio abbas cum tribus fratribus illis equos ascendit, et ad vicinam ferri fodinam plaberch accessit, ubi iam in fornace massa ferri coquebatur. Os igitur fornacis aperiri iubet, massam forcipibus educi, super incudem mitti. Tunc remotis omnibus, presentibus solis tribus fratribus, ille trium puerorum imitator purissimus de obiectione stupri sese purgaturus nudatis manibus candentem massam apprehendit, in aera tollit, stupentibus qui aderant ac retrocedentibus, licet fieri non posset capiendam protendit, tandem sine omni lesione super incudem remisit".

Also frei übersetzt: "um sich zu der in der Nähe befindlichen Eisengrube Plahberch zu begeben, wo gerade im Ofen ein Eisenmaß erschmolzen wurde. Darauf befahl er, die Ofenbrust (wörtlich den Ofenmund) zu öffnen, die Maß mit der Zange herauszuziehen und auf einen Amboß zu legen. Zur Erschütterung aller drei anwesenden Klosterbrüder reinigte er sich von der Anschuldigung der Schändung, die drei Jünglinge im Feuerofen nachahmend, indem er die strahlende Maß allein mit bloßen Händen ergriff, in die Luft hob, und die Maß solange hielt wie er konnte, zum Erstaunen der zurückweichenden Anwesenden. Danach legte er die Maß ohne jede Verletzung auf den Amboß zurück".

Dieser dramatischen Schilderung eines in dieser Zeit nur mehr seltenen Gottesordals ist kaum etwas hinzuzufügen, doch muß betont werden, wie präzise die hütten technische Ausdrucksweise gewählt ist. Man ist verlockt, candida mit weißglühend zu übersetzen (das Vokabel kommt im klösterlichen Gebrauch in Zusammenhängen wie "weißer leuchtend als der Schnee" u.a. vor¹³⁾). Es wird damit der Zustand der Eisenmaß in dem gerade aufgebrochenen Ofen mit seiner Hitze um die 1100 - 1200° C deutlich beschrieben. Daß es sich dabei nur um einen Rennfeuerprozeß handeln kann, erhellt das Fachwort os aperire. Es war in der Tat ein unbeschreiblicher Eindruck, den Hergangsort dieser wohl zur Seligsprechung vorbereiteten Legende archäologisch näher kennenzulernen. Anfängliche Zweifel, ob wir es tatsächlich bei diesem Hüttenplatz mit dem Ort der Begebenheit zu tun hätten, ist durch die Koinzidenz der Keramikdatierung ausgeräumt. Bislang ist auch kein weiterer Hüttenplatz oder Schlackenwurf im Bereich des Knappengrabens gefunden worden. Der vorhin genannte Verhüttungsplatz am Fuße des Knappengrabens scheidet schon wegen seiner Ziegel als auch nur annähernd gleich alt aus.

Ein noch unausgegrabener Platz ca. 3 km weiter im Osten (also näher zum Kloster und tiefer gelegen) lieferte aus einem Klaubhaufen ähnliche Schlacke. Auf dieser "Hochfuchs" oder "Rennerberg" genannten Örtlichkeit liegt auch ein Schurf der Alpine-Montan-Gesellschaft, so daß ähnliche Bedingungen wie am Blahberg angenommen werden können. Ein räumlicher Zusammenhang mit dem Blahberg besteht indes nicht!

Auch die nähere Ortsangabe "Ferri fodina Plaberch" läßt kaum einen Zweifel, daß Bergbau und Hütte unmittelbar beieinander lagen. Der eigenartige Zusammenhang des Namens mit dem später so beliebten Ausdruck Blähaus soll noch weiter unten zur Sprache kommen.

3. Archäologische Zeugnisse

Das Gelände wurde nach der ersten Erkundung durch Univ. Doz. Dr. G. WALACH¹⁴⁾ dankenswerterweise geomagnetisch vermessen (Taf. 3), die archäologische Untersuchung unter Schonung des

Waldbestandes danach ausgerichtet. Es handelt sich dabei um ein System von fünf Suchschnitten (Taf. 3 und 4), die teils in Flächengrabung miteinander verbunden wurden, andererseits aber eine hohe Anzahl von Profilzeichnungen zuließen, wie sie für eine saubere stratigraphische Zuordnung unerlässlich sind. Dabei wird klar, daß man hier auf engstem Raum auf einer Hangterrasse mehrfach gebaut und umgebaut hatte. Ein mit Stampflehm und einer Ofengrube errichteter Ofen I und die Reste eines Ofens II mit abgestufter Sohle sind dabei zu unterscheiden. Sie müssen nicht notwendigerweise gleichzeitig in Betrieb gewesen sein.

Der Ofen I war nur in den untersten Partien verziegelt. Eine Masse von rund 60 dm³ silbergrauen Lehms lag in Versturzlage auseinandergelassen über und um den Ofenbering und kann nur zum Aufgehenden gehören. Auf einem hangabwärts leicht zum Tal geböschten, selbst feuergeröteten Lehmbeden war der Ofen I mit einem Durchmesser von etwa 72 x 52 cm oval errichtet und besaß eine nach der Hangneigung leicht hängende, muldenförmig ausgebauchte Sohle von rund 8 cm Höhendifferenz (Taf. 5). Die verschlackt aufgehende Wandung war im konservierenden W-Profil des Schnittes I noch 58 cm hoch erhalten (vom Grubentiefsten gerechnet). Der silbergraue Lehmauftrag war durchschnittlich 20 cm hoch erhalten, doch läßt sich danach die Wanddicke nur schwer ermitteln. Die feuergehärteten Stücke an der Basis waren etwa 8 cm dick. Bei gleichbleibender Stärke könnte ohne nennenswerten Lehmverlust aus dem in situ liegenden Material rund 80 cm Schachthöhe aufgebaut werden.

Durch den silbergrauen Lehm geschützt, waren im Ofen - mit Holzkohle vermischt - teilweise reduzierte Erzkörner, unaufgeschmolzene Quarzkörner, gebrochene Laufsclacke und auch Zapfenschlacke anzutreffen. Alle Komponenten waren oberhalb der Hüttensohle mit Lehm vermischt, ein zonenartiger Aufbau war daher nicht zu erkennen. Unterhalb der Hüttensohle waren die Komponenten stärker zusammengesintert, teilweise mit flüssiger Schlacke zusammengebacken, wobei eine zonenartige Aufgabe von Holzkohle und Erz noch zu erkennen ist. Vor dem Stampflehm besaß der Ofen I zwei mit leichtem Gefälle gearbeitete, fast rechtwinkelig divergierende Rinnen, die in flachen, an der Sohle ebenfalls feuergerichteten Vorherden von annähernd 15 cm Durchmesser und darin befindliche Laufsclacke endigten und von der Ofenwand gerechnet ca. 25 cm lang waren. Der Raum zwischen beiden Rinnen war frei, der Boden senkte sich ganz schwach hangwärts. In den Rinnen lag je eine Zapfenschlacke (Taf. 6).

Zwischen den beiden Vorherden des Ofens I wurde auch eine stark mit Schlacke durchsetzte (vermutlich nicht ganz geglückte) Roheisenluppe gefunden (Taf. 6).

Vom Ofen II, der östlich des Ofens I freigelegt wurde, waren nur mehr die verschlackte Ofengrube mit einer lichten Weite von 70 x 55 cm mit darin befindlicher Ofenschlacke erhalten. Der Höhenunterschied zwischen Ofensohle der tieferen Mulde und Oberkante (= Hüttensohle) betrug 20 cm. Eine vollständige Rekonstruktion des Ofens II ist nicht möglich. Vermutlich ist selbst der Grundriß unvollständig und zweiphasig; die Ofenreste sind sicher älter als Ofen I. Die in der Ofengrube gefundene Ofenschlacke ist stark mit Holzkohle und unaufgeschmolzenem Erz und Quarzstücken durchsetzt. Sie ist gegenüber der unterhalb der Hüttensohle gefundenen Ofenschlacke des Ofens I stärker zusammengesintert, zeigt aber ebenso einen zonenförmigen Aufbau.

Südlich vom Ofen I konnten drei, teilweise ausgegrabene, rund 10 cm in den Boden eingetiefte, annähernd quadratische Röstgruben (60 x 50 cm bzw. 58 x 58 cm) gefunden werden, die beutelförmige Sohle wieder feuergerötet mit holzkohligen Inhalt der darin liegenden Schlackenapfen). Zwischen den drei nicht parallel ausgerichteten Röstgruben war ein 8 cm dicker zugespitzter Pfosten unter 45° in den Boden geschlagen worden, er zeigte mit der Spitze zum Ofen.

Östlich vom Ofen I waren in annähernd regelmäßigen Abständen parallellaufende Rinnen eingetieft (Taf. 3 und 4), die bis zu 1,8 m Länge verfolgbar waren, teilweise aber in Unkenntnis der Besonderheit beim Schälen vom Lehmschutt des Ofens angeschabt worden waren. In dem erst später untersuchten Profilriegel im W waren aber alle Rinnen noch gut zu erkennen, der westliche Abschluß verliert sich mit der westlichen Ofenwand des Ofens im Lehm, doch sind die Rinnen dunkler verfärbt noch im Profil zu erkennen (Taf. 5). In den Rinnen lagen besonders westlich vom Ofen II Zapfenschlacken. Sie sind auch bei der Nachuntersuchung vom Ofen I im Bereich des östlichen Vorherdes häufiger gefunden worden.

Der Lehmbeden war im Bereich des Ofens I ca. 10 cm tief rot gefärbt, unter manchen Rinnen fanden sich humos verfärbte "Keilrisse" (Taf. 5). Im Profilriegel der Nachuntersuchung waren offensichtlich zwei solcher Böden übereinander erkennbar, dies steht mit mindestens einer Umbauphase in Einklang, wie sie auch aus den Profilen abgelesen werden kann.

Talseitig war dem Lehbett ein Gräbchen mit 35 cm Tiefe vorgelegt, zuvor war hier auf kohlig, gering schlackenführender Sohle ein steriles gelbliches Lehpaket aufgetragen worden, das Gräbchen durchschlägt an einer Stelle deutlich den feuergeröteten Lehmauftrag, hangend folgt der kohlig durchsetzte Schlackenwurf nach N erst flach, dann zusehends steiler abfallend.

Wenn eine ältere Anlage bestanden hat, dann war sie nördlicher gelegen, der Erosion aber teilweise zum Opfer gefallen. Die Untersuchung dieser neuralgischen und wichtigen Stelle ist durch hochwüchsigen Fichtenbestand nicht möglich. Die Keramikfunde stammen aus diesem Schuttbereich (Taf. 9). Im Bereich des Suchschnittes III im W waren in einer Reihe zwei bis zu 90 cm tief in den Lehm eingegrabene Pfostenlöcher zu erkennen, deren Pfostengruben 70 cm Durchmesser besaßen und in denen Verkeilsteine lagen. Im Verwitterungslehm wurden auch quaderförmige Steinblöcke angetroffen, die sich im Bereich des nördlichen Pfostenlochs massierten und die eventuell darauf schließen lassen, daß schon bei der Vorrichtung des Platzes der Lehm mit den größten Steinblöcken mit Bedacht hier ausplaniert wurde. Dazwischen lag im gleichen Abstand ein weiteres undeutlicheres Pfostenloch. Ebenso ein Pfostenloch mit gelber Lehmfüllung und kohlig-humoser Kernstruktur südlich des eingetieften Ofens. Im O zeigt das Profil mehrfachen Lehmauftrag sowie im hangseitigen Stirnprofil ein Gräbchen oder ein angeschnittenes Pfostenloch. Ein Suchschnitt, der im W eventuell weitere bauliche Reste erfassen sollte, erbrachte nur eingeregelt Steinblöcke im Lehm, aber keine sichtbaren Standspuren von Pfosten.

Im Bereich des Schnittes III lag nahe dem südlichsten Pfostenloch ein Häufchen Rösterz ¹⁵⁾ ohne erkennbare Grube, ebenso eine rötliche Schmitze aus Rösterz im Bereich des Gräbchens an der Böschungsvorderkante.

Der gesamte Hüttenplatz ist ca. 30 cm hoch mit humosem, lehmigem Material einplaniert, darüber liegt hangseitig gelblicher Verwitterungslehm mit eingeregelt Steinen, an der Unterkante fanden sich hier kurze, zugespitzte Aststücke mit eingeschnitztem, schlitzförmigem Ohr (?), das jeweils ausgebrochen ist. Diese Stücke wurden probeweise mit strahlenshärtendem Kunststoff konserviert, wofür wir Dr. R. SCHAUDY herzlich danken, sie gehören, wenn überhaupt, zur jüngsten Phase der Anlage, sind aber bei fortschreitender Bergbautätigkeit wohl nicht sehr viel später als die Anlage selbst in den Boden gekommen.

Die mit Hackspuren versehenen Tierknochen lagen im Bereich der Scherben (Taf. 8), die sich - wie schon betont - nur in der talseitigen Vorderkante der Böschung im Bereich des dort einsetzenden Schlackenwurfs fanden.

4. Fundführung

Taf. 6

- 1,2 Schlackenzapfen aus dem Bereich der Abstrichrinnen mit Fließ- und Seigerstrukturen,
- 3 Oberansicht, Unteransicht und Querschnitt der kalottenförmigen Laufschlacke aus der örtlichen Abstichmulde,
- 4 Eisenstück (=Luppe),
- 5 Eisenfragmente.

Taf. 7

Graphitonscherben von mindestens drei annähernd kugelbauchigen Gefäßen mit deutlichen Drehwülsten, die Lippe ist leicht karniesartig verdickt und in einem Fall schwach untergriffig, oxydierend ummantelt.

Taf. 8

Haustierknochen mit deutlichen Hackspuren, der Rinderhumerus in die Länge gespalten, die Hackhiebe auf den übrigen Knochen quer oder schräg angesetzt. Für die Bestimmung danken wir Univ. Doz. Dr. G. RABEDER (Paläontologisches Institut, Universität Wien).

- 1 Humerus vom Rind,
- 2 Scapula von Schaf oder Ziege,
- 3 Pelvisfragment nicht bestimmbar,
- 4 Rippe vom Rind,
- 5 Zungenbein vom Pferd,
- 6 Tibiafragment vom Hund,
- 7 nicht bestimmbar,
- 8 nicht bestimmbar.

Taf. 9

- 1 Düsenmundstück in Ofenlehm,
- 2 Düsenbruchstück.

5. Auswertung

5.1 Beurteilung der Keramik

Frau Univ. Doz. Dr. S. FELGENHAUER-SCHMIEDT (Universität Wien)¹⁶⁾ verdanken wir die genaue Zuordnung unserer Graphittonware (Taf. 7) mit schwach rötlichbraun oxydierend ummantelter Oberfläche. Diese Keramik ist ein guter Beleg für die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts und mit der niederösterreichischen Ware¹⁷⁾ durchaus zu vergleichen. Den Herren Univ. Prof. Dr. H. HOLZER und Univ. Prof. Dr. W. SIEGEL (beide Montanuniversität Leoben)¹⁸⁾ verdanken wir den Hinweis, daß der zur Magerung verwendete Graphit, trotz der naheliegenden steirischen Fundstellen, aufgrund der makrokristallinen Struktur wahrscheinlich aus dem Waldviertel stammt.

Noch ist über das hochmittelalterliche Eisenwesen in Österreich wenig bekannt. Unmittelbar sind nur die als Bauernrennfeuer beschriebenen Anlagen aus dem Schneeberg-Semmeringgebiet in Niederösterreich, bei denen ebenfalls Graphittonware nachgewiesen ist, zu vergleichen¹⁷⁾. Die Besonderheit von Blahberg/Dürnschöberl liegt aber wohl in der an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit, daß die Eisenhütte des Abtes Wolfhold und der archäologisch ausgegrabene Platz miteinander ident sind. Leider wird in der "vita"¹⁾ nur auf die Vorgänge rund um das Ordal eingegangen, nicht aber die nähere Ausgestaltung geschildert.

5.2 Bauweise der Eisenhütte

Die massiven Pfostensetzungen lassen erkennen, daß der in eine Hangterrasse gebaute Hüttenkomplex ohne Zweifel überdacht war. Eine anfänglich optimistische Auffassung zu einer Rekonstruktion der Anlage unter Zugrundelegung des Fußsystems (30 cm) läßt sich in dieser Schärfe nicht aufrechterhalten. Wohl aber ist klar, daß man in Anbetracht der extremen Witterungsbedingungen mit mehr als einem Flugdach wird rechnen müssen.

Sollte die für die Antike von VITRUV¹⁹⁾ überlieferte Faustformel anwendbar sein, könnte man bei 1/5 Aufgehenden mit 4,5 m Firsthöhe rechnen, wobei die Firstlinie entlang der Ofenvorderkante bei den Abstichrinnen und an der südlichen Ofenwand des eingetieften Ofens vorbeiführend angenommen werden kann. In der östlichsten Profilwand korrespondiert eine Grube, respektive die Standspur eines spitzen Pföschens mit dieser Flucht, oder aber die Pfostengrube knapp südlich des eingetieften Ofens gehört in diese Flucht.

Jedenfalls müssen wir die Pfostenreihe aus Schnitt 1 (Taf. 4) als Diagonale des Grundrisses auffassen, der bislang erkennbare Grundriß würde dann etwa 6,5 x 6 m umschließen, doch ist durch den Waldbestand die Aussicht gering, in weiteren Untersuchungen eindeutige Hinweise für den Gesamtgrundriß zu erhalten. Als gesichert kann hingegen gelten, daß trotz des hohen Steinanfalls im nahen Bergbaubereich, in der altübernommenen Ständertechnik aus Holz gebaut wurde, Steine allenfalls als Unterlage für teilweise mögliche Schwellenkonstruktionen dienten oder als Verkeilsteine in den Pfostengruben genutzt wurden.

5.3 Modelvorstellung der Ofenführung im Schachtofen bei der hochmittelalterlichen Eisenerzeugung

Aufgrund von Untersuchungen an der Ofenfüllung des ausgegrabenen Ofen I und der Eisenluppe (Taf. 6) ist die Eisenerzeugung nach dem Rennofenprozeß folgendermaßen abgelaufen^{20, 21)}:

Der im Mittelalter für die Eisenerzeugung durchgeführte Rennofenprozeß erfolgte in Schachtofen, wobei hervorzuheben ist, daß der Ofenschacht (Taf. 10) mit gemagertem Lehm (Lehmmantel) aufgebaut wurde, (die urnenfelderzeitlichen Kupferschachtofen dagegen waren mit Steinen und einer Lehminnenauskleidung aufgebaut^{22, 23)}). In den freistehenden mittelalterlichen Schachtofen wurden von oben (= an der Gicht) Holzkohle, geröstetes Erz und Zuschläge aufgegeben. Von unten wurde mit Hilfe von Blasbälgen erzeugter künstlicher Wind (= Luft) eingeblasen. Man spricht vom Gegenstromverfahren "Erz von oben, Wind von unten". Dabei erfüllte der künstlich erzeugte Wind einerseits die Aufgabe, den Sauerstoff für die chemische Reaktion mit Kohlenstoff herzugeben und durch die exotherme Reaktion Wärme zu erzeugen. Andererseits wärmte sich das entstandene Gas am Reaktionsort und stieg im Schachtofen auf. Dabei gab das Gas seine Wärme an das herabsinkende Erz (und an die Zuschläge) schon im Oberofen ab. Somit wurden das Erz und die Zuschläge im Oberofen erwärmt und, wenn Feuchtigkeit vorhanden war, diese gleichzeitig ausgetrieben.

Beim weiteren Absinken des hochfesten, körnigen Erzes im Schacht wurde dieses durch das CO-hältige Gas zu metallischem Eisen reduziert und aufgekühlt (reduzierender Ofenbereich, indirekte Reduktion). Gleichzeitig schmolzen die Gangmaterialien ($\text{SiO}_2\text{-Al}_2\text{O}_3\text{-MgO-FeO}$ -Verbindungen) und bildeten mit den Zuschlägen nach dem Niedertropfen die flüssige Schlacke. Das reduzierte, aufgekühlte, aber feste Eisen, wobei die geometrische Form der Erzkörner zumeist erhalten blieb, wanderte durch die flüssige Schlacke (hoher FeO-Gehalt = oxidierender Ofenbereich), wo das aufgekühlte Eisen entkühlt wurde und danach, ohne jemals geschmolzen gewesen zu sein, am Boden des Schachtofens zur Eisenluppe zusammensinterte.

Beim Kontakt der flüssigen, FeO-reichen Schlacke mit der glühenden Holzkohle wurde durch CO-Bildung der Sauerstoff in dieser abgebaut. Dadurch wurde der Sauerstoffpartialdruck gesenkt und es kam wegen der Mischungslücke im System Fe-FeO (Taf. 11) zur Ausscheidung von sauerstoffgesättigtem Eisen aus der flüssigen Schlacke (direkte Reduktion). Dies geschah auch, wenn flüssige Schlacke in das Lückenvolumen der glühenden Holzkohle floß, wonach durch die Reduktion die Holzkohle gleichsam mit einer Roheisenfolie umhüllt wurde. Dieses durch direkte Reduktion aus der flüssigen Schlacke ausgeschiedene Eisen beteiligte sich gleichfalls an der Luppenbildung^(20, 24, 25).

Die Wiederaufgabe der Zapfenschlacke an der Gicht bewirkte einerseits, daß sich sehr bald durch den hohen FeO-Anteil (und damit verbundener Erniedrigung des Schmelzpunktes) eine flüssige, reaktionsfähige Schlacke bildete. Andererseits wurde durch die im Oberteil des Schachtofens vorherrschenden reduzierenden Bedingungen auch noch metallisches, nicht aufgeschmolzenes Eisen aus der gerösteten Zapfenschlacke gewonnen.

5.4 Der Name "plahberch"

Ohne in künstliche Spielereien zu verfallen, liegt mit der Nennung des "plahberchs" einer der ältesten Namen vor, die unmittelbar auf die Schmelztätigkeit Bezug nehmen. Der Bläher (oftmals verschrieben als Bleyer auch Bläuer von Blawer) ist beim Schmelzvorgang für die Windpressung verantwortlich. Sicher haben die Öfen vom Blahberg noch durchaus die Dimensionen, bei denen man mit einfachen Gebläsen auskam.

Natürlich war es naheliegend, nach entsprechenden Resten zu suchen, die den Namen für diesen Platz rechtfertigen können. Die Benützung von Wasserkraft verbietet sich hier aber, auch konnten keinerlei Hinweise dafür gefunden werden. Von der Ausnützung von Wasserrädern zur Winderzeugung (Taf. 12) wird angenommen, daß diese Technik sich erst im 13. Jahrhundert durchsetzte²⁶⁾; somit scheidet der wichtigste Beleg aus, der als Fingerzeig für den Namen gelten könnte.

Es bleibt aber wohl erst zu fragen, ob nicht auch eine andere Interpretation möglich ist. Der um 1100 schreibende Mönch Theophilus Presbyter²⁷⁾, ebenfalls Benediktiner, lehrt in seiner "diversarum artium schedula" auch die Herrichtung der Blasebälge. Darin gibt noch immer ein entsprechend großer Widderbalg wie in der Urzeit und Antike den eigentlichen Windsack ab, weshalb dieses Gerät auch danach seinen Namen (follis - Blasebalg) hat. Daneben kennt Theophilus - allerdings für andere Arbeiten auch - den Spitzblasebalg oder Plattenbalg, der als Flabellum (= Fächer) bezeichnet wird²⁸⁾.

Es wäre nach dem Befund zu fragen, ob nicht doch ein Spitzblasebalg zwischen den beiden Abstichrinnen unter Ausnützung des unter 45° in den Boden getriebenen kleinen Holzpföstchens montiert war. Das lateinische Wort "flare" war nämlich der Ausdruck für blähen (Wind einblasen). Somit wurde vermutlich der modernste Teil der Eisenhütte für den charakteristischen Namen Blahberg herangezogen. Natürlich ist erst beim Plattenbalg die Möglichkeit gegeben, einen einfachen Aufziehmechanismus mit einem Wasserrad zu verbinden. Entscheidender Fortschritt war dabei das selbsttätige Ventil. Die ältesten Plattenbälge kennen wir aus der ältesten römischen Kaiserzeit (1. bis 2. Jahrhundert nach Chr.)²⁹⁾.

Für das Windeinblasen wurden am Blahberg zwei Winddüsentypen benutzt. Eine kleinere Düse mit einem Durchmesser beim Düsenmund von etwa 25 mm und einem Außendurchmesser von 30 mm (Taf. 9). Diese kleinere Düse wurde in eine zweite Düse mit einem Innendurchmesser von 30 mm eingeschoben. Also eine Zweidüsenteknik mit einer Innen- und einer Außendüse, wobei die Innendüse nach einem möglichen Bruch auswechselbar war, die Außendüse (von schlechterer keramischer Qualität) dagegen war mit dem Ofenmantel fest verbunden und wurde, da sie in das Ofeninnere hineinragte, auch stark verschlackt. Daher konnte die Außendüse nur mit großer Beschädigung des Ofens gewechselt werden. Die an den erhalten gebliebenen kleinen Düsenrandstücken feststellbare verhältnismäßig geringe Verschlackung könnte so auch ihre Erklärung finden. Übrigens besteht die

Außendüse aus silbergrauem Lehm (wie der vorhin beschriebene Ofenmantel), d.h. diese Düsen waren, wie der Ofen selbst, aus eisenfreiem kaolinartigem Lehm verfertigt.

5.5. Die Bedeutung von Abt Wolfhold für die Eisenindustrie

Die in der "vita" angegebenen Orte St. Georgen im Schwarzwald und Eisenhofen lassen vermuten, daß Abt Wolfhold gerade wegen seiner Hüttenkenntnisse nach Admont berufen wurde. Der Besuch des "Petersbergs" in Eisenhofen erbrachte dabei neues Material, das hier angeschlossen sei:

Ist auch nach WALLNER und mit FÖRSTEMANN die ursprüngliche Bezeichnung von Eisenhofen Usinhusun (802) und Usinhofun (820) von einem ungeklärten Personennamen abgeleitet^{30, 31)}, so ist 1342 Aeusenhofen und 1433 Eyssenhoffen belegt. Es muß auffallen, daß WALLNER in seiner sorgfältigen Studie keinerlei Beziehungen zu einem Eisenbergbau kennt. Ja selbst ein ab 779 als Aruzzapah bezeugtes Arzbach (1315 Ertzpach) bezieht er auf die "Schimmernde Manneswehr". Da die von den Mönchen in Eisenhofen errichtete Kirche 1118 verlassen und dafür das heute noch bestehende Kloster Scheyern gegründet wurde, böte sich in Eisenhofen eine günstige Gelegenheit für archäologische Untersuchungen. Die in dem kleinen Kirchenführer von BRENNIGER³²⁾ genannte Burg Glaneck, deren Reste sich im S der Kirche befinden sollen, ließen sich nicht nachvollziehen, hier sind aber deutliche Spuren künstlicher Entnahmegruben zu sehen, die ihrer dolinenartigen Form und ihrer Tiefe wegen aber weder mit dem Eisenbahnbau der nahe vorbeiführenden Trasse noch mit den hier lokalisierten "Wällen" einer Burg in Zusammenhang stehen können. Auffällig ist, daß BRENNIGER zwei weitere Klosterverlegungen nennt; die Gründung des Klosters erfolge durch die in zweiter Ehe mit Otto von Scheyern verheiratete Gräfin Hazinga von Aragon in Bayrischzell 1051, das 12 Mönche und 12 Laienbrüder aus dem Kloster Hirsau mit Reformmönchen (Zisterzienser) einsetzte. Diese baten nach einer im 13. Jh. verfaßten Gründungslegende des Klosters Scheyern um eine Verlegung. Diese erfolgte nach Fischbachau unweit des Schliersees 1087, die Verlegung nach Eisenhofen erfolgte 1104 und die letzte Verlegung nach Scheyern 1119 "wegen der zu großen Ungunst des Ortes und seines Wassermangels" (sic!).

Schon dieser Nachsatz muß nachdenklich stimmen, fließt doch die Glonn in 500 m Entfernung, der Zeitlbach unmittelbar unter dem Petersberg vorbei; das nahe Erdweg, in dem Eisenhofen heute eingemeindet ist, belegt überdies eine alte befestigte "Hochstraße", so daß die Legende doch eher einen Sachverhalt verschleiert als klarstellt. St. Georgen im Schwarzwald ist heute so überbaut, und an alten Resten nichts mehr vorhanden, daß neuere Forschungen zum Eisenhüttenwesen in diesem Bereich abgewartet werden müssen. Alle genannten Orte bieten aber eine hohe Wahrscheinlichkeit, daß hier einmal Eisenabbau vorhanden war.

Schon REINECKE³³⁾ wies auf die zahlreichen Rennschlacken aus dem Kr. Dachau hin, nennt Pinggen im Markt Indersdorf; er beurteilt aber alle diese Funde, wie wir heute wissen, nicht ganz zu recht als keltisch, obwohl er fast nebenher den Unterschied zwischen Schmiedeschlacke und der beim Rennfeuer anfallenden Schlacke - offenbar um Zweiflern den Wind aus den Segeln zu nehmen - erklärt. Die archäologischen Untersuchungen in Grubet, Kr. Augsburg, die FREI vornahm, zeigen denn auch, daß man etwa im 9. - 10. Jh. hier Eisen verhüttete. Das Schlierseegebiet nennt REINECKE aufgrund einer ihm zugänglichen, sorgfältigen geologischen Studie in Zusammenhang mit Erzen. Man wird also der durchschimmernden Skepsis von FREI begegnen müssen, der die Gruben von Indersdorf unter ungesichert führt. Die noch viel größeren Pinggen von Eisenhofen wurden bislang nicht als solche erkannt, vielleicht hängt damit die Nennung eines "Grabhügels" im Petersbergholz zusammen^{34, 35)}, da zwischen den Pinggen eigenartige Rippen stehengeblieben sind, die wohl genauso als "Wälle" der Burg mißdeutet wurden. Die Klosterverlegungen besitzen vielleicht in dem sich erschöpfenden Vorrat an Eisenerzen oder aber an besitzrechtlichen Schwierigkeiten solcher Ressourcen eine Erklärung. Archäologische Untersuchungen schienen zumindest in Eisenhofen angeraten: einerseits ein wenig bebautes Gelände mit den nicht mehr vorhandenen Klostergebäuden, einer Kirche mit altertümlich (karolingisch) wirkenden Fresken, die durch die Klostergründung eindeutig dem Anfang des 12. Jh. zugehören, aber auch Neubauten eines religiösen Zentrums, 1953 auf dem Berg neben der Kirche (1966/67 erweitert) und 1965 am Fuß des Berges, das die archäologische Möglichkeit weiter einengt. Jedenfalls scheinen die Beobachtungen zu Eisenhofen zu bestätigen, daß der Abt mit entsprechenden Vorkenntnissen nach Admont geholt wurde. Ob er dadurch auch persönlich angefeindet wurde, müßte von der historischen Landeskunde erforscht werden.

Im folgenden zitieren wir einen Auszug aus der historischen Skizze vom Stiftsarchivar Dr. J. TOMASCHEK⁵⁾:

"In Admont entwickelte Wolfhold als Abt eine rege Tätigkeit, wobei ihm seine guten Beziehungen zum Salzburger Erzbischof zustatten kamen⁵⁾. Dieser ernannte Wolfhold schon bald zum Archidiacon des Ennstales und räumte ihm sogar eine Vorrangstellung vor den übrigen Archidiaconen des Erzbistums ein.

Die in den Wirren des Investiturstreites stark in Mitleidenschaft gezogene Klosteranlage wurde wiederhergestellt, die Kirche weitgehend erneuert und 1121 geweiht. Um dieselbe Zeit erfolgte auch die Gründung eines Frauenklosters in Admont, das mit Nonnen aus Wolfholds früherer schwäbischer Heimat besiedelt wurde. Um 1330 gründete der Abt zusammen mit dem Salzburger Erzbischof ein Hospital in Friesach. Ebenfalls unter Wolfholds Regierungszeit wurde das bairische Kloster Attel am Inn von Admont aus neu besiedelt. Besondere Verdienste erwarb sich der Abt um die Rückgewinnung verlorener Besitzungen und den Neuerwerb von Gütern, wovon die vorhandenen Urkunden beredtes Zeugnis ablegen.

Im Zusammenhang mit der oben genannten Gründung des Admonter Nonnenklosters steht schließlich die letzte hier zu nennende Aktivität des Abtes, die Visitation des Frauenklosters St. Georgen am Längssee in Kärnten, wohin Wolfhold eine Schar Admonter Nonnen sandte, da er die St. Georgener Ordensfrauen wegen der eingerissenen Mißstände zum größten Teil aus dem Kloster weisen mußte. Dieses energische Durchgreifen hat dem Abt, wie die Annalen zu berichten wissen, die Feindschaft mächtiger Adelspersonen und sogar körperliche Mißhandlung eingetragen, die möglicherweise in weiterer Folge den vorzeitigen Tod Wolfholds mit sich gebracht hatte. Als sein Sterbetag gilt der 1. November 1137."

6. Resümee

Die Ergebnisse der montanarchäologischen Grabung ermöglichen erstmals eine Vertiefung der Erkenntnisse über die Bauweise von Schachtöfen und über den Prozeßablauf bei der Eisenerzeugung in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Die zeitliche Zuordnung der Eisenerzeugungsstätte am Plahberg, Gemeinde Admont, ist durch Keramikfunde, aber auch durch C14³⁷⁾ eindeutig geklärt.

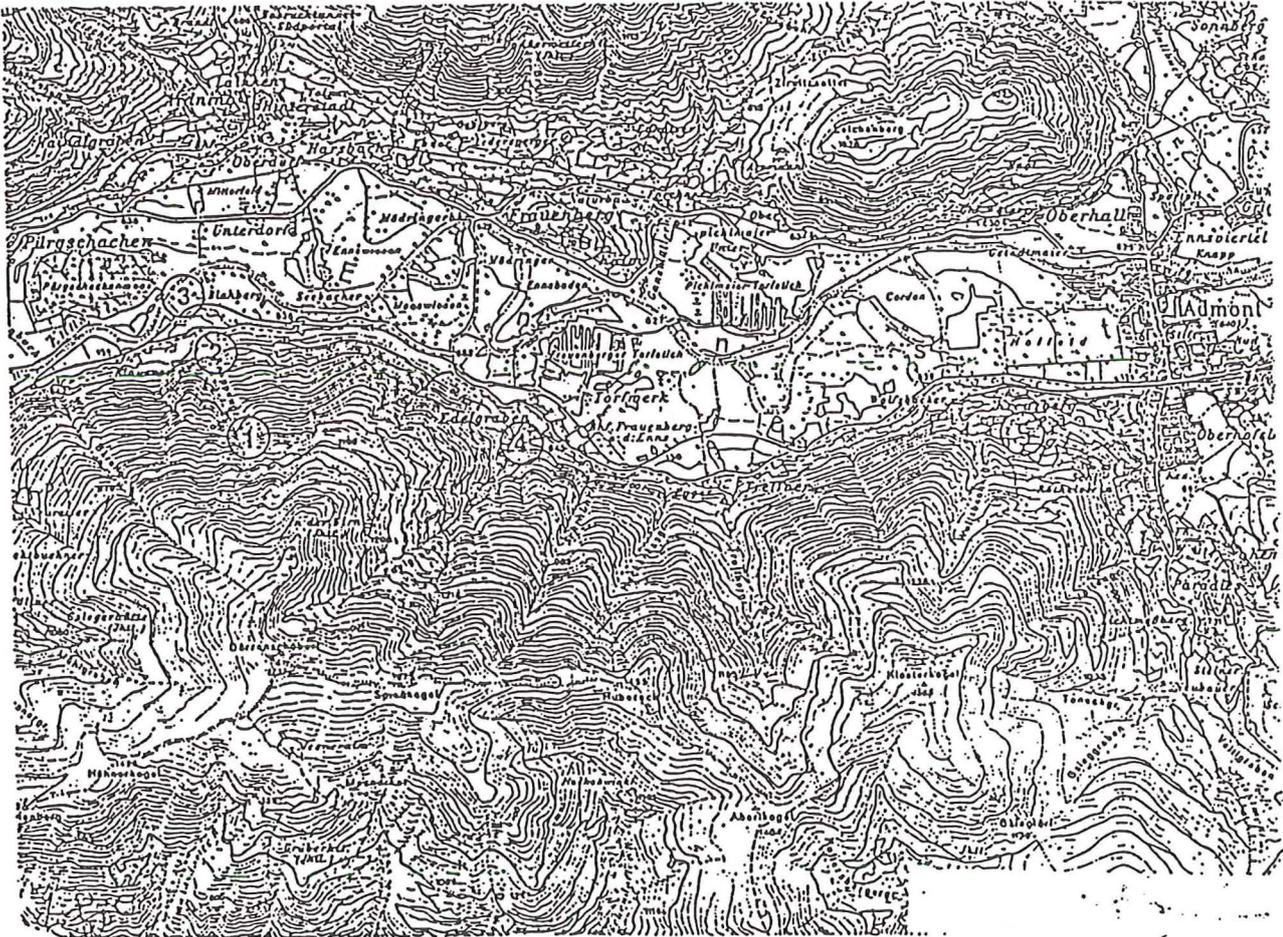
Anmerkungen:

- 1) Admonter Annalen, Cod. 501
- 2) J. WICHNER, Geschichte des Benediktinerstiftes Admont, 4 Bände, Graz 1874-1880.
- 3) F. GRUBER u. K.-H. LUDWIG, Salzburger Bergbaugeschichte, Salzburg 1982, S. 10.
- 4) H. WIEßNER, Geschichte des Kärntner Bergbaues, 3 Bände, Klagenfurt 1950-1953, Bd. 1, S. 35 ff.; Bd. 3, S. 20 ff.
- 5) J. TOMASCHEK, Stiftsbibliothek Benediktinerstift Admont, Brief vom 13.1.1982.
- 6) H. FREI, Der frühe Eisenerzbergbau im nördlichen Alpenvorland; Jahresber. Bayer. Bodendenkmalpflege 6/7 (1965/66), 1967, S. 67-137.
- 7) E. LAIMER, Aigen 115, A-8911 Admont, Oberförster; persönliche Mitteilung.
- 8) P. TUNNER, Die Bergexkursion 1843. s.v. "13. Eisensteinbaue am Plahberg". Jahrbuch für den österr. Berg- und Hüttenmann 3.-6., Wien 1947, S. 37-39.
- 9) H. PREßLINGER, Schmelz- und Schlackenplätze im Enns- und Paltental, Berg- u. Hüttenmännische Monatshefte 124, 1979, S. 555-556.
- 10) A. v. MUCHAR, Geschichte des Herzogtums Steiermark, Band VI, Graetz (Graz) 1844, S. 278-279.
- 11) H. PREßLINGER, Siegel des Herzog Konrad von Plahberg, das älteste Bild eines Stuckofens? Berg- u. Hüttenmännische Monatshefte 125, 1980, S. 175-176.
- 12) H.-J. KÖSTLER, Zur jüngeren Geschichte des Eisenwerkes Amalienhütte in Liezen, Da schau her: Beiträge aus dem Kulturleben des Bezirkes Liezen, Heft 1, 1983, S. 15-17.
- 13) Neues Testament, Matthäus 28,3.
- 14) G. WALACH, Institut für Geophysik, Montanuniversität Leoben, Univ. Dozent; Geophysikalische Erkundung des Schmelzplatzes Dürrschöberl.
- 15) W. SIEGEL, Lehrbeauftragter am Institut für Geologie, Mineralogie, Lagerstättenkunde und Mineralwirtschaft, Montanuniversität Leoben, a.o. Professor; persönliche Mitteilung.

- 16) S. FELGENHAUER-SCHMIEDT, Aspekte der Mittelalterarchäologie zur Wirtschaftsgeschichte am Beispiel der früh- und hochmittelalterlichen Graphittonkeramik, Mitt.d.österr.Arb.Gem.f.Ur- und Frühgeschichte, XXX, 1980, S.91-104. Für die freundliche Beurteilung danken wir herzlich!
- 17) R. MAYRHOFER u. F. HAMPL, Frühgeschichtliche Bauernrennfeuer im südöstlichen Niederösterreich, Archaeologia Austriaca, Beiheft 2, Wien 1958.
- 18) H. HOLZER, o.Univ.Prof. für Geologie und Lagerstättenlehre, Montanuniversität Leoben; persönliche Mitteilung.
- 19) C. FENSTERBUSCH, Vitruvii, De Architecture libri decem. Darmstadt 1964. Vit. IV/1/85 und 86, wenn man das Maß der Säulen Höhe-Grunddurchmesser nimmt.
- 20) H. PREßLINGER, H. GAHM u. C. EIBNER, Die Eisenverhüttung im steirischen Ennstal zu Beginn des 12. Jahrhunderts, Berg- u. Hüttenmännische Monatshefte 128, 1983, S. 163-168.
- 21) H. PREßLINGER, Metallurgische Untersuchungen an den Laufsclacken vom Schmelzplatz Kitzbühel - Seebichl, Tirol, Studien zur Industrie-Archäologie Nr. 10; Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien 1985.
- 22) H. PREßLINGER, G. WALACH u. C. EIBNER, Bronzezeitliche Verhüttungsanlagen zur Kupfererzeugung in den Ostalpen. Berg- und Hüttenmännische Monatshefte 133, 1988, S. 338-344.
- 23) H. PREßLINGER u. C. EIBNER, Bronzezeitliche Kupferverhüttung im Paltental, Proceedings of the International Symposium Old World Archaeometallurgy, Heidelberg 1987. Hrsg.: Der Anschnitt, Beiheft 7, Veröffentlichung aus dem Deutschen Bergbau-Museum, Nr. 44, Bochum 1989, S. 235-240.
- 24) Schlackenatlas: Verlag Stahleisen m.b.H., Düsseldorf 1981.
- 25) W.F. SCHUSTER, Das alte Metall- und Eisenschmelzen, Technologie und Zusammenhänge, in: Technikgeschichte in Einzeldarstellungen, Nr. 12, VDI-Verlag GmbH, Düsseldorf 1969.
- 26) R.G. WALZL, Das steirische Eisenwesen nach dem Ausklang der Römerzeit bis zum Beginn des Industriezeitalters, in: Der Bergmann, Der Hüttenmann, Gestalter der Steiermark, Katalog der 4. Landesausstellung Graz 1969, S. 155-164.
- 27) W. THEOBALD, Technik des Kunsthandwerkes im 10. Jahrhundert des "Theophilus Presbyter diversarum artium schedula", VDI-Verlag, Berlin 1933.
- 28) W. SCHMID, Norisches Eisen, Wien-Berlin, 1932, Abb. 1, Grabstein aus Aquileia.
- 29) GRUBER und LUDWIG machen auf die doch recht späte Erstnennung eines Blahauses in der Rauris für das Jahr 1340 aufmerksam, vgl. Anm. 3) S. 10, dort Anm. 11.
- 30) E. WALLNER, Altbairische Siedelungsgeschichte in den Ortsnamen der Ämter Bruck, Dachau, Freising, Friedberg, Landsberg, Moosburg und Pfaffenhofen, 1924.
- 31) E. FÖRSTEMANN, Altdeutsches Namenbuch 2. Bd.: Orts- und sonstige geographische Namen, Berlin 1916³, 1155..
- 32) G. BRENNIGER, Die romanische Basilika auf dem Petersberg bei Dachau, München-Zürich 1986, 6. Auflage.
- 33) P. REINECKE, Die vorrömische Eisengewinnung im rechtsrheinischen Bayern, Der Bayer. Vorgeschichtsfreund 6, 1926, S. 45-57, bes. 47 u. 50.
- 34) F. WEBER, Die vorgeschichtlichen Denkmale des Königreichs Bayern. I. Oberbayern, München 1909, S. 85.
- 35) H.P. UENZE u. J. KATZMEYER, Vor- und Frühgeschichte in den Landkreisen Bad Tölz und Miesbach, Kataloge Prähistor. Staatssammlung München 9, 1972, S. 161, 169.
- 36) H. SCHMITTHALS, Handwerk und Technik vergangener Jahrhunderte, Tübingen 1958.
- 37) H. FELBER, Radiocarbon: VRI - 932 870 ± BP, Entspricht kalibriert 1035-1255 n. Chr.

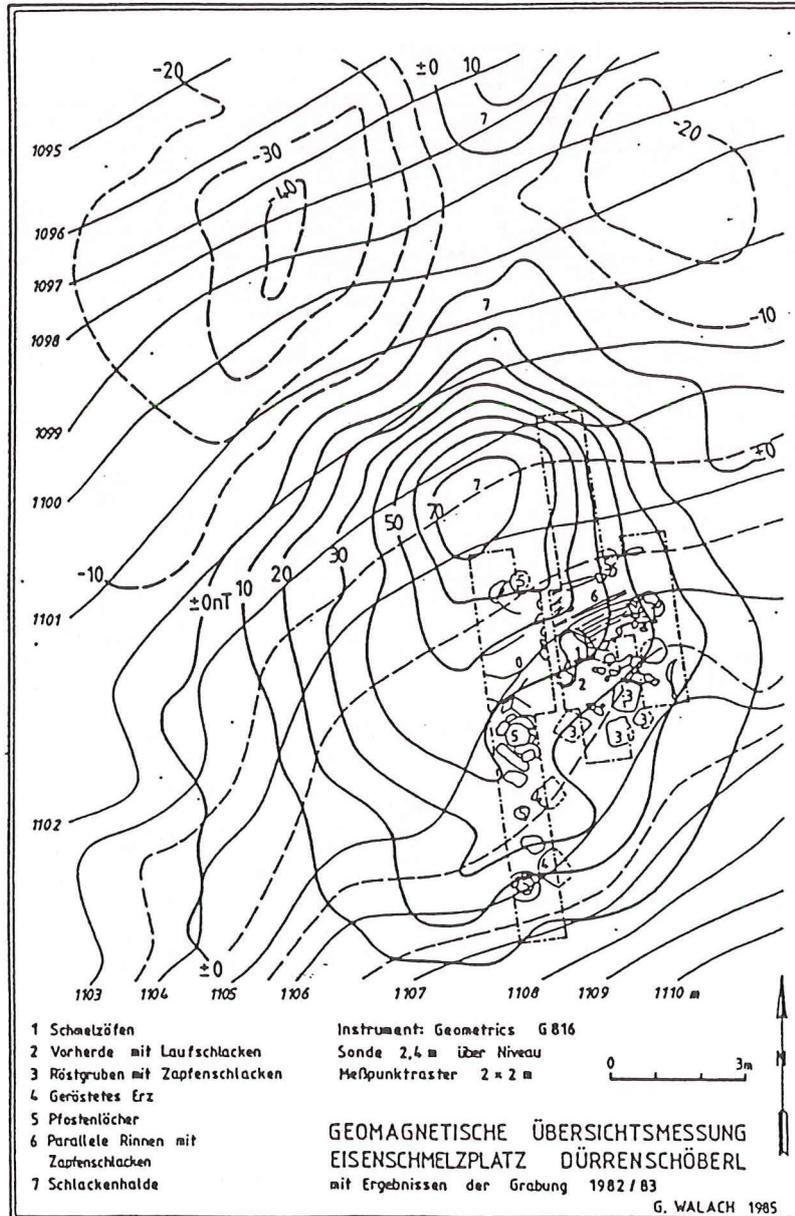
S octo asenob' suis v'dalrico custode. v'dalrico d'findes. v'ym
 lono. p'cepit idē pat' p'nes conigationē. sinistra se incurrisse
 opinione. p'fringit c'ultatione monalū. quarū omody. utili-
 tatib'. v'ruditioni. ut pote p'm' cultoe nouelle plantationis illi.
 ranno studuit inuigilare. Quo audito. naluit quidē ur p'den-
 tissim' bonā d'scientiā suā p'cipitate. uerū asē obuigatōib' suis.
 q' uel de stupro illū purgari. uel loco p'istoy odo iā delibauerat.
 cū omī modestia. se p'misit responsurū t'cia die. Qua ueniente.
 p'cto m'isse officio. altis cū t'ib' s'rib' illis. equos ascend. v'adiuci-
 nā ferri fodinā plabeb. accessit. u' iā infornace massa ferri co-
 quebat. Us q' fornacis apiri iubet. massam f'ca p'ib' educa. sup
 incide m'ica. T'c' r'notis omib' p'sentib' solis t'rib' s'rib'. illo t'v
 pueroz imitator purissim'. de obiectone stup' sese p'gatus. nudi-
 tis manib' candente massam app'hendit. m'ica tollit. stupen-
 tib' qui aderant. ac recedentib'. licet fieri. n' possēt capiendam
 p'cedit. tandem sine omī lesione sup' incidem' transiit. Aduū
 hoc abolendi gen'. f'ema p'gationis inaudita. n' m'at' q' uirgi-
 na corp'is inferuentis olea doliū missi sospitas admiranda.

Taf. 1: Cod. 501, Handschrift aus dem 13. Jahrhundert über das Feuerordal des Abtes Wolfhold/Stiftsbibliothek Admont, Annalen.

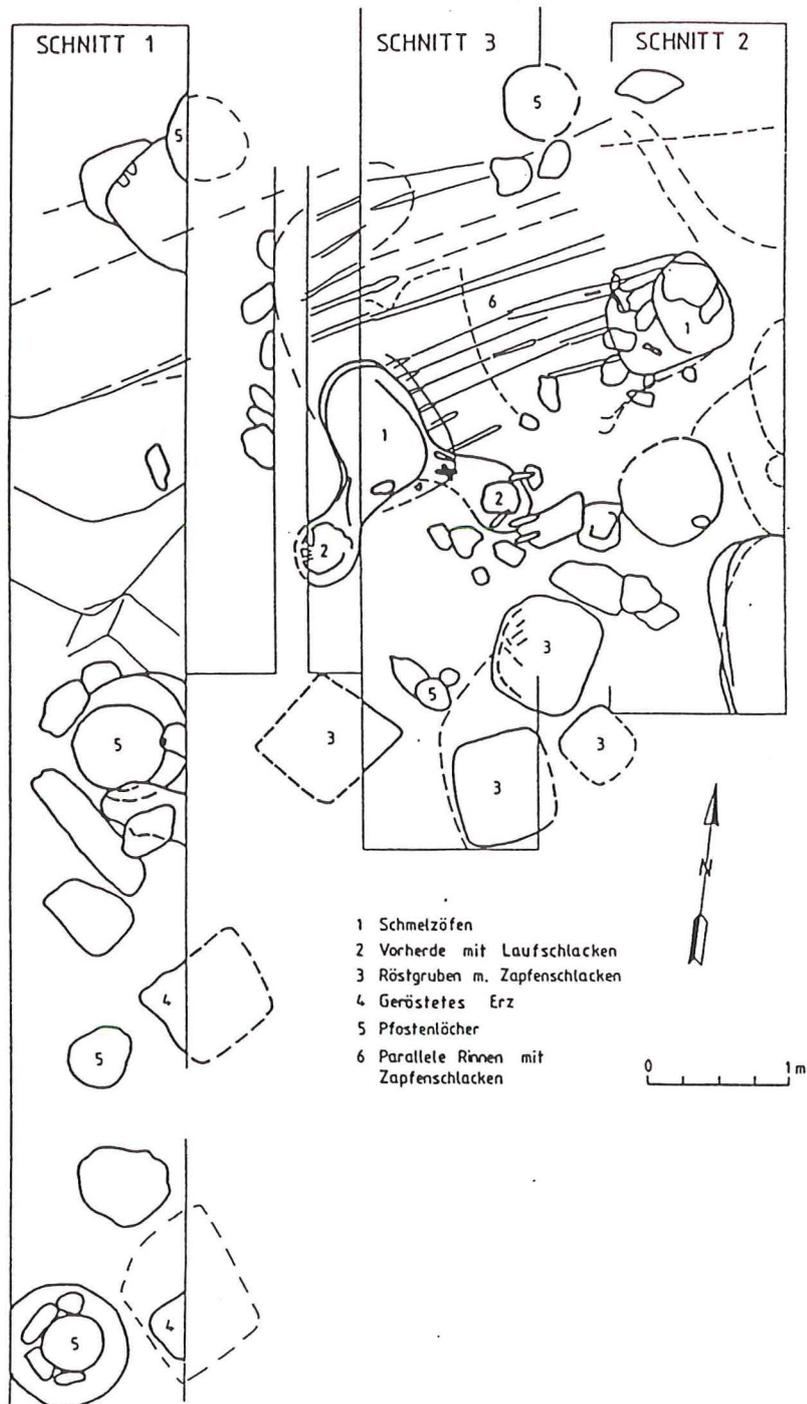


Taf. 2: Topographische Lage des Eisenschmelzplatzes Dürrnschöberl/Gemeinde Admont

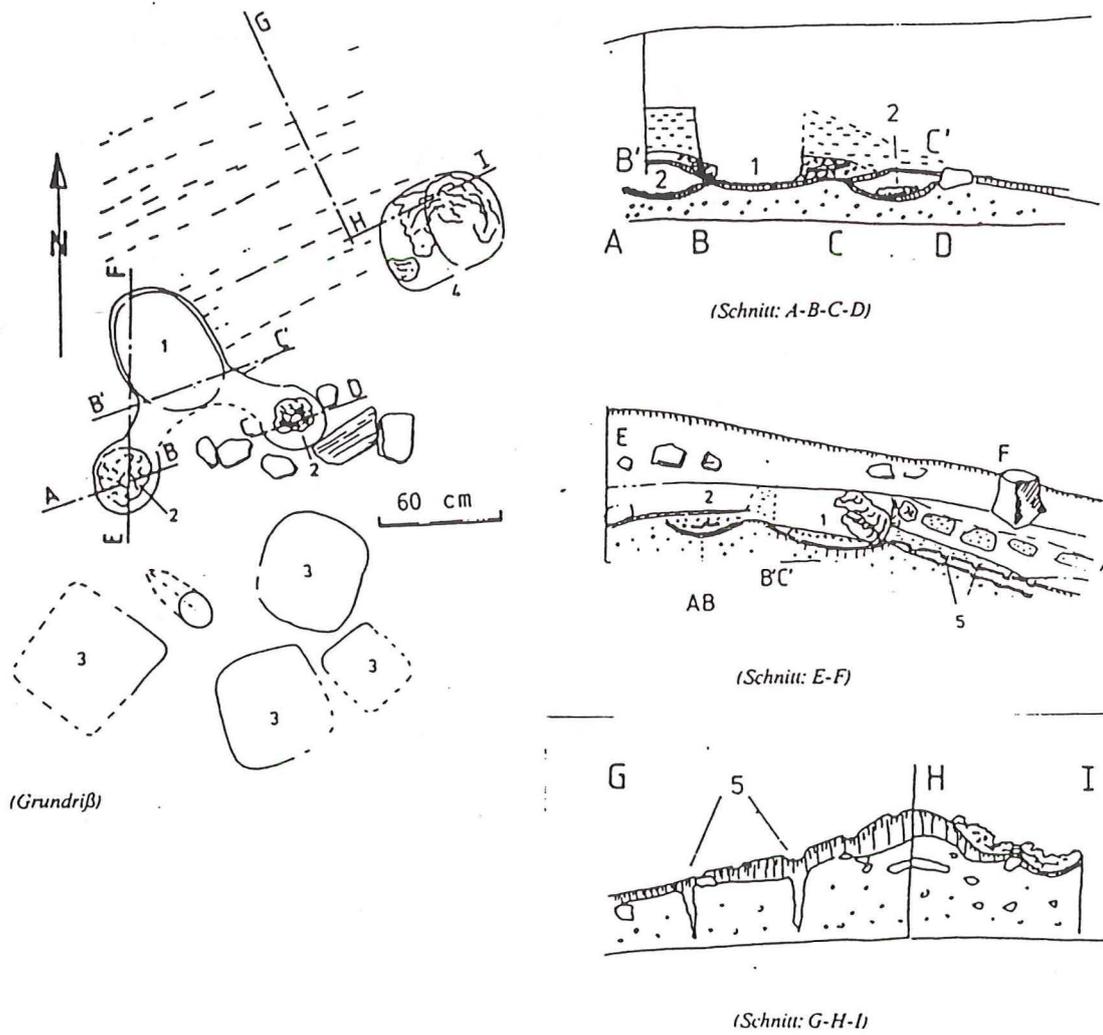
- 1 Schmelzplatz Dürrnschöberl (Eisen)
- 2 Plahberg Röstanlage
- 3 Schlackenplatz "Jäger in der Schmölz" (Kupfer)
- 4 Schmelzplatz Hochfuchs (Eisen)
- 6 Barocke Kirchenfassade Frauenberg mit Kupferschlacken vom Schmelzplatz Jäger in der Schmölz



Taf. 3: Ergebnis der geomagnetischen Übersichtsmessung des Eisenschmelzplatzes Dürrenschöberl sowie Ergebnisse der montanarchäologischen Grabung

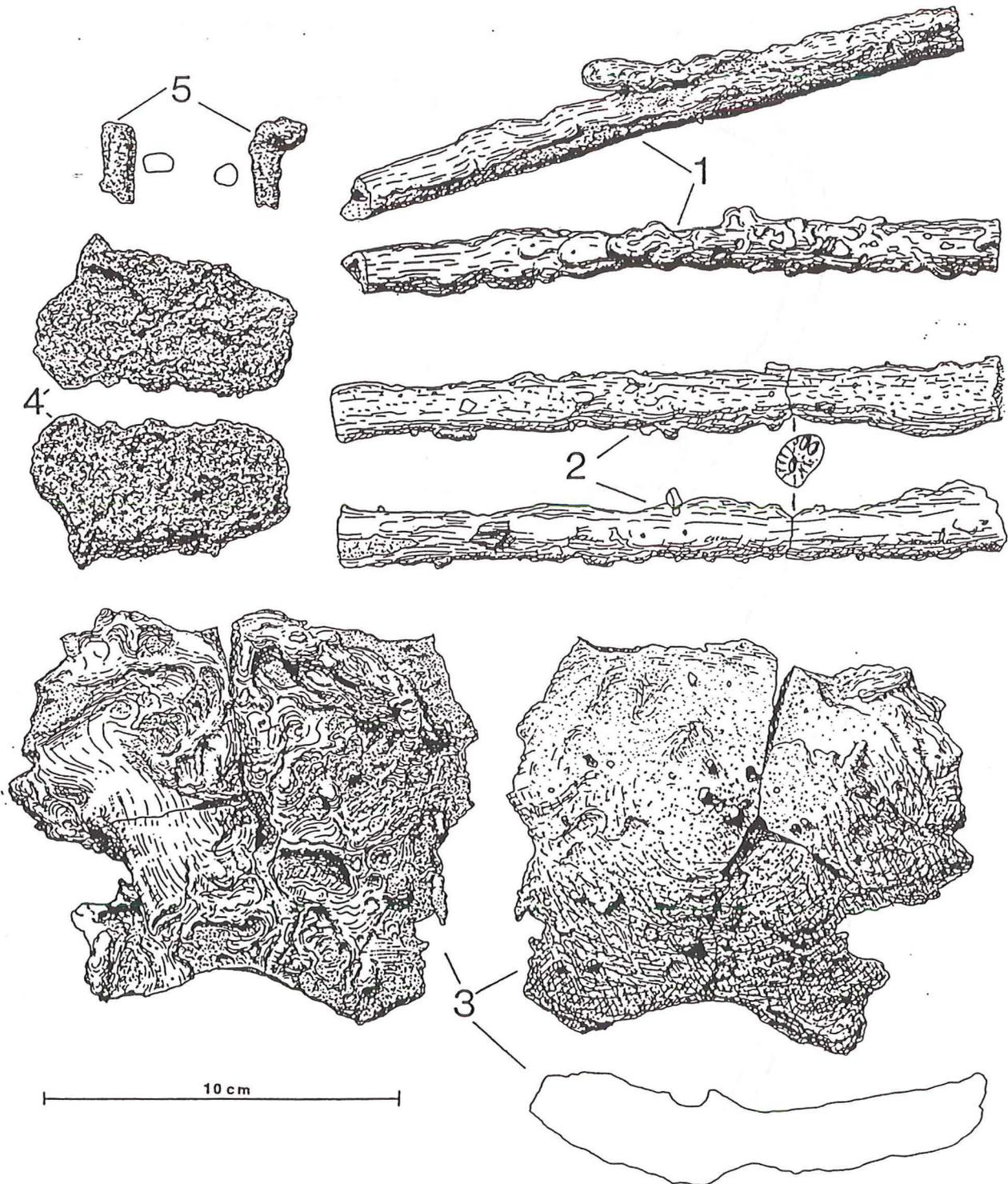


Taf. 4: Skizze des freigelegten Eisenschmelzplatzes Dürnschöberl



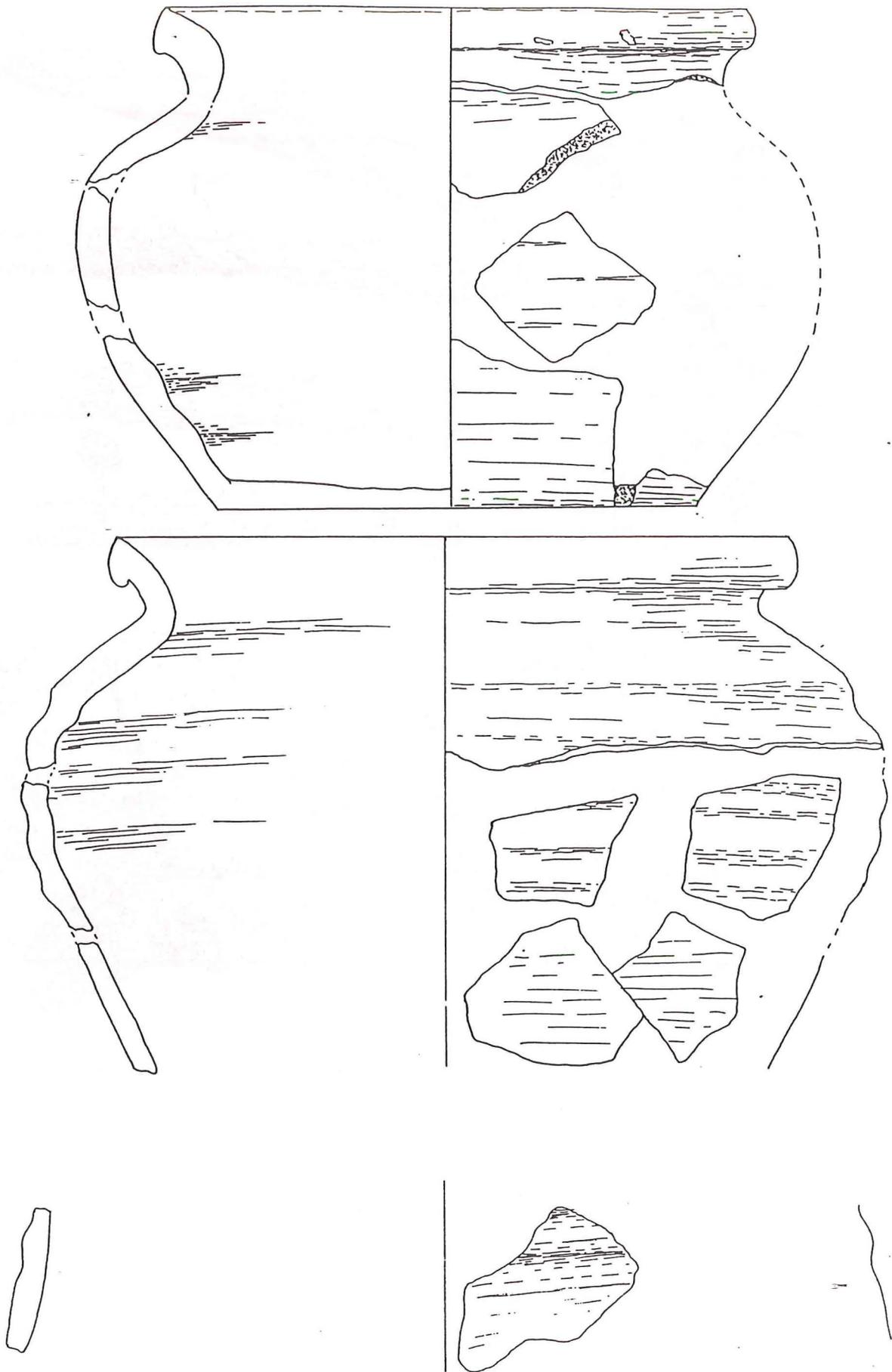
Taf. 5: Skizze der Profile des freigelegten Eisenschmelzplatzes

- | | | |
|------------|----------------|---------------------------------|
| 1 Ofen I | 3 Röstgruben | 5 rotgebrannter Lehm mit Rinnen |
| 2 Vorherde | 4 Ofenreste II | (in Schnitt E-F zweiphasig) |

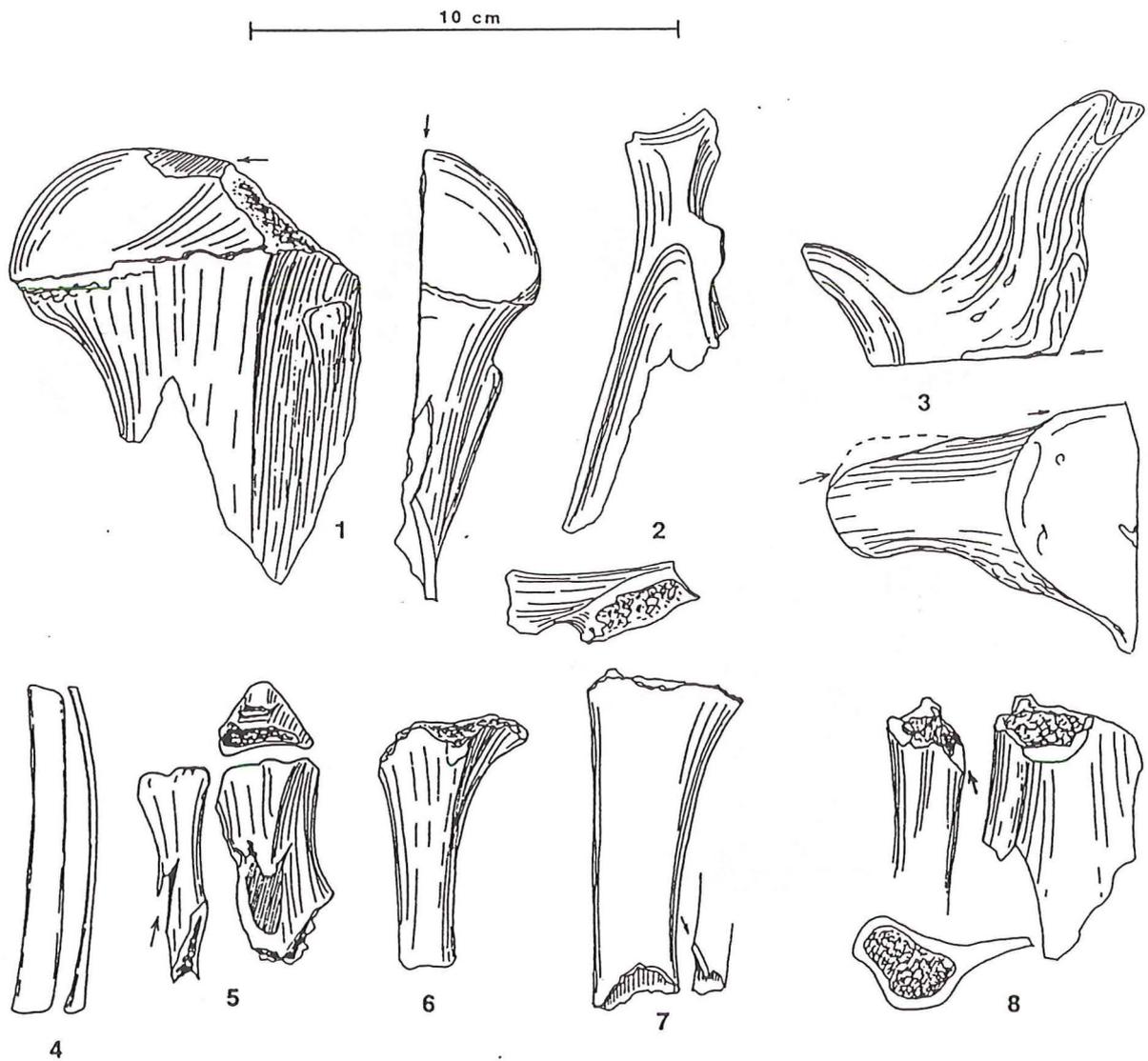


Taf. 6: Funde vom Schmelzplatz Dürrnschöberl

- 1,2 Zapfenschlacke entnommen aus dem Abstichloch
- 3 Laufschlacke aus dem östlichen Vorherd
- 4 Eisenluppe
- 5 Eisenfragmente

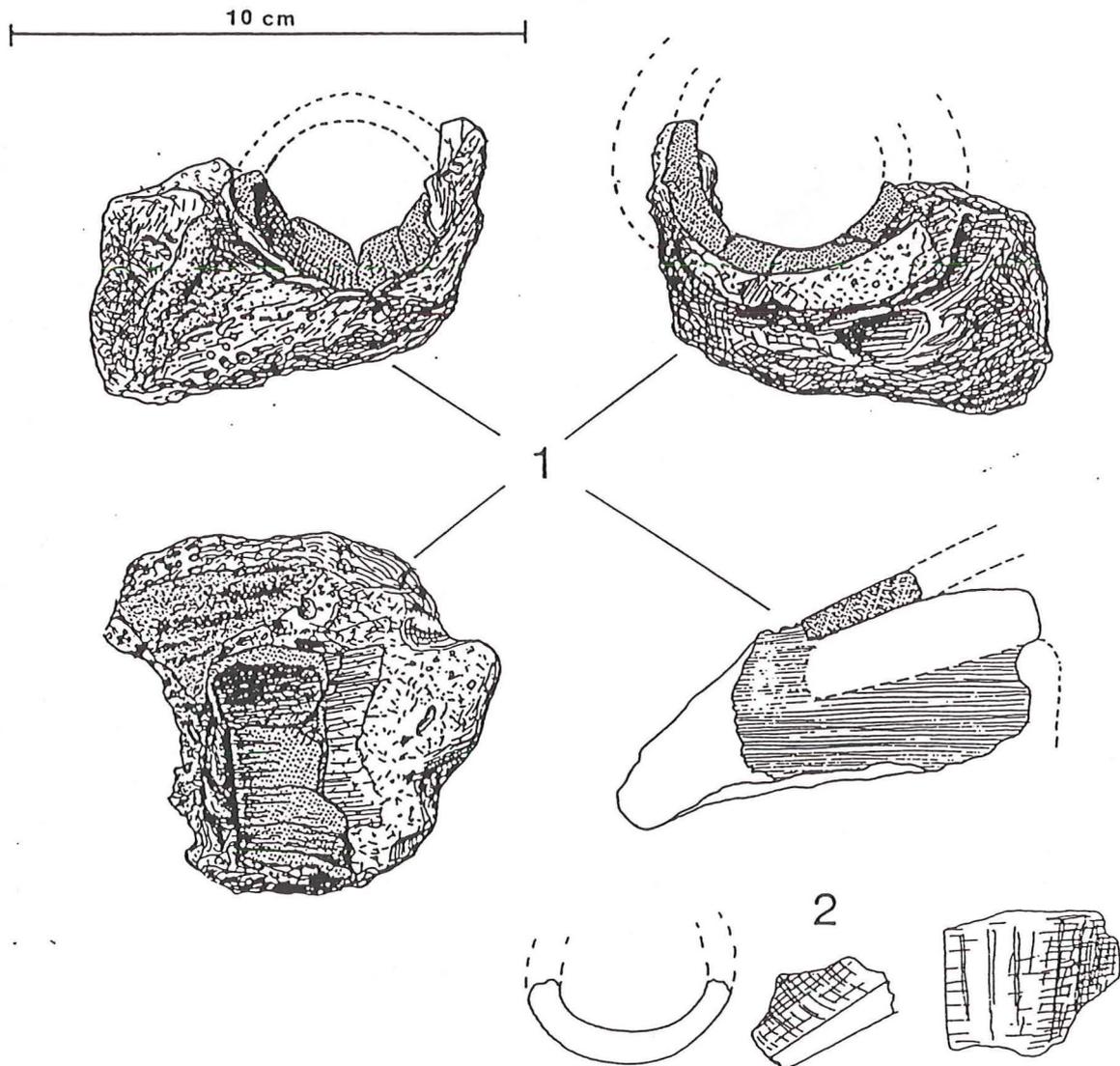


Taf. 7: Keramikfunde vom Schmelzplatz Dürrnschöberl



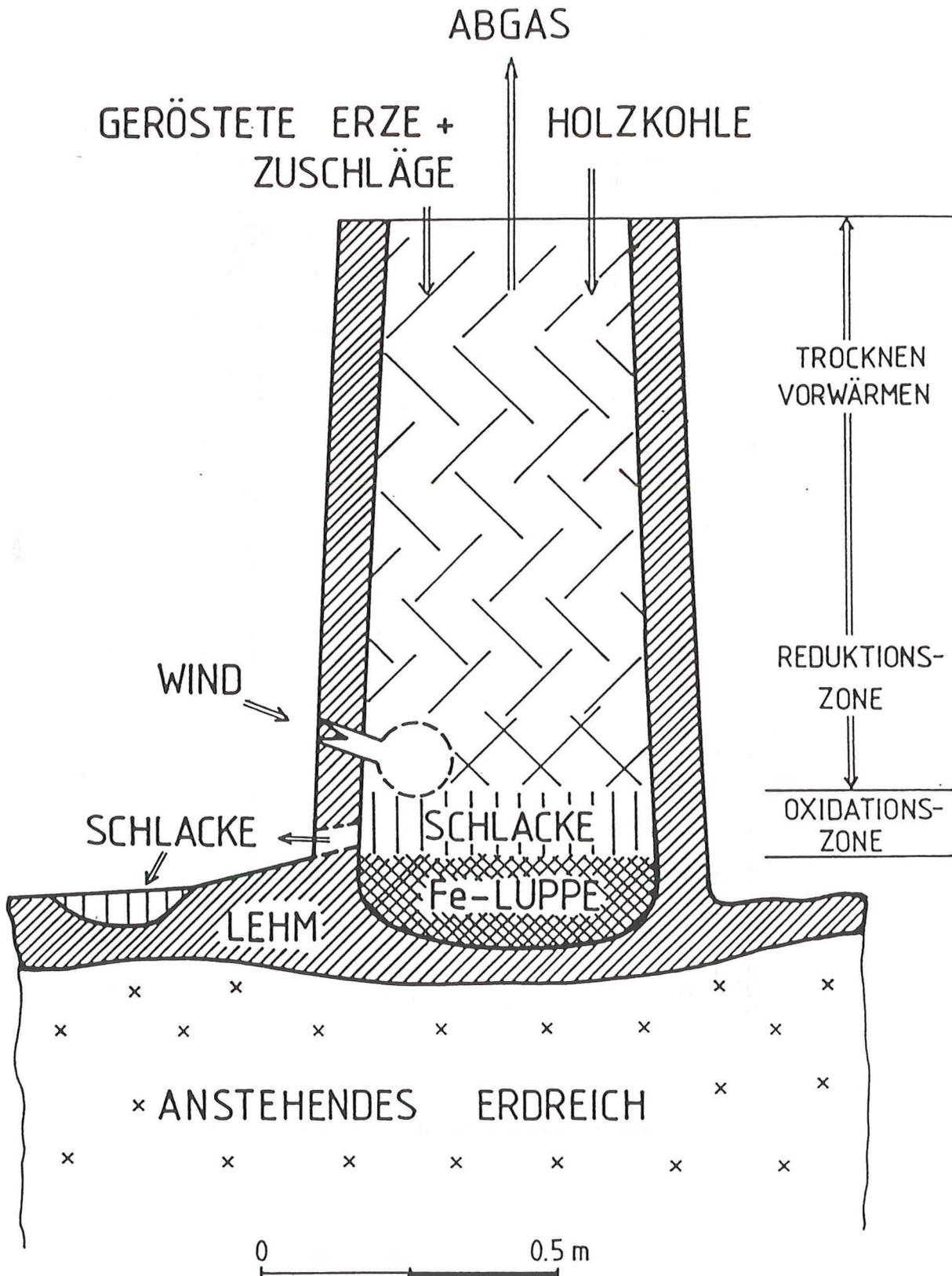
Taf. 8: Knochenfunde vom Schmelzplatz Dürnschöberl

- | | | | |
|---|----------------------------------|---|-----------------------------|
| 1 | Humerus vom Rind | 2 | Scapula von Schaf od. Ziege |
| 3 | Pelvisfragment, nicht bestimmbar | 4 | Rippe vom Rind |
| 5 | Zungenbein vom Pferd | 6 | Tibiafragment vom Hund |
| 7 | nicht bestimmbar | 8 | nicht bestimmbar |

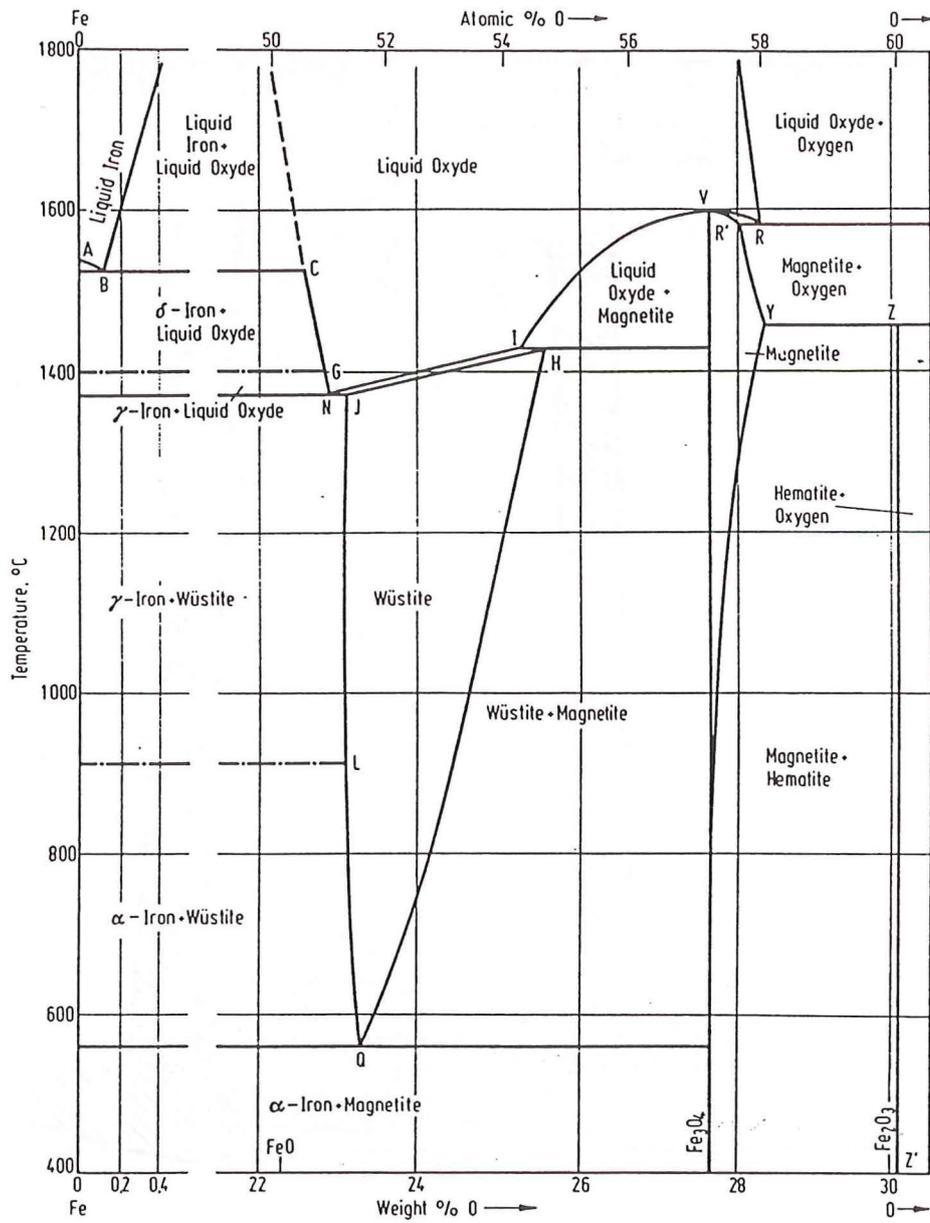


Taf. 9: Düsenfunde vom Schmelzplatz Dürrnschöberl

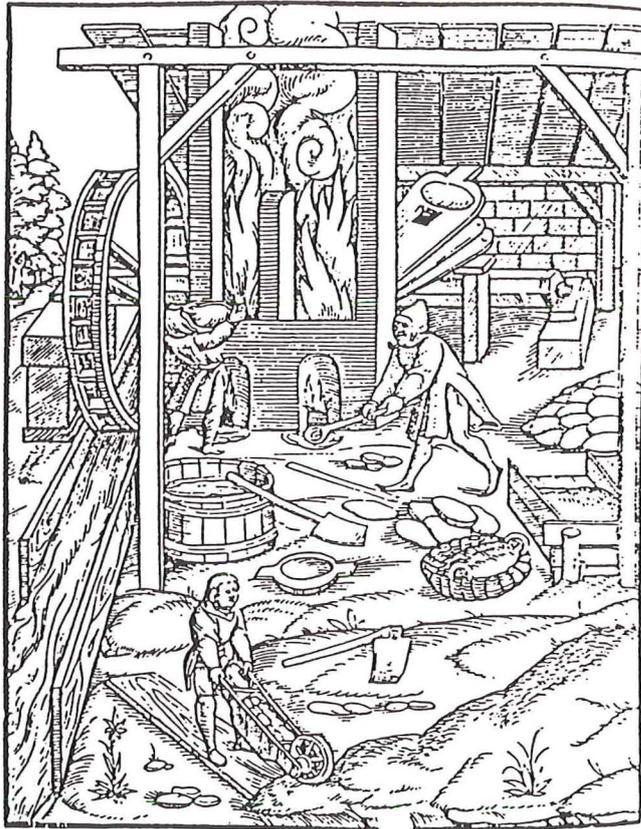
- 1 Düsenmundstück in Ofenlehm
- 2 Düsenbruchstück



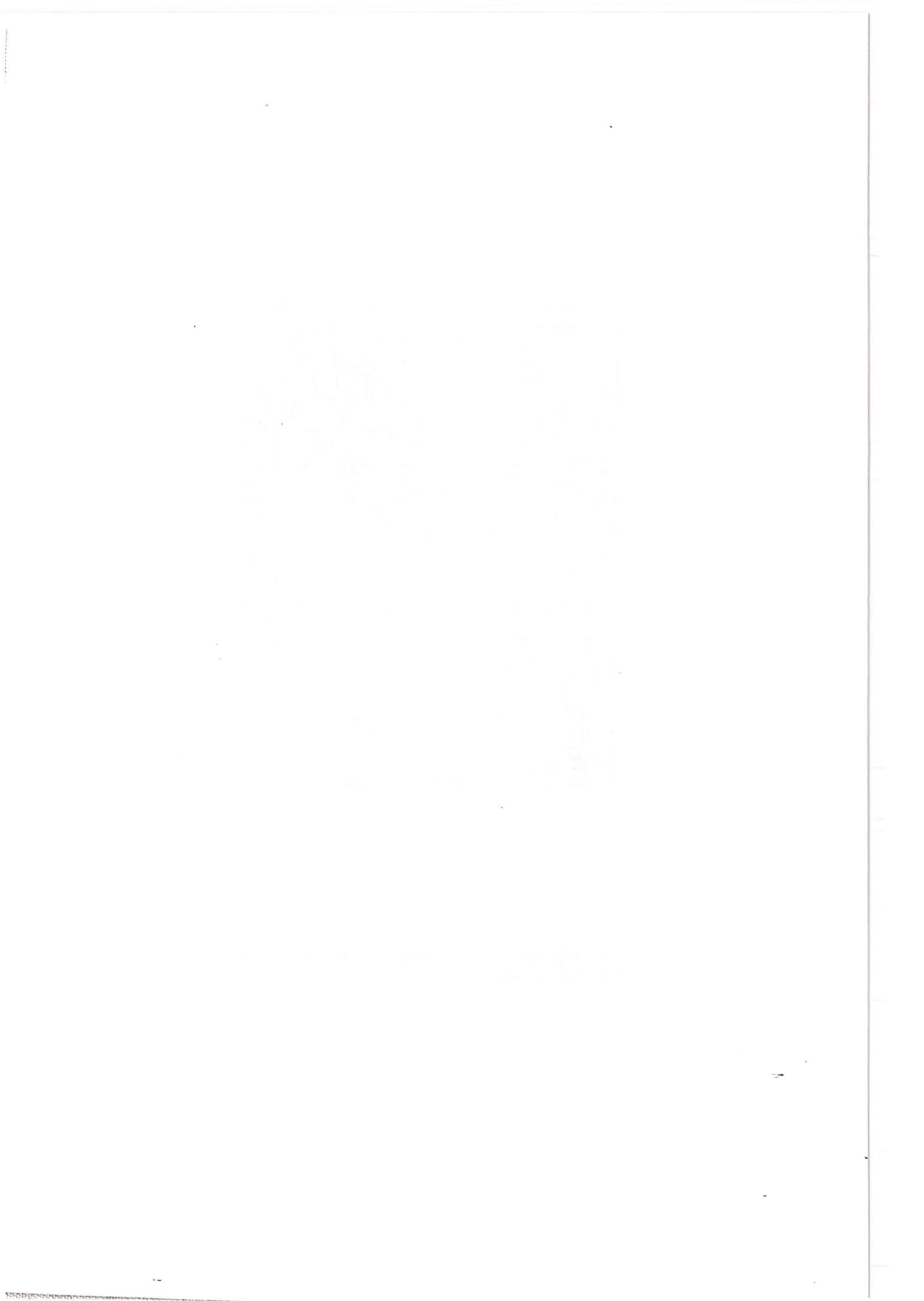
Taf. 10: Skizze eines Schachtofens für die Eisenluppenerzeugung; rekonstruiert nach montanarchäologischen Grabungsergebnissen am Schmelzplatz Dürrnschöberl



Taf. 11: Zustandsbild Fe-O, nach Schlackenatlas 1981



Taf. 12: Wasserrad und Spitzblasebalg (Plattenbalg) in einer Buntmetallhütte, Holzschnitt aus S. MÜNSTER, *Cosmographia*, Basel 1550 (nach SCHMITTHALS 1958)



EIN BRUNNENFUND MIT SCHUHEN AUS KLOSTERNEUBURG

von

Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Wien

Mit einem Beitrag von F. Elsinger, Wien

1. Einleitung

Ein Teil des Hauses Klosterneuburg, Lebsaftgasse 3, wurde im Jahre 1979 renoviert und revitalisiert. Dabei wurde im Keller des Hauses, im Südosteck des Gebäudekomplexes (Taf. 1/1), der Boden abgegraben und der Steinkranz eines Brunnens (Taf. 1/2) entdeckt. Bei der Ausräumung des Brunnens fiel eine Menge organischer und anorganischer Funde an, die in dieser Arbeit vorgestellt werden sollen ¹⁾.

Das Haus Lebsaftgasse 3 ist in der Nähe der Stadtmauer gelegen, die Entfernung beträgt nur ungefähr 20 Meter. Die Straßenfront des Gebäudekomplexes beträgt rund 36 m, es handelt sich um ein häufig Veränderungen und Umbauten unterworfenen Konglomerat von Gebäudeteilen, dessen baugeschichtliche Untersuchung noch nicht abgeschlossen ist. Mit Sicherheit kann jedoch gesagt werden, daß der heutige Gebäudekomplex Lebsaftgasse 3 in seiner Bausubstanz zu einem großen Teil noch aus dem Mittelalter stammt. Das bedeutet, daß zumindest schon im 14. Jahrhundert zweigeschoßige Steinbauten mit entsprechenden Türen, Toren und Fenstern bestanden haben. Ende des 15. Jahrhunderts muß eine tiefgehende Zerstörung und ein darauffolgender Um- und Neubau stattgefunden haben. Im 16. Jh. erfolgten weitere Um- und Neubauten ²⁾.

Bei den urkundlich faßbaren Bewohnern der Chöllergasse, wie die Straße im Mittelalter hieß, handelt es sich durchwegs um gehobenes Bürgertum und Adel ³⁾. Die wichtigsten Einnahmequellen waren Weinberge, aber auch Safrangärten, die hier an der Stadtmauer lagen. Auch Baumgärten werden in den Quellen genannt ⁴⁾. Die überraschend große Zahl an Brunnen und Zisternen (Taf. 1/1) im Bereich des Hauses Lebsaftgasse 3 wird man wohl in Zusammenhang mit den genannten gärtnerischen Tätigkeiten sehen müssen ⁵⁾.

Der Brunnen im Südosteck des Gebäudekomplexes ist, wie weiter unten ausführlich dargestellt werden soll, im frühen 15. Jh. verfüllt worden. Außerhalb des Hauses wurden im Zuge von Grabungsarbeiten im Hofe drei Zisternen (Taf. 1/1) aufgedeckt, mit einem Durchmesser von 130 cm und einer Tiefe von 295, bzw. 310 cm, die an der Basis Reste von in den Boden gestellten Eichenfässern ohne Boden aufwiesen ⁶⁾. Die Funde aus diesen Zisternen ⁶⁾ zeigen an, daß sie Ende des 15. Jh. zugeschüttet wurden. Außerdem ist im Hofbereich noch die Lage zweier weiterer Brunnen bekannt, die noch nicht ausgeräumt worden sind.

2. Der Kellerbrunnen

Der Kellerbrunnen im Südosteck des Gebäudekomplexes war 4,60 m tief und aus spiralig von unten nach oben gesetzten Natursteinen ohne Mörtelbindung gebaut, die auf einem quadratischen, hölzernen Brunnenkasten, bestehend aus vier verkeilten Balken mit den Innenmaßen 1 x 1 m, aufsaßen (Taf. 1/2). Der Brunnen war bis zu einem Meter unterhalb des Kellerniveaus noch wasserführend. Die Verfüllung bestand aus 5 Schichtungen ^{6a)}:

| | |
|------------------------|--|
| 4,60 bis 4,30 m Tiefe: | lockere Steinlage, darüber schlammig. |
| 4,30 bis 3,30 m Tiefe: | dunkle Schicht mit Holzresten, wenig Keramik. |
| 3,30 bis 2,30 m Tiefe: | dunkle Schicht, sehr fundreich (Keramik, Metall, Ziegel, Steine, Holz, Leder, Tierknochen, Obstkerne). |
| 2,30 bis 1 m Tiefe: | Schutt, wenig Funde. |
| 1 bis 0 m Tiefe: | Schutt mit rezenten Funden. |

2.1 Keramik-, Holz- und Metallfunde aus dem Kellerbrunnen

2.1.1 Keramik

Töpfe

Grauer, steingem. Ton mit hellen Flecken, Tonstufe auf Schulter, Fingernageleindrücke auf Mundsaukrempe; H. 12,8 cm; Taf. 2/1).

Graubrauner, z.T. abgeplatzter Ton, z. T. schwarz angeschmaucht; auf Schulter flache Wellenlinie zwischen Rillen; H. 14 cm (Taf. 2/2).

Grauer bis graubraun-gelber, steingem. Ton, Tonstufe an Schulteransatz; Fingernagelkerben auf Mundsaukrempe; H. 18,2 cm (Taf. 2/3).

Grauer, steingem. Ton, zwei gegenüberliegende rosettenförmige Stempel auf Mundsaukrempe; H. 17,2 cm (Taf. 2/4).

Graugelber, steingem. Ton, außen schwarz angeschmaucht; scharfe Furchen vom Bauch bis zur Schulter; erh. H. 10 cm; (Taf. 2/5).

Grauer, steingem. Ton; H. 11,4 cm (Taf. 2/6).

Grauer, steingem. Ton; zwei gegenüberliegende Fingerkuppeneindrücke auf Mundsaukrempe; H. 12 cm (Taf. 2/7).

Grauer, außen z. T. leicht glänzender, steingem. Ton; Tonstufe am Schulteransatz; H. 13,7 cm (Taf. 2/9).

Grauer, steingem. Ton; Tonstufe an Schulteransatz, darunter flache Wellenlinie; H. 14,2 cm (Taf. 2/10).

Grauer, steingem. Ton; Fingerkuppeneindruck auf Mundsaukrempe; H. 9 cm (Taf. 3/1).

Grauer, steingem. Ton; Fingerkuppeneindruck auf Mundsaukrempe; H. 11,8 cm (Taf. 3/2).

Grauer, steingem. Ton; auf Mundsauk innen und außen schwarzer Überzug; Fingerkuppeneindrücke auf Mundsauk; H. 19,8 cm (Taf. 3/3).

Grauer, steingem. Ton; auf Schulter zwei breite, auf Bauch eine schmale Rille; Fingerkuppeneindrücke auf Mundsaukrempe; H. 13,4 cm (Taf. 3/4).

Grauer, steingem. Ton; H. 14,8 cm (Taf. 3/9).

Grauer, steingem. Ton; Tonstufe an Schulteransatz; H. 17,2 cm (Taf. 3/10).

Grauer, steingem. Ton; auf Schulter flache Wellenlinie über Rillen; H. 19 cm (Taf. 3/11).

Henkeltopf

Grauer, steingem. Ton; zwei flache Rillen auf Schulter; H. 10,7 cm (Taf. 2/8).

Deckel

Flachdeckel mit Mittelknopf, grauer, steingem. Ton; Dm. 12,2 cm (Taf. 3/5).

Flachdeckel mit Mittelknopf, grauer, steingem. Ton; Dm. 11,2 cm (Taf. 3/7).

Glockenförmiger Deckel, grauer, steingem. Ton; Dm. 15 cm (Taf. 3/6).

Flachdeckel mit seittl. Henkel, grauer, steingem. Ton; Oberfläche metallisch glänzend und mit unregelmäßigen Schwippbögen verziert; Dm. 25 cm (Taf. 3/8).

Flachdeckel mit seittl. Henkel, grauer, steingem. Ton; Bruchstelle mit durchbohrten Flicklöchern; Dm. 22,2 cm (Taf. 4/1).

Sparbüchsen

Rötlicher, steingem. Ton, außen gelbbraune Glasur; H. 7,2 cm (Taf. 4/3).

Rötlicher, steingem. Ton, außen gelbbraune Glasur; H. 4,8 cm (Taf. 4/4).

Rötlicher, im Bruch grauer, steingem. Ton; außen olivgrüne Glasur mit gelben Flecken; H. 6 cm (Taf. 4/2).

Gelbbrauner, steingem. Ton, außen gelbbraun glasiert; erh. H. 4,2 cm (Taf. 4/6).

Gelblich-rötlicher, steingem. Ton, außen gelbbraune Glasur (Taf. 4/5).

Tonlämpchen

Hellgrauer, steingem. Ton; Rand an einer Stelle ausgezipfelt; Dm. 9,2 cm (Taf. 4/7).

Drei Lämpchen aus grauem, steingem. Ton; Rand an drei Stellen ausgezipfelt (Taf. 4/8-10).

Krug

Hellgrauer, steingem. Ton; Fingernageleindruck an Henkelansatz; erh. H. 16,6 cm (Taf. 4/11).

Schale

Hellgrauer, an der Oberfläche glänzender, steingem. Ton; von Drehscheibe abgeschnitten; H. 4,2 cm (Taf. 4/12).

2.1.2 Holz

Löffel

Rundovale Laffe, facettierter Stiel; Länge 13,6 cm (Taf. 5/3).

Rundovale Laffe, abgebrochener Stiel (Taf. 5/4).

Vierkantiger Stiel mit z. T. erhaltener Laffe (Taf. 5/5).

Drechslerarbeiten

Bruchstück eines flachen Tellers (Taf. 5/2)

Oberer Teil (Deckel) eines Doppelkopfes (?), Bruchstück hat sich nach dem Trocknen stark verzogen; ehemaliger Dm. ca. 5,4 cm (Taf. 5/1).

Böttcherarbeiten

Große Daubenschüssel mit Füßchen; Brandmarke an Bodenober- und -unterseite im Ansatz erhalten; Breite der Dauben 7 cm (vier Stück sind vorhanden, Bdm 14,2 cm (Taf. 5/6).

Deckel eines Holzfassens mit Spundloch; Dm. 24 cm (Taf. 5/7).

2.1.3 Eisen

Griffangelmesser mit sichelartig gekrümmter vorderer Schneide; auf Klinge Marke in Form eines Kreuzes mit gespaltenen Enden; Angel abgebrochen; erh. Länge 26 cm (Taf. 5/9).

Teil eines Oblateneisens mit rundem Teller (Dm. 5,2cm), (Taf.5/8).

2.1.4 Datierung und Einordnung

Das Fundmaterial aus dem Brunnen läßt eine rigorose Haushaltsauflösung erkennen, bei der man sich nicht scheute, durchaus noch brauchbares Geschirr in völlig unversehrtm Zustand wegzuwerfen. Ein liebevoll geflickter Deckel (Taf. 4/1) aus dem Fundmaterial zeigt, daß man an und für sich sparsam mit Tongeschirr umging.

Eine öfters konstatierte Eigenart von Brunnenfunden ist, daß das Fundmaterial eine gewisse zeitliche Spannbreite zeigt. Die Ursache dafür meint I. HOLL ⁷⁾ im Falle eines Brunnens in Buda darin zu sehen, daß aller herumliegender Hausrat, der sich in und um das Haus über eine größere Zeitspanne hinweg angesammelt hat, beim Zuschütten in den aufnahmefähigen Brunnenschacht oder sonstige aufgelassene Gruben ⁸⁾ gekommen ist.

Da aber nicht anzunehmen ist, daß ganze Gefäße jahrzehntelang unversehrt auf Abfallhaufen im Bereich des Hauses lagen, ist im Falle des Klosterneuburger Kellerbrunnens doch eher daran zu denken, daß ein gleichzeitig existierender Hausrat in z. T. intaktem Zustand in den Brunnen geworfen worden ist. Die Lebensdauer der einzelnen Gefäße mag verschieden sein, ein besonders hohes Alter (über 50 Jahre z. B.) ist eher unwahrscheinlich. Bei Berechnungen über die Ausstattung eines Haushalts nimmt man als Benutzungsdauer fünf Jahre ⁹⁾ im Durchschnitt an, was aber in Einzelfällen ein wesentlich höheres Alter nicht ausschließt. Bei den organischen Funden wird man wegen der geringen Haltbarkeit die Zeitspanne zwischen Herstellung und Wegwerfen ohnedies kürzer einschätzen müssen ¹⁰⁾.

Der Zeitpunkt der Verfüllung des Brunnens kann nur durch die Datierung der Keramik ermittelt werden. Die Hauptmasse spricht für eine Einordnung in das 14. Jh. Die Gefäße, Deckel und Lämpchen sind durchwegs aus grauem, reduzierten gebranntem Ton und lassen sich gut mit der im Brunnen von Buda ¹¹⁾ gefundenen Importkeramik aus Wien vergleichen. Auch die rosettenförmige Stempelmarke (Taf. 2/4) tritt in beiden Fällen auf. Die den keramischen Horizont IV umschreibenden Tonwaren vom Hausberg zu Gaiselberg ¹²⁾ fallen ungefähr in dieselbe Zeit.

Die Häufigkeit der Töpfe mit Tonstufe am Schulteransatz (Taf. 2/1,3,9,10), die bei münzdatierten Gefäßen aus dem frühen 15. Jh. auffällt ist ¹³⁾, läßt einen Einfüllungszeitpunkt zu Beginn des 15. Jh. am wahrscheinlichsten erscheinen, wobei einige Gefäße, wie etwa der Topf mit den rosettenförmigen Stempeln, auch 50 Jahre älter sein können.

Eine Besonderheit des Klosterneuburger Brunnens sind die fünf Sparbüchsen aus glasiertem Ton in Kopfform (Taf. 4/2-6), wie sie schon im 13. Jh. nachgewiesen sind ¹⁴⁾.

Ein Topfbruchstück aus graugelbem Ton mit umgeklapptem Mundsaum und einem breiten Furchenband auf der Schulter (Taf. 2/5) hebt sich sowohl formal als auch durch den Ton von der übrigen Keramik ab und ist vielleicht in das 13. Jh. zu stellen ¹⁵⁾.

Der gut erhaltene geschnitzte Holzlöffel (Taf. 5/3) ist mit dem von I. HOLL in Buda gefundenen Typ B der 2. Hälfte des 14. Jh. zu vergleichen ¹⁶⁾, der eine annähernd birnenförmige Laffe besitzt, die in geschwungener Form in den Stiel übergeht. Der andere Löffel aus Klosterneuburg, dessen Stiel abgebrochen ist (Taf. 5/4), besitzt die Merkmale von Typ A, den HOLL in die erste Hälfte des 14. Jh. stellt ¹⁷⁾: runde Laffe, winkelliger Übergang zum Stiel. Das dritte Exemplar aus Klosterneuburg ist wesentlich weniger sorgfältig hergestellt und wohl als Kochlöffel zu bezeichnen.

Vom Drechsler stammt der in einem Bruchstück erhaltene flache Holzteller (Taf. 5/2). Auch er besitzt Parallelen im Budaer Brunnen und zeugt von neuen, aus Italien stammenden Eßsitten, die sich im Gebrauch einer festen Unterlage für jeden Essenden manifestieren ¹⁸⁾.

Um den Deckel eines Doppelkopfes (Taf. 5/1) wird es sich bei dem bei der Auffindung runden, jetzt oval verzogenem, fein gedrechselten Exemplar handeln¹⁹⁾.

Der Böttcherware zuzuordnen ist die noch aus mehreren Dauben und dem halben Boden bestehende große Schüssel (Taf. 5/6). Auf dem Boden ist sowohl an der Ober- als auch an der Unterfläche eine idente Brandmarke angebracht.

Von einem Fäßchen stammt der Holzdeckel mit Spundloch und Spund (Taf. 5/7).

Die beiden Eisengegenstände sind durchaus bemerkenswert. Das große Griffangelmesser mit gebogenem Rücken (Taf. 5/9) und abgesetzter Schneide ist in die Gruppe der Gärtel oder Baummesser einzureihen²⁰⁾. Es diente also wohl zum Beschneiden und Okulieren der Obstbäume. Messer dieser Art sind schon auf früh- und hochmittelalterlichen Bildbelegen zu erkennen²¹⁾. Der zweite Eisenfund kann nur als Teil eines Oblateneisens (Taf. 5/8) angesprochen werden. Eine Zeichnung in der Velislabeled²²⁾ aus der Zeit um 1340 zeigt den Vorgang des Oblatenbackens mit einer allerdings nicht runden, sondern viereckigen Eisenplatte.

Insgesamt läßt sich aussagen, daß die Funde des Brunnens zum größten Teil aus der zweiten Hälfte des 14., bzw. dem Beginn des 15. Jh. stammen, daß der Brunnen also wahrscheinlich im ersten Jahrzehnt des 15. Jh. verfüllt worden ist.

2.2 Lederfunde aus dem Kellerbrunnen

2.2.1 Schuhe bzw. Schuhreste

Ganzer Schuh

Halbschuh, aus einem Stück Leder geschnitten, Lederdicke 1,8 - 2,3 mm²³⁾. Der Schnitt zeigt einen herzförmigen Zuschnitt am Ansatz des Oberleders vorne. Naht etwa bis zur Risthälfte, dann an den Kanten bis zum Bein Ziernaht. An der Ferse zeigen sich, wegen der Brüchigkeit des Leders an dieser Stelle etwas unklar, zwei Einschnitte (Taf. 6).

Oberleder von Schuhen

Rechte Hälfte eines *Halbschuhs*. Lederdicke 1,4 - 1,9 mm. Fersennaht, rundliche Spitze, an der Ferse hochgezogen, zwei Löcher auf Rist (Taf. 7/1).

Linkes Vorderblatt eines *Halbschuhs*, zwei Löcher auf Rist (Taf. 7/2).

Linkes Oberlederfragment eines *Halbschuhs*. Lederdicke 1,4 - 1,7 mm. Mit Ausnahme des oberen Randes sekundär beschnitten. Am oberen Rand Zierprägung (keine Löcher, nur schräge strichförmige Eintiefungen außen) (Taf. 8/1).

Vorderblatt eines *Halbschuhs*, Lederdicke 1,3 - 1,5 mm. Runde, annähernd trapezförmige Kappe, seitlicher Verschluss mit drei Löchern. Innen Spuren einer blinden Naht für eine Verschnürverstärkung (Taf. 8/2).

Seiten- und Fersenstück eines *Knopfstiefels*, Lederdicke 2,0 - 2,4 mm. Gegen Sohle und Vorderteil hin sekundär beschnitten. Seitlich versetzte Fersennaht. An der Fleischseite ist eine blinde Naht für eine dreieckige Fersenverstärkung, die sich erhalten hat, sichtbar; auf dem Rist die blinden Nähte für die Lederbänder zweier Knöpfe, von denen sich eines erhalten hat. An der Oberkante neben der Ferse ein halbrunder gezackter Ausschnitt (Taf. 9).

Schaftlederfragment eines *Halbstiefels*, Leder zum Knöchel hin brüchig (Taf. 10/1).

Oberlederfragment mit Sohlennaht, sekundär beschnitten, Lederdicke 1,7 - 2,4 mm (Taf. 11/1).

Vorderblatt eines *Pantoffels*, Lederdicke 2 - 2,4 mm, Sohlennaht, runde Kappe, seitlich und am Rist symmetrisch und gezackt zugeschnitten (Taf. 10/2).

Vorderblatt eines linken Schuhs, Lederdicke 1,4 - 1,5 mm, sekundär beschnitten (Taf. 11/3).

Oberlederfragment, weiches, wildlederartiges Material, Lederdicke 0,8 - 1 mm, seitliche Naht, vier Schlitze (Taf. 11/2).

Oberlederfragment, Lederdicke 1,3 - 1,4 mm, knapp oberhalb der Sohlennaht abgeschnitten (Taf. 11/5).

Oberlederfragment, wie letzteres.

Fersenstück eines *Halbschuhs* mit Sohlen- und Seitennaht, Lederdicke 1,1 - 1,3 mm, an der Fleischseite blinde Naht für Ferseneinsatzstück (Lederdicke 0,6 mm) (Taf. 12/1).

Fersenstück eines *Halbschuhs* mit teilweise vorhandener Sohlennaht, Seitennaht und mit Zackschere geschnittenem, hochgezogenem Rand. An der Fleischseite blinde Naht für dreieckige Fersenverstärkung. Dazu das Verstärkungsstück (Taf. 12/2).

Fersenstück eines *Halbschuhs* (Lederdicke 1,7 mm). An der Oberkante der hochgezogenen Ferse Ziernaht, an der Fleischseite blinde Naht für dreieckiges Ferseneinsatzstück (Lederdicke 1 mm) (Taf. 12/3).

Seiten-Fersenfragment. An der Fleischseite blinde Naht für halbmondförmiges Einsatzstück (Lederdicke 1,6 - 1,8 mm). Seitlich von unten rechteckiges Fenster mit Zackenschere ausgeschnitten (Taf. 12/4).

Fersenstück eines *Halbschuhs* mit blinder Naht für dreieckiges Verstärkungsstück (Lederdicke 0,6 - 0,8 mm). An Oberkante Ziernaht (Taf. 12/5)

Dreieckiges Fersenverstärkungsfragment (Taf. 13/1).

Dreieckiges Fersenverstärkungsfragment (Taf. 13/2).

Verschnürungsverstärkung, Lederdicke 1,4 - 1,9 mm (Taf. 13/3).

Verschnürungsverstärkung, Lederdicke 1 mm (Taf. 13/4).

Schuhsohlen

Sohle eines linken Schnabelschuhs mit betonter Spitze und starker Ballenbetonung (Lederdicke 1,5 - 1,7 mm (Taf. 14/1).

Sohle eines rechten Schuhs mit trapezförmiger Spitze (Taf. 14/2).

Sohle eines linken Kinderschuhes (Taf. 14/3).

Sohle eines linken Kinderschuhes, Lederdicke 1,1 mm (Taf. 14/4).

Vordere Sohle eines rechten Kinderschuhes (Taf. 14/5).

Vorderteil einer genagelten Sohle (?) (Taf. 14/6).

Sonstiges

Lederstreifen mit Naht, von Schuhspitze (Taf. 13/6).

U-förmiger Lederstreifen mit Naht, von Ferse (Taf. 13/7).

Lederstreifen mit Ziernaht an einer Kante (Taf. 13/8).

Lederstücke mit S-förmig verlaufender Naht (Taf. 13/5).

Außer diesen einzeln beschriebenen und in Zeichnung vorgestellten Lederstücken wurden im Brunnen noch weitere Lederfragmente in verschiedenem Erhaltungszustand gefunden, darunter ein eingerolltes, hart versintertes Oberleder und bemerkenswert dünne und geschmeidige wildlederartige Reste ohne erkennbare Form, weiters Lederbänder mit und ohne Naht.

2.2.2 Datierung und Einordnung der Schuhreste

Insgesamt können anhand des Klosterneuburger Ledermaterials folgende Schuhtypen angesprochen werden: Halbschuh aus einem Stück Leder geschnitten (Taf. 15/1), Halbschuhe mit getrennt gearbeiteter Sohle und mehrteiligem Oberleder mit Verschlüssen auf dem Rist (Taf. 15/2) oder an der Seite (Taf. 15/5), Knopfstiefel (Taf. 15/7), Pantoffel (Taf. 15/3), Schnabelschuh (Taf. 15/4) und Halbtiefel (Taf. 15/6). Die Datierung der Zufüllung und damit wohl auch Herstellungszeit der kurzlebigen Schuhe fällt aufgrund der Analyse der übrigen Funde (s.o.) in den Beginn des 15. Jh.

Für diese Zeit ist der aus einem Stück Leder geschnittene Schuh (Taf. 6) zweifellos eine Überraschung, nach Aussage des archäologischen Fundmaterials ist er schon längere Zeit nicht mehr üblich. Der Schnitt erinnert eher an urzeitliche, aus Nordeuropa erhaltene Funde²⁴⁾ im Frühmittelalter (9./10. Jh.) sind einteilige Schuhe u. a. auch aus Stettin, Wollin und Gnesen²⁵⁾ und Haithabu²⁶⁾ bekannt. Auffallend ist beim Schnitt des Klosterneuburger Schuhs der herzförmige vordere Einschnitt, der beim fertigen, zugenähten Stück vielleicht den Eindruck eines Schnabelschuhs erwecken soll. Die Ziernaht auf dem Rist ist ein weiterer Beweis für die sorgfältige Herstellung dieses einteiligen Schuhs.

Auch das Vorderblatt eines Pantoffels (Taf. 10/2) findet bis jetzt keine Parallele im archäologischen Material.

Genagelte Sohlen, wie sie im Klosterneuburger Brunnen zu finden sind (Taf. 14/6), sind eigentlich erst für das 16./17. Jh. bekannt²⁷⁾.

Die übrigen Schuhtypen finden sich gut in das Bild vom Schuhwerk des 14. Jh. ein, das auf archäologischer Basis erarbeitet wurde und bei dem eine Gleichartigkeit über ein weiteres Gebiet Europas festgestellt wurde²⁸⁾. Der Halbschuh mit der Verschnürung auf dem Rist (Taf. 7/1,2) hat eine gute Parallele in einem Schuh aus dem Brunnen von Buda, der im 14. Jh. verfüllt wurde²⁹⁾. Auch der seitlich verschließbare Halbschuh (Taf. 8/2) entspricht dem bisherigen Vergleichsmaterial³⁰⁾. Knopfstiefel (Taf. 9) sind unter den spätmittelalterlichen Schuhfunden, besonders als Kindertiefel, ebenfalls reichlich vertreten. Rar sind im archäologischen Material Schnabelschuhe, die wir von mittelalterlichen Bildquellen in reichem Maße kennen³¹⁾. Die sehr spitz zulaufende Sohle (Taf. 14/1) mit der extremen Ballenbetonung ist sicherlich einem Schnabelschuh zuzuordnen.

Die handwerkliche Verarbeitung der Schuhe geschah sehr sorgfältig. Innen an den Fersen wurden in blinder Naht (Taf. 12) Verstärkungsstücke angenäht³²⁾, auch die Verstärkungen für die seitlichen Verschnürungen (Taf. 8/2 und Taf. 13/3,4) waren in dieser Technik angebracht, ebenso die Bänder, die an einem Ende zu einem Knopf gerollt und geknotet sind (Taf. 9). Außen an der Narbenseite sind keine Spuren dieser Nähte zu sehen. Manche Lederkanten (Taf. 8/1 und Taf. 12/3) sind mit einer Ziernaht versehen. Außerdem verwendete man eine Art Zackenschere, um Kanten mit einem gezackten Abschluß zu versehen (Taf. 10/2). Die Lederbänder mit Naht (Taf. 13/6,7) dienten als Dichtungstreifen zwischen Sohle und Oberleder³³⁾.

Bei einem Großteil der Klosterneuburger Schuhe (s. Taf. 15) handelt es sich um solche für Frauen und Kinder. Der Schnabelschuh (Taf. 14/1, Taf. 8/1) wird in einem gesellschaftlich gehobenen Milieu getragen, das auch in den Funden außerhalb des Brunnens aus der Lebsaftgasse 3³⁴⁾ zum Ausdruck kommt. Halbschuhe verschiedener Art berichten vom bürgerlichen Alltag, ebenso die Knopfstiefel. Die oftmals beobachteten Schnittpuren zeigen ganz deutlich, daß das Leder weiterverwertet wurde. Dies deutet auf große Sparsamkeit im Umgang mit noch zu verwertendem Rohmaterial im Mittelalter hin, ein Umstand, der auch angesichts des sorgfältig geflickten Tondeckels deutlich zu erkennen ist.

Es erhebt sich die Frage, ob diese Sparsamkeit einer allgemein üblichen Einstellung im Mittelalter entspricht, oder ob die Schuhreste (die Schuhe sind alle getragen worden) aus der Werkstatt eines Flickschusters stammen, der sich im Untergeschoß des Hauses eingemietet haben könnte. Ich nehme aber doch eher an, daß sie, wie die sieben ganzen Töpfe, von einer rigorosen Haushaltsauflösung stammen und somit einen Einblick in das Schuhwerk der Hausbewohner bieten. In jedem Fall ist das Klosterneuburger mittelalterliche Schuhwerk aus dem Brunnen des Hauses Lebsaftgasse 3 eine Rarität im österreichischen Raum und von besonderem kulturgeschichtlichem und realienkundlichem Wert.

2.3 Naturwissenschaftliche Bestimmungen:

Knochen aus dem Kellerbrunnen (Bestimmung durch E. PUCHER, Wien)

Mandibel eines großen Hausschweins, männlich.
 2 Unterkiefer von Schaf oder Ziege, eher Ziege
 Hirnschädelfragment eines schwach gehörnten Schafs, der Hornzapfen ist minimal entwickelt:
 Hornzapfen eines Widders
 Femurkopf eines kleineren Rindes
 Rindertibia
 2 Gänseschnäbel

Botanische Reste aus dem Kellerbrunnen

Nach der Bestimmung von H.-D. EISTERER, Wien, Gartenbaumuseum, wurden folgende Sorten identifiziert:

Hauszwetschke, Ovalpflaume (veredelt), Marille (=Aprikose), Vogelkirsche, Kirsche (veredelt), Apfel, Himbeere oder Brombeere, Wein, Walnuß, Purgier-Gurke, Gurke, Spilling, Roggen.

KURZPRÜFUNG MITTELALTERLICHER LEDERFUNDE AUS KLOSTERNEUBURG

von

Friedrich ELSINGER, Wien

Beschreibung des Untersuchungsmaterials

Zur Prüfung kamen 11 Stück Abfall- und bearbeitete Leder, davon Stücke in der Größe von ca. 8 x 3 cm. Die Leder vom Typ Schuhoberleder zeigen auch im Schnitt eine gleichmäßig dunkelbraune Farbe mit jeweils grauweißem Belag an der Oberfläche. 8 kleinere Stücke weisen eine hohe mürrische Brüchigkeit und bereits einen Übergang zu Humus auf. Im Schnitt zeigen die größeren Artefakte eine dichte Struktur, wobei sich ein Faserverband schwer erkennen läßt. Ebenso ist das Narbenbild weitgehend zerstört. Bei den Proben, die noch etwas von Narben erkennen lassen, ergab sich, daß es sich um Ziegenleder und Kalbs- bzw. Junggrindsleder handelt. Schweinsleder waren nicht vorhanden. Eine eventuelle Zurichtung und Färbung der Leder war nicht mehr feststellbar.

Chemische Untersuchungen:

| | | |
|-------|---------|--------|
| Asche | Probe 1 | 19,4 % |
| | Probe 2 | 22,2 % |

Die qualitative Untersuchung der Asche ergab: Silikate
Eisen, Aluminium, Calcium, Magnesium und Natrium.

| | | |
|-----------------------|-------------|--------|
| Gesamtauswaschverlust | | 2,18 % |
| davon | Organisch | 1,30 % |
| | Anorganisch | 0,88 % |

Gerbstoffreaktionen blieben negativ, eine Extraktion
mit Aceton ergebnislos.
pH-Wert 7,15 %

Physikalische Prüfungen:

Zugfestigkeit und Dehnung

| | | |
|---------|---------------|--------------------------|
| Probe 1 | Zugfestigkeit | 46,6 daN/cm ² |
| | Dehnung | 19 % |
| Probe 2 | Zugfestigkeit | 34 daN/cm ² |
| | Dehnung | 7 % |

Schrumpfungstemperatur

| | | |
|---------|----------------------------------|----|
| Probe 1 | Schrumpfungstemperatur in °C ... | 63 |
| Probe 2 | Schrumpfungstemperatur in °C ... | 72 |

Zu erwähnen ist, daß beide Leder nach dem Auftrocknen nicht
die wie sonst bei Vegetabilledern übliche starke Schrumpfung,
Härte und Brüchigkeit aufweisen.

Zusammenfassung:

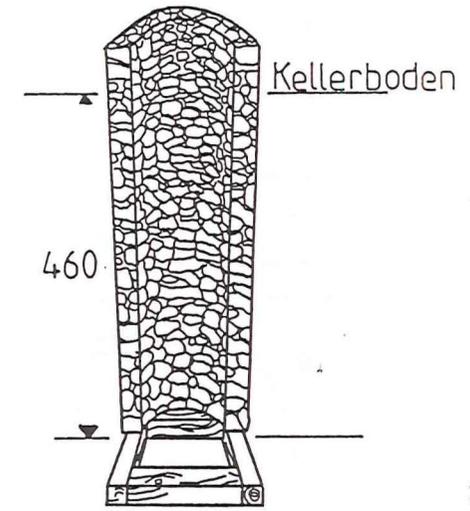
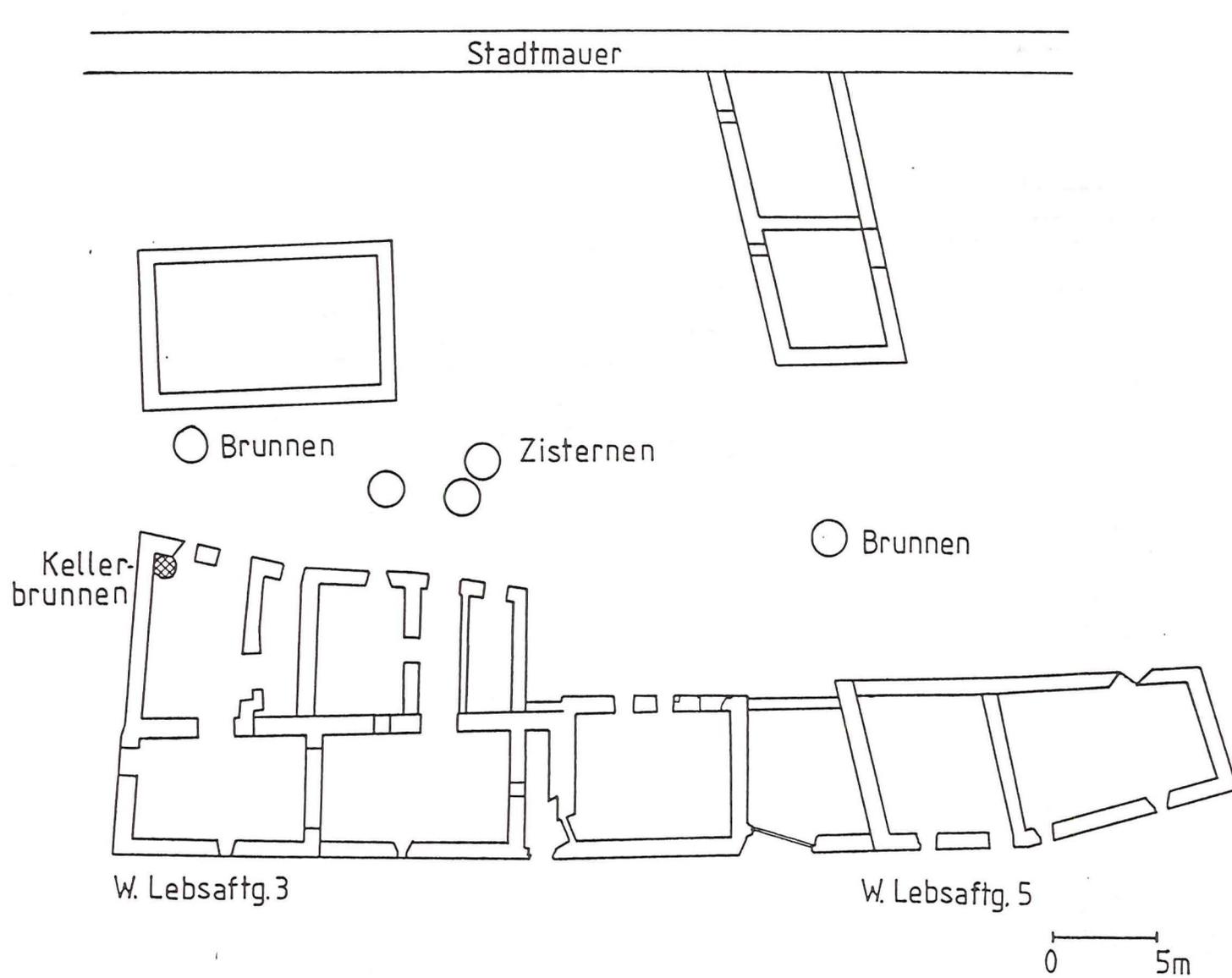
Bei den Abfall- und bearbeiteten Lederproben handelt es sich um Vegetabilleder, stark mit Bestandteilen von Schutt kontaminiert. Aus dem vereinzelt noch etwas erkennbaren Narbenbild läßt sich feststellen, daß es sich offensichtlich um Leder aus Ziegenfellen und Kalb- oder Jungrindfellen bzw. -häuten handelt. Mit hoher Sicherheit waren keine Schweinsleder darunter. Eine Identifizierung des Gerbstoffes war schon wegen des hohen Eisengehaltes nicht mehr möglich. Wenn es sich um vor Ort hergestellte Leder handelt, wurde vermutlich hauptsächlich mit Fichtenrinde gegerbt. Eine etwaige Zurichtung und Färbung der Leder konnte nicht beobachtet werden.

Einzelne Lederstücke waren bereits in humusartige Substanz verwandelt. Einzelstücke wiesen noch eine relativ annehmbare Festigkeit und Schrumpfungstemperatur auf, was auf einen noch teilweise intakten Faserverband schließen läßt.

Anmerkungen:

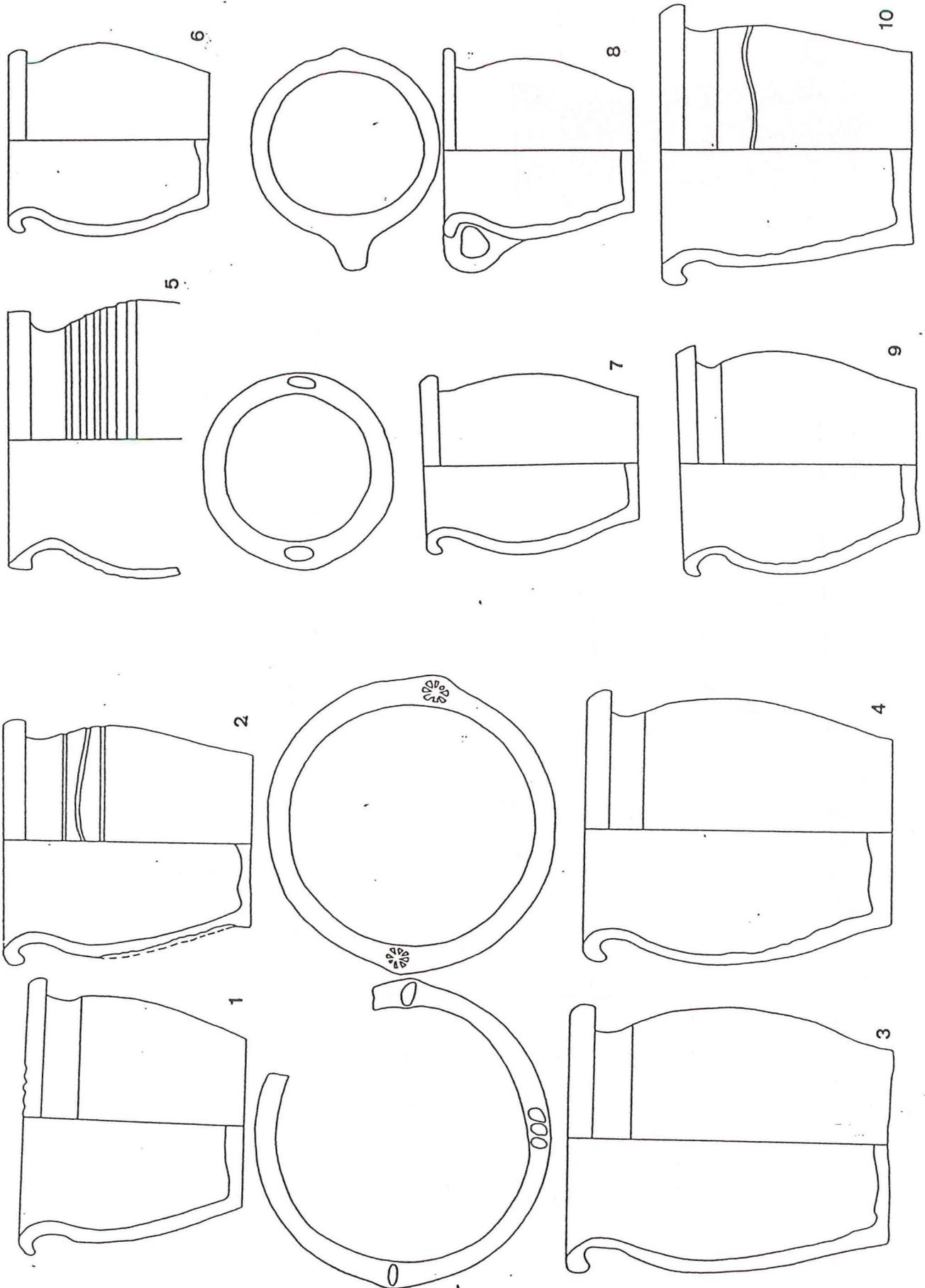
- 1) Herrn Karl MAZAKARINI, dem Initiator der archäologischen Untersuchungen im Bereich des durch ihn revitalisierten Hauses sei herzlich für die Publikationserlaubnis des Fundmaterials gedankt. Über die Grabungsarbeiten durch J.W. Neugebauer berichtet ein Ausstellungskatalog: Klosterneuburg im Mittelalter - Geschichte eines Hauses, Sonderausstellung in der Ersten österreichischen Spar-Casse, Klosterneuburg 1980.
- 2) J.-W. NEUGEBAUER, Bau- und Besitzgeschichte des Hauses Klosterneuburg, Wilhelm-Lebsaftgasse 3, in: Klosterneuburg im Mittelalter, s. Anm. 1; Ders., Die Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen der Jahre 1979/80, in: Klosterneuburg im Mittelalter, s. Anm. 1.
- 3) K. MAZAKARINI, Geschichte einer Gasse - eines Hauses - in der oberen Stadt von Klosterneuburg im 15. und 16. Jahrhundert, in: Ausstellungskatalog: Klosterneuburg 1440 - 1519, Klosterneuburg 1984, 48-51.
- 4) "... vorerstn ains haws pawngwertn vnd Saffrangartn gelegn zu Closternewburg auf dem perg in der Köllergassen an dy Rinkmawr, darnach zwain gertlain da ettwan zwai hewser aufgestandn sind, auch daselbs in der Köllergassn im langn Saffrangartn gelegn. Item ains halbn Jewch weingartns am Gebling ...", Grundbucheintragung von 1497, Stiftsarchiv Klosterneuburg, Grundbuch 3/1 fol. 304, zitiert bei K. MAZAKARINI, wie Anm. 3, 49.
- 5) J.H. NEUGEBAUER, wie Anm. 2.
- 6) Für diesen Zeitpunkt spricht der Fund eines Eisentontopfes mit Töpferstempel aus der Zeit um 1500. Der am meisten bemerkenswerte Fund in den Zisternen war das Bruchstück eines Steinzeuggefäßes aus Dreihausen mit charakteristischer Stempelverzierung (bestehend aus punktgefüllten über- und nebeneinandergesetzten kleinen Vierecken). Außerdem fanden sich das Bruchstück einer Rautenscheibe, einer farblosen Butzenscheibe und einer glasierten Sparbüchse. Die Einfüllung der Zisternen hatte einen ganz anderen Charakter als die des Brunnens, die sporadischen Funde sind wohl mit dem zur Zuschüttung verwendeten Erdmaterial in die Zisternenfüllung gekommen. Vgl. S. FELGENHAUER-SCHMIEDT, Die mittelalterlichen Funde, in Katalog, s. Anm. 1.
- 6a) wie Anm. 2.

- 7) I. HOLL, Mittelalterliche Funde aus einem Brunnen von Buda, *Studia Archaeologica IV*, Budapest-1966.
- 8) I. HOLL, Analyse einer mittelalterlichen Schichtenreihe des Burgpalastes von Buda, *Archaeologiai Ertesftö* 112 - 113, 1987/88, 183 ff. (deutsche Zusammenfassung S. 197).
- 9) H. LÜDTKE, Die mittelalterliche Keramik von Schleswig. Ausgrabung Schild 1971 - 1975, *Ausgrabungen in Schleswig. Berichte und Studien* 4, 1984, 80f.
- 10) Besonders bei dem damals üblichen Schuhwerk mit einfacher Ledersohle ist die Verwendungsdauer sehr kurz einzuschätzen.
- 11) wie Anm. 7.
- 12) S. FELGENHAUER-SCHMIEDT, Das Fundmaterial des Hausbergs zu Gaiselberg, *ArchA LXI/LXII*, 1977, 209-336, bes. S. 251.
- 13) H. STEININGER, Die münzdatierte Keramik in Österreich, 12. bis 18. Jahrhundert, Wien 1985, vgl. die Müntzöpfe mit Tonstufe am Schulteransatz von Oberweiden (um 1420), Bergen (1426) und Groißenbrunn (nach 1440).
- 14) wie Anm. 13; Sparbüchse von Pernhofen (um 1246).
- 15) Der Rand dieses Topfes ist im Gegensatz zu allen anderen Topfrändern aus dem Kellerbrunnen, die umbiegend und untergriffig gebildet sind, spitz umgeklappt, wie es bei Töpfen aus dem 13. Jh. beobachtet werden kann, vgl. etwa die keramischen Horizonte II und III des Hausbergs von Gaiselberg, wie Anm. 12, 240 f.
- 16) I. HOLL, wie Anm. 7, 46 f., Abb. 51.
- 17) I. HOLL, wie Anm. 7, Abb. 50.
- 18) I. HOLL, wie Anm. 7, S. 51.
- 19) Fein gedrechselte Gefäße dieser Art werden im allgemeinen eher einer gehobenen Schicht zugeschrieben, vgl. B. SCHOLKMANN, Mittelalterliches Holzgerät aus Südwestdeutschland, *ZAM* 10, 1982, 101 - 131, bes. S. 127.
- 20) W. MEYER, Gertel und Halbarte, *Liber Castellorum*. Festschrift für Jaques Renaud, Zutphen 1981.
- 21) z. B. auf einer Illustration der Handschrift "de universo" des Hrabanus Maurus in Montecassino, abgebildet bei H. W. GOETZ, *Leben im Mittelalter*, 1986, 152. Ein spätmittelalterliches Beispiel aus: Peter de Crescentiis "Ruralium comodorum libri decem", Universitätsbibliothek Prag, Sign. VII C 8, Fol. 11 b, abgebildet in: V. HUSA, *Homo faber. Der Mensch und seine Arbeit*, Wiesbaden 1971, Abb. 37.
- 22) Abgebildet bei V. HUSA, wie Anm. 21, Abb. 76.
- 23) Bestimmung der Lederdicke durch Prof. ELSINGER nach ÖNORM S 7020 (stimmt inhaltlich mit IUP/4 und ISO 2589 - 1972 überein).
- 24) W. GROENMAN-van WATERINGE, Die Stellung der Lübecker Lederfunde im Rahmen der Entwicklung der mittelalterlichen Schuhmode. *Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte* 4, 1980, 169 - 174, Abb. 25.
- 25) H. WIKLAK, *Polskie obuwie wczesnośredniowieczne z VII - XIII w. na wykopiskach* (Polish early medieval foot-wear of the 8th - 13th centuries on the basis of excavations), *Materiały wczesnośredniowieczne VI*, 1969, 475 - 517, bes. S. 486, Abb. 10 - 12.
- 26) Wie Anm. 23, 170.
- 27) Vor allem bei den dann üblichen, aus mehreren Lagen bestehenden dickeren Sohlen. Sohleverstärkungen am Absatz und am Vorderfuß sind auf dem Gemälde "Meister der tabula magna" im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg, datiert um 1445, schon deutlich auszumachen.
- 28) W. GROENMAN-van WATERINGE, L. M. VELT, Schuhmode im späten Mittelalter, *ZAM* 3, 1975, 95 - 119.
- 29) I. HOLL, wie Anm. 7, Abb. 67.
- 30) W. GROENMAN-van WATERINGE, L. M. VELT, wie Anm. 28. Abb. 6 (14. Jh.) und Abb. 11 (15. Jh.).
- 31) Ein Schnabelschuhfragment aus Krems: B. CECH, Die Funde aus der spätmittelalterlichen Abfallgrube in Krems, *Wegscheid* 5, *ArchA* 68, 1984, 179 - 311.
- 32) s. auch V. SCHMIDT, Archäologische Funde aus der Festung Blankenburg, *Ausgrabungen und Funde* 31, 1986, H. 3, 138 - 145, Abb. 6 (15. Jh.).
- 33) Wie Anm. 32.
- 34) Dazu gehören u.a. Blattnapfkacheln, das Bruchstück eines Dreihäusener Steinzeugs, eine Rautenscheibe, farblose Butzenscheiben, ein Bruchstück von Loschitzer Keramik, s. S. FELGENHAUER-SCHMIEDT, wie Anm. 6

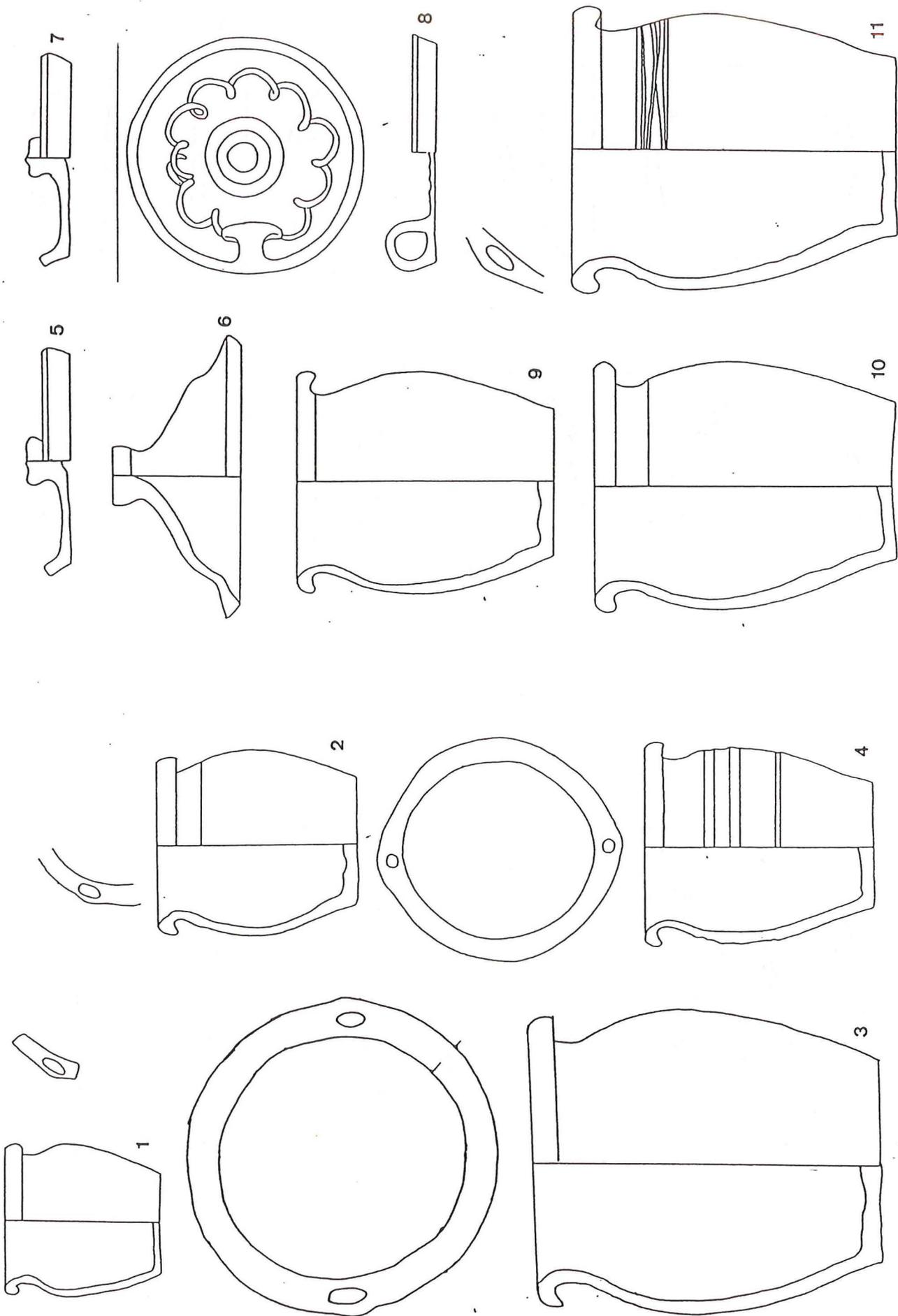


Taf. 1: 1 - Klosterneuburg, Lebsaftgasse 3: Lage des Hauses, der Brunnen und Zisternen und der Stadtmauer

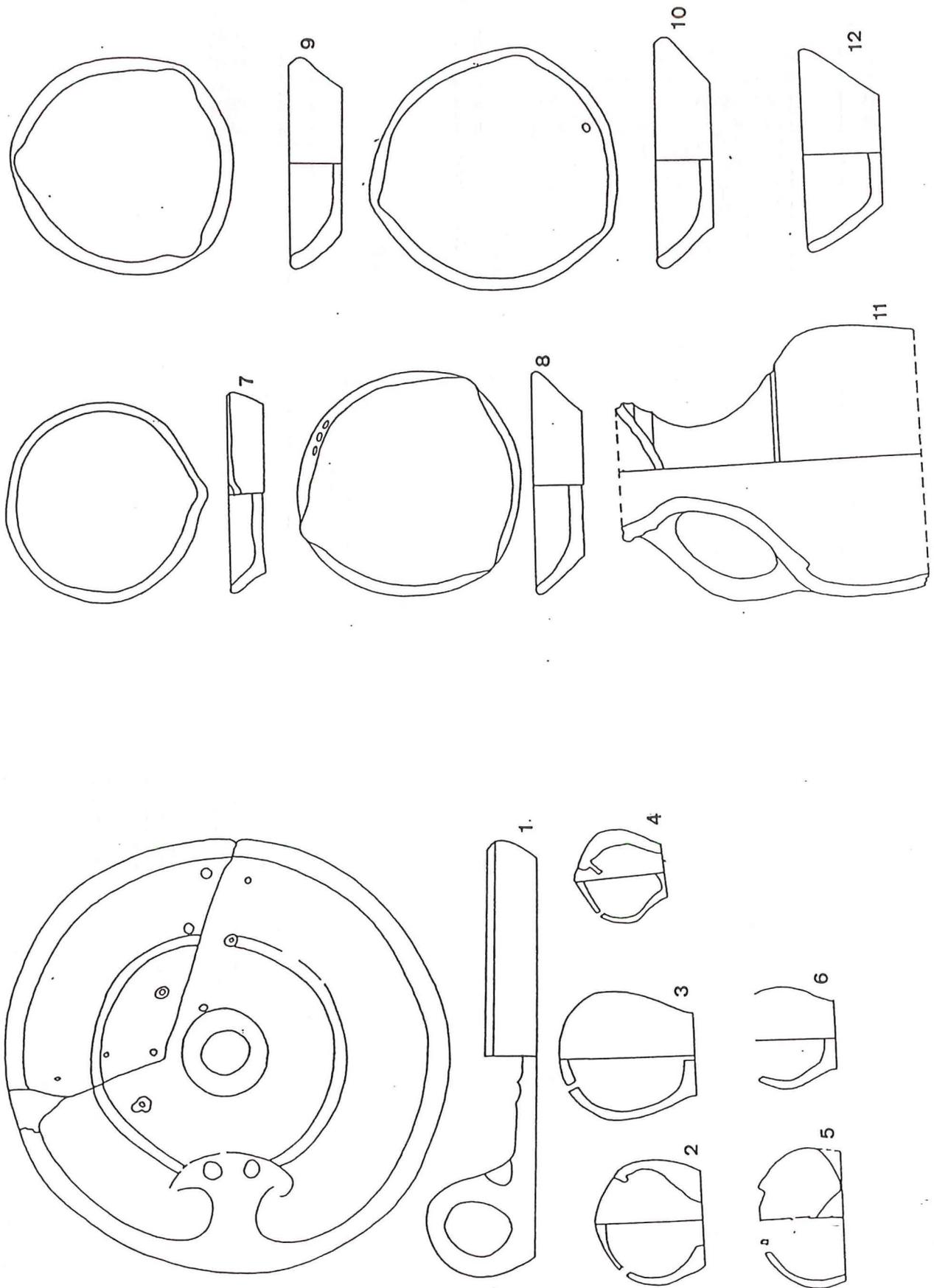
2 - Querschnitt des Kellerbrunnens nach J.W. Neugebauer (s. Anm. 2)



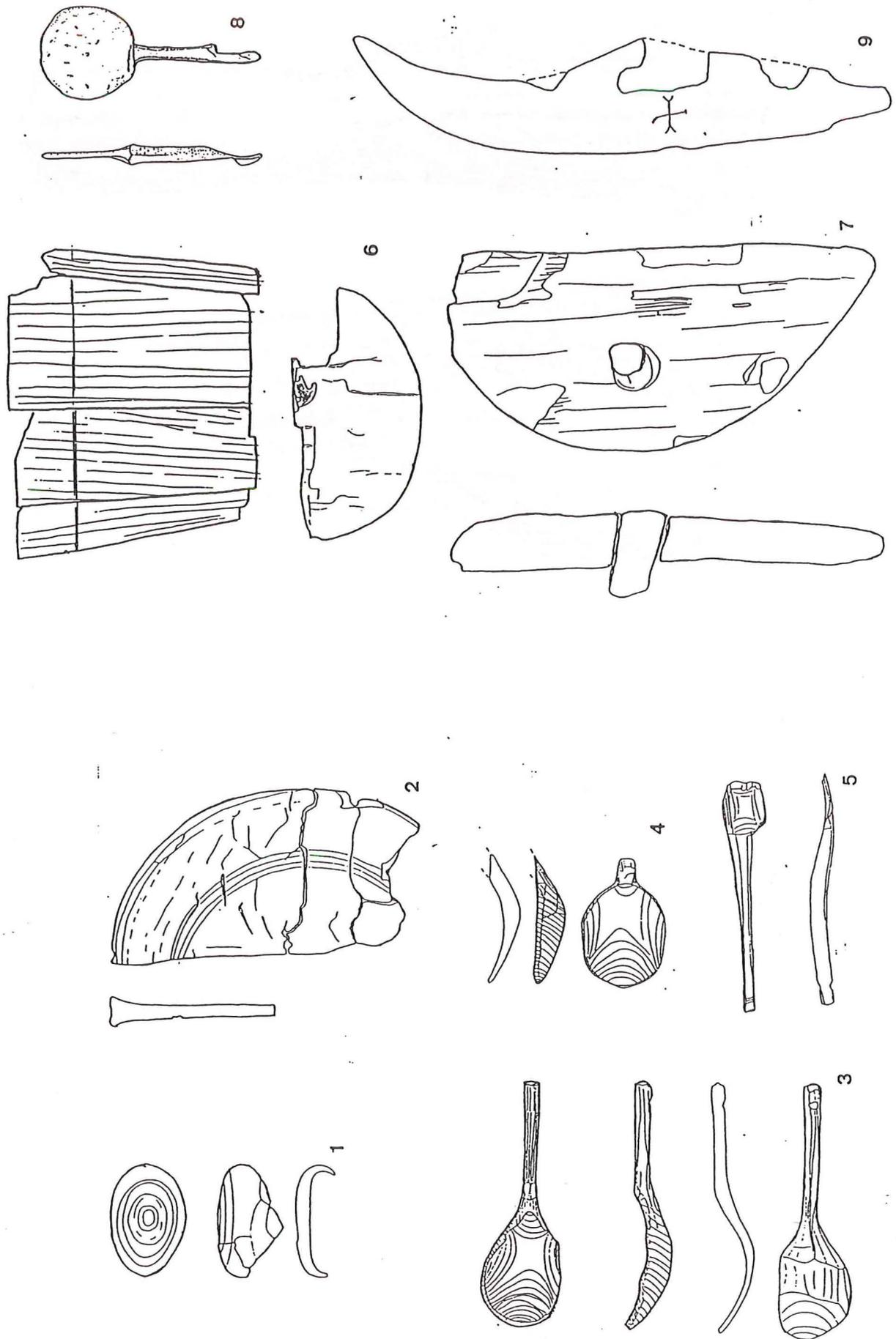
Taf. 2: Klosterneuburg, Lebstaftgasse, Kellerbrunnen: Keramik (M. = ca. 1:3)



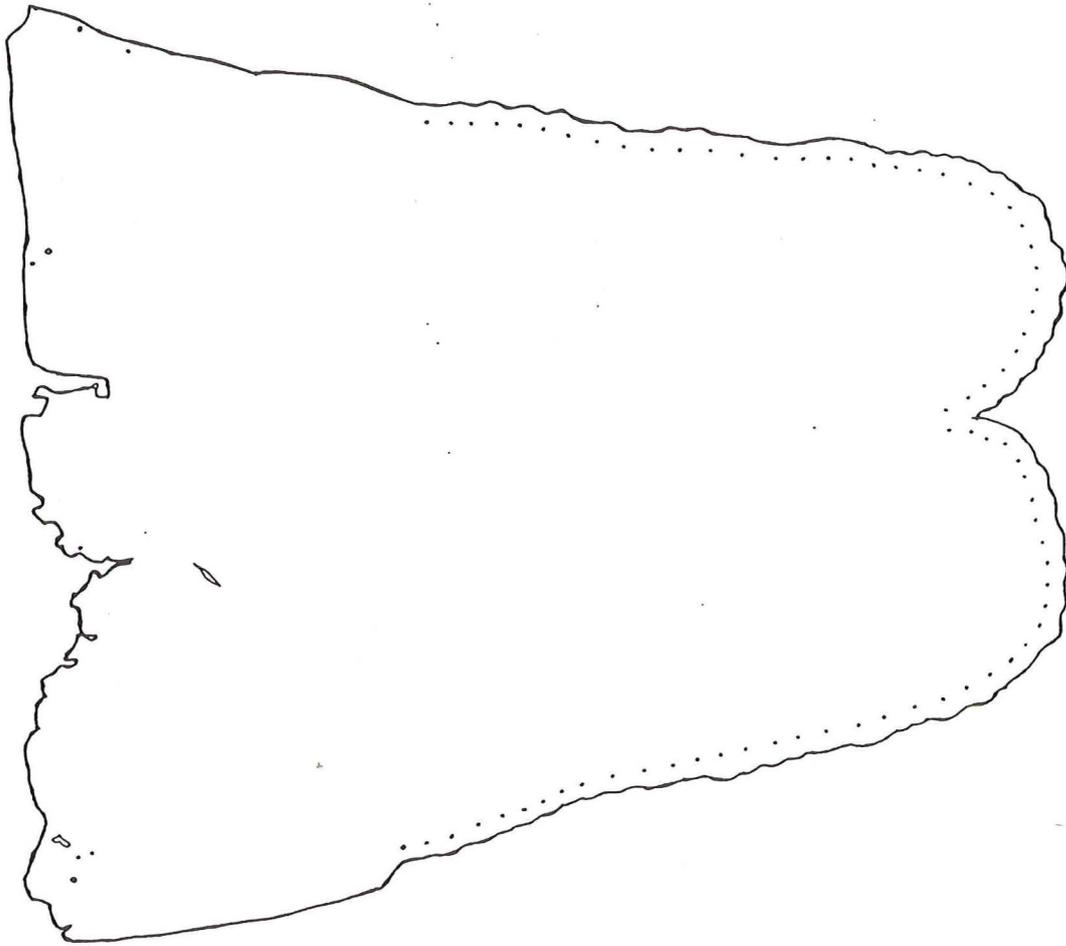
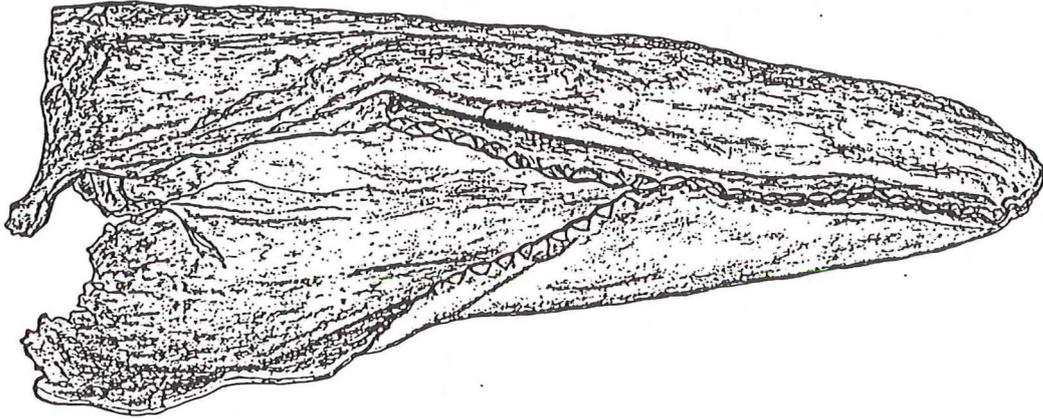
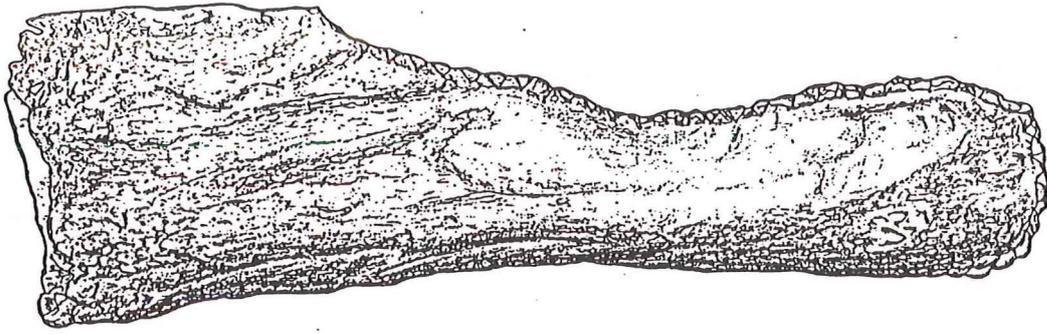
Taf. 3: Klosterneuburg, Lebsaftgasse, Kellerbrunnen: Keramik (M. = ca. 1:3, außer 8 M. = 1:6)



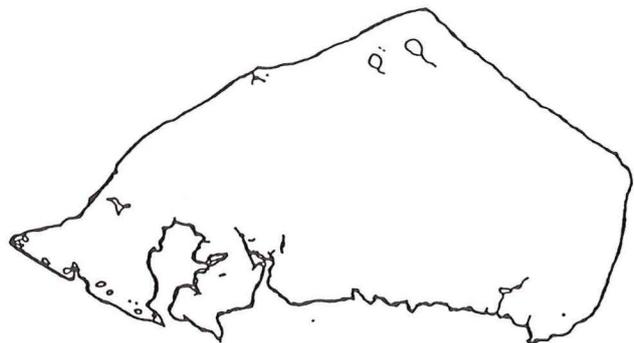
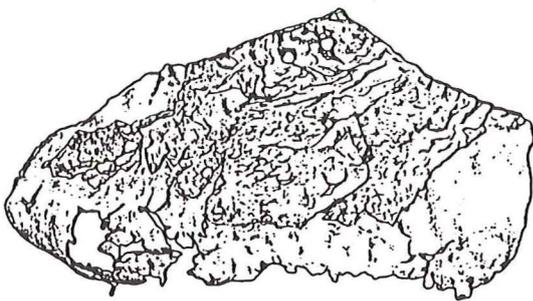
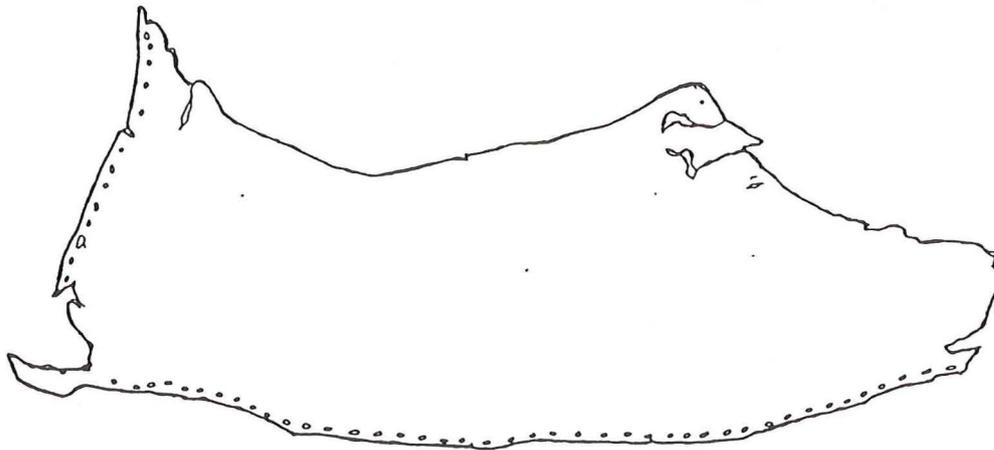
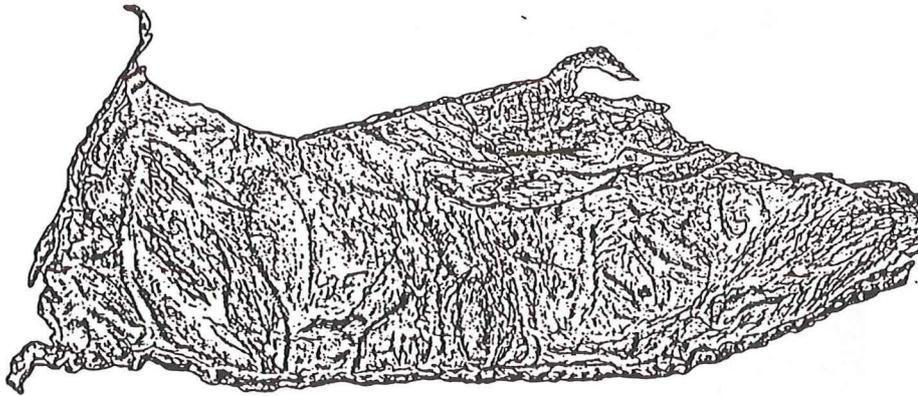
Taf. 4: Klosterneuburg, Lebsaftgasse, Kellerbrunnen: Keramik, M. = ca. 1:3



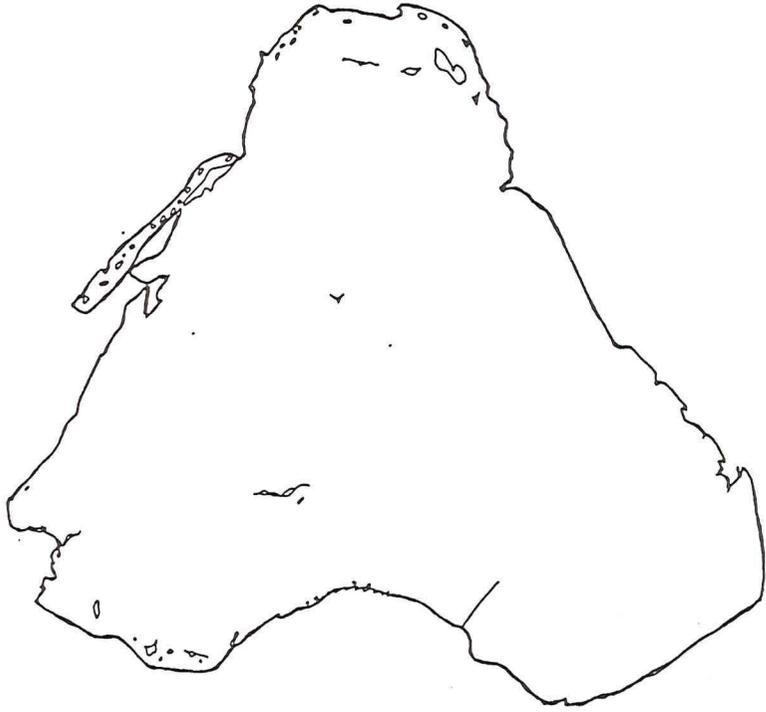
Taf. 5: Klosterneuburg, Lebsaftgasse, Kellerbrunnen: Holz- und Eisenfunde, (M. = ca. 1:3)



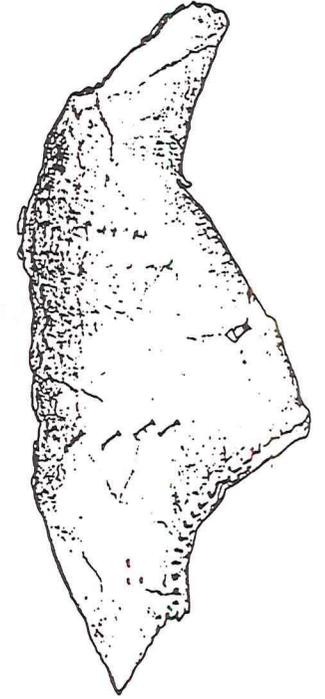
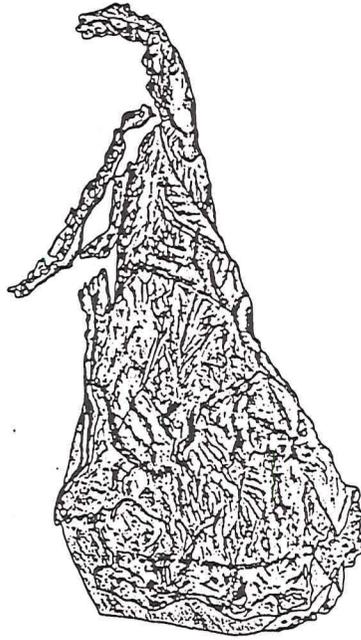
Taf. 6: Klosterneuburg, Lebsaftgasse, Lederfunde: (M. = ca. 1:2)



Taf. 7: Klosterneuburg, Lebsaftgasse, Lederfunde: (M. = ca. 1:2)

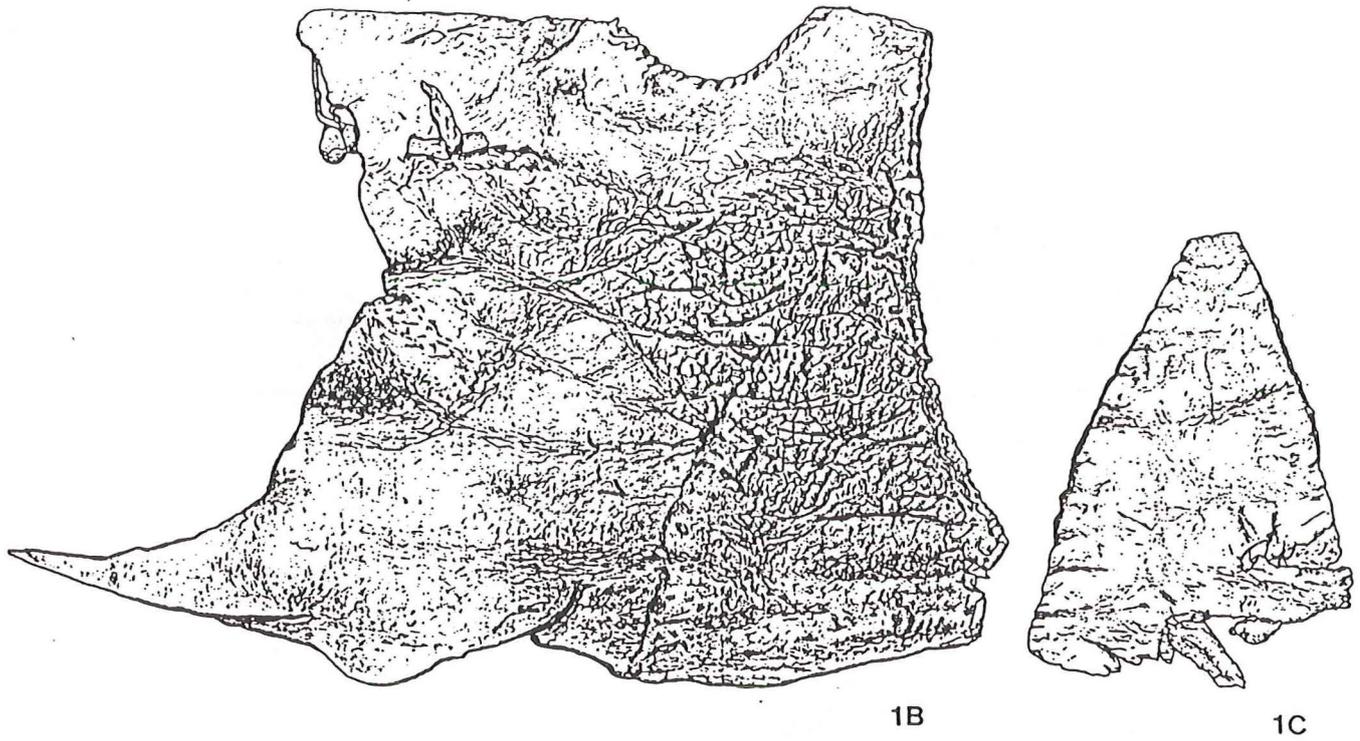
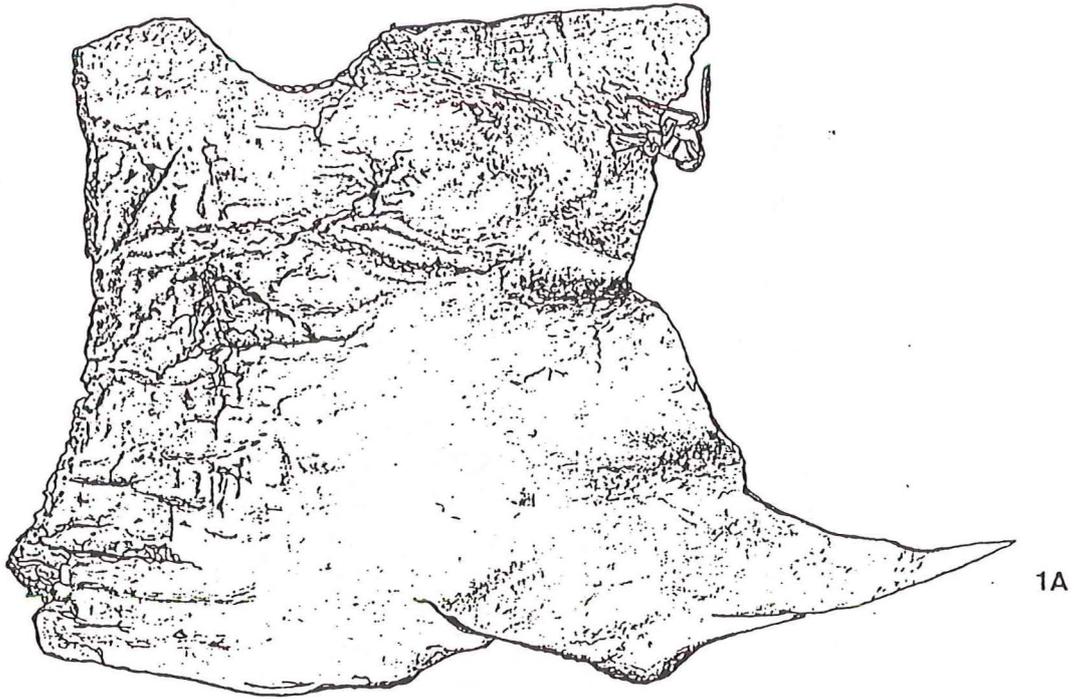


2

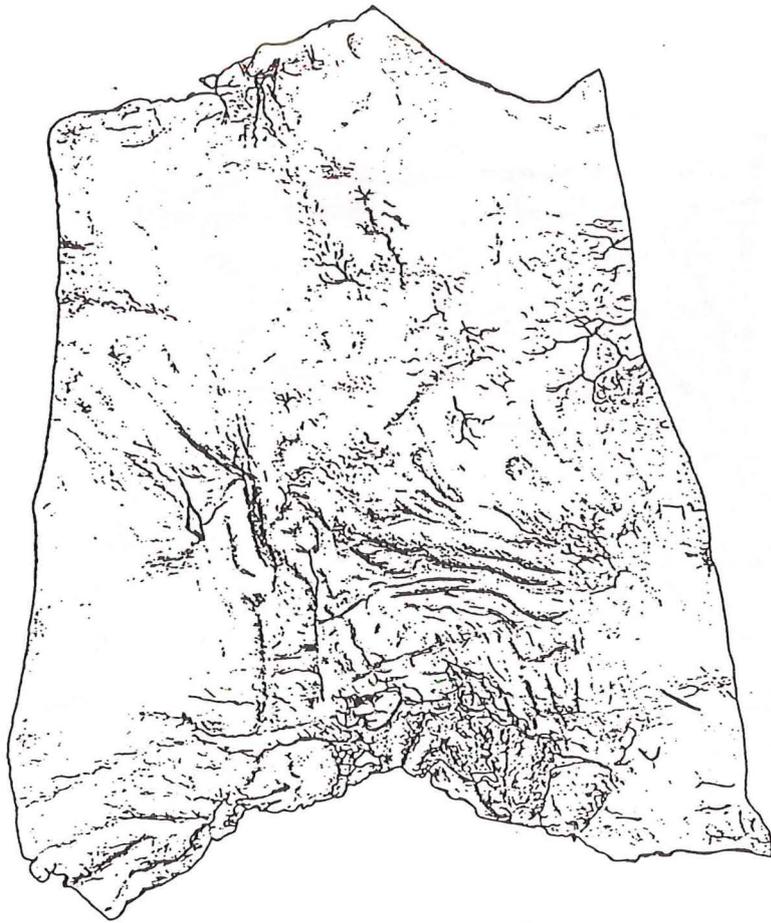


1

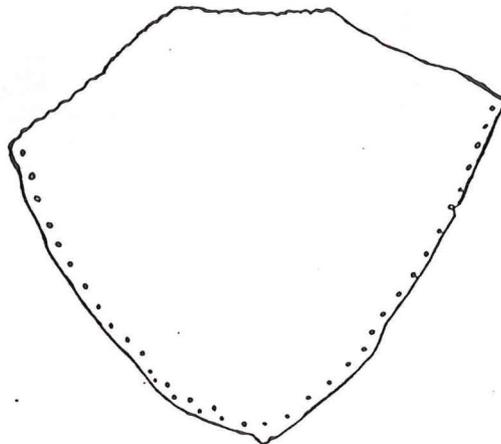
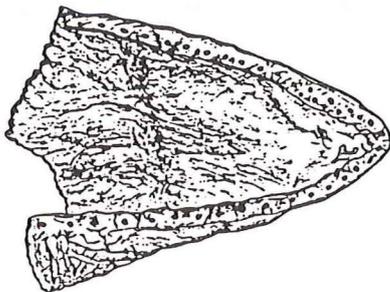
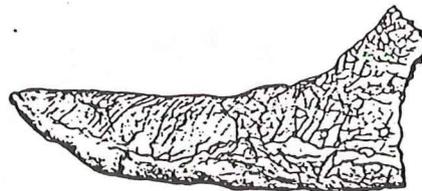
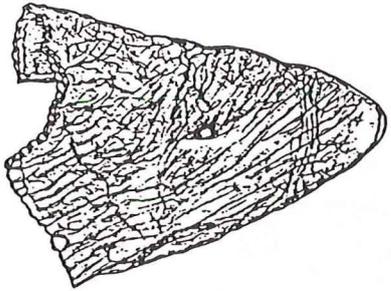
Taf. 8: Klosterneuburg, Lebsaftgasse, Lederfunde: (M. = ca. 1:2)



Taf. 9: Klosterneuburg, Lebsaftgasse, Lederfunde: (M. = ca. 1:2)

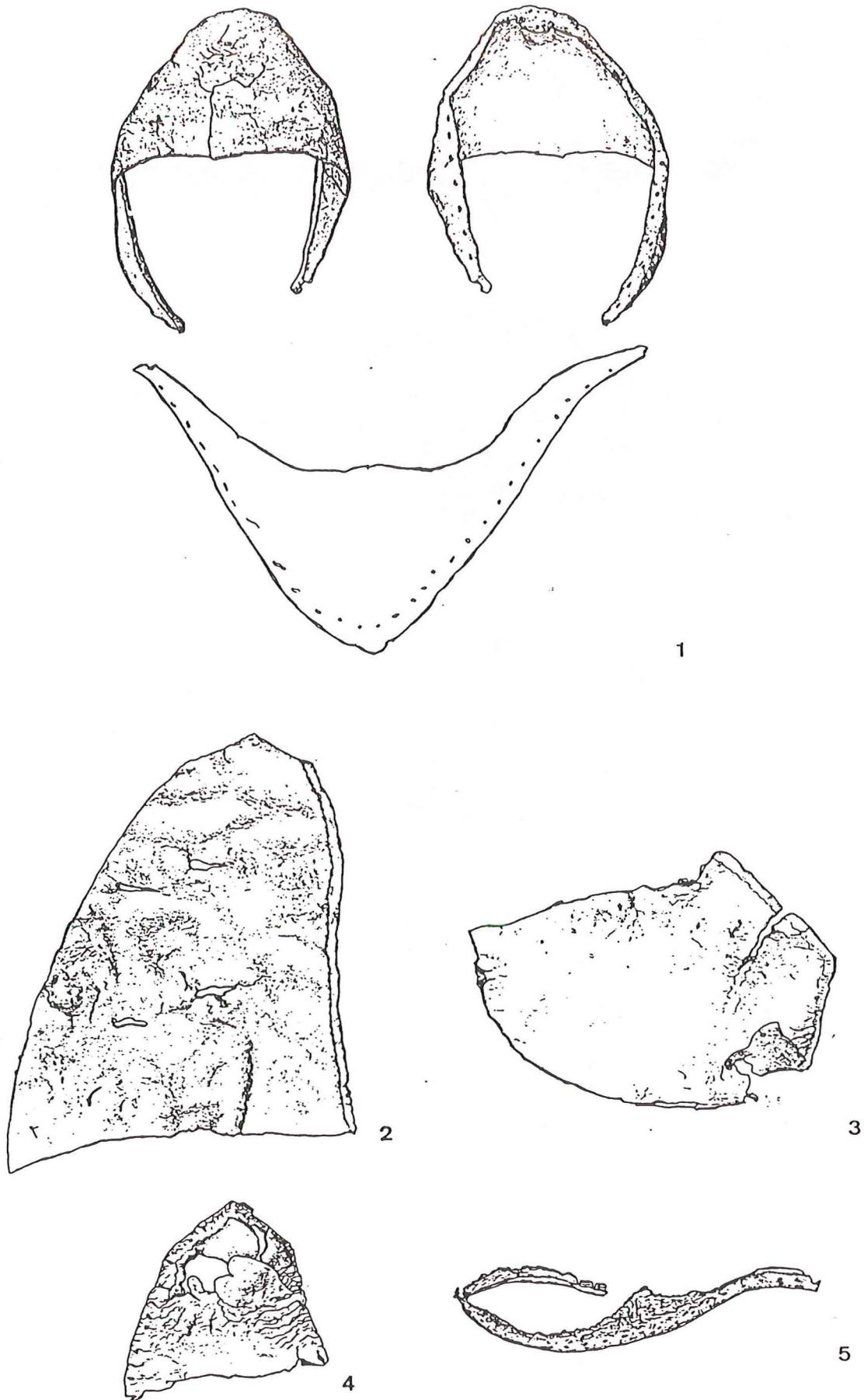


1

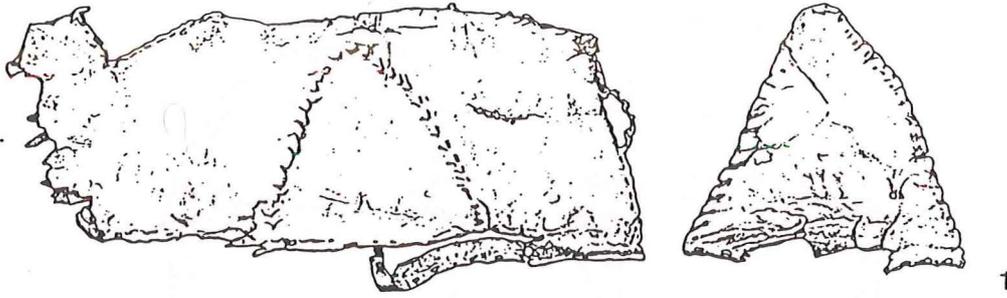


2

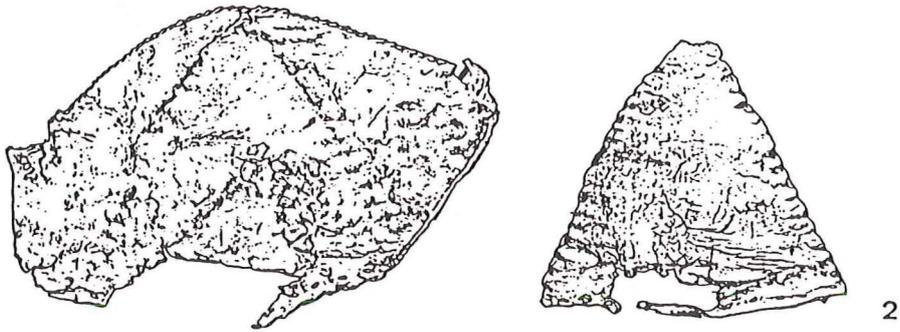
Taf. 10: Klosterneuburg, Lebsaftgasse, Lederfunde: (M. = ca. 1:2)



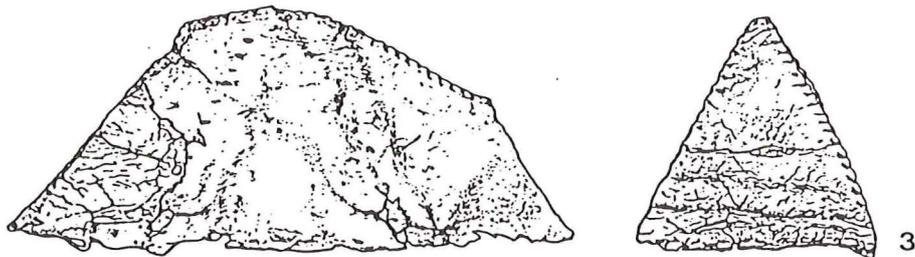
Taf. 11: Klosterneuburg, Lebsaftgasse, Lederfunde (M. = ca. 1 : 2)



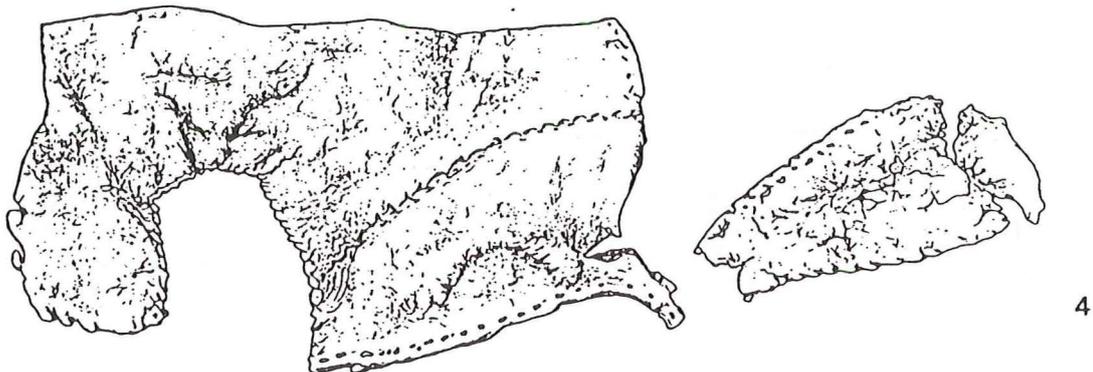
1



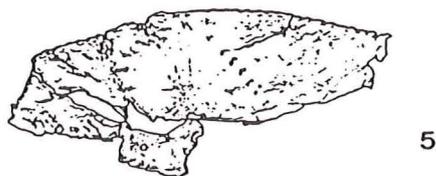
2



3

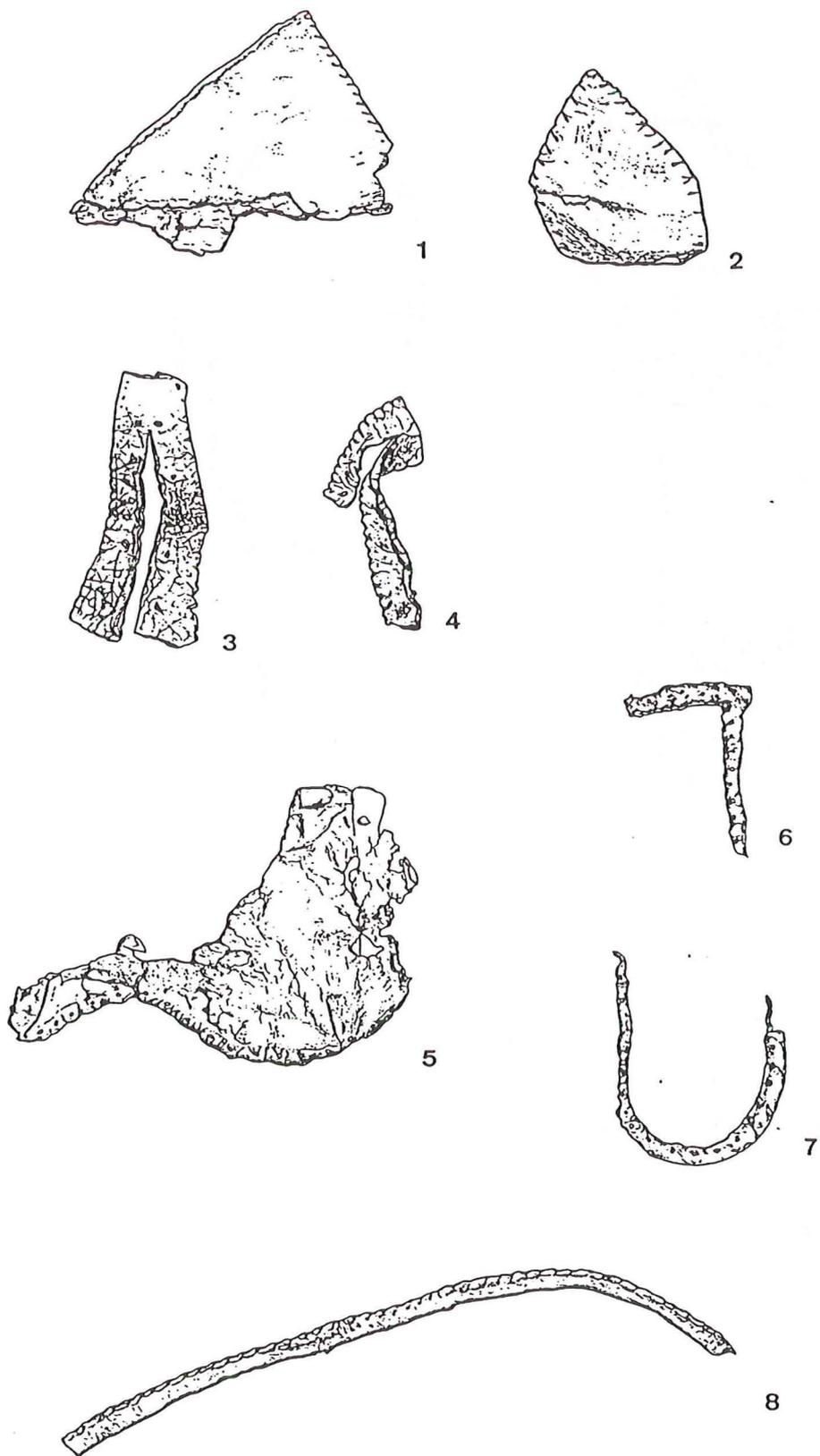


4

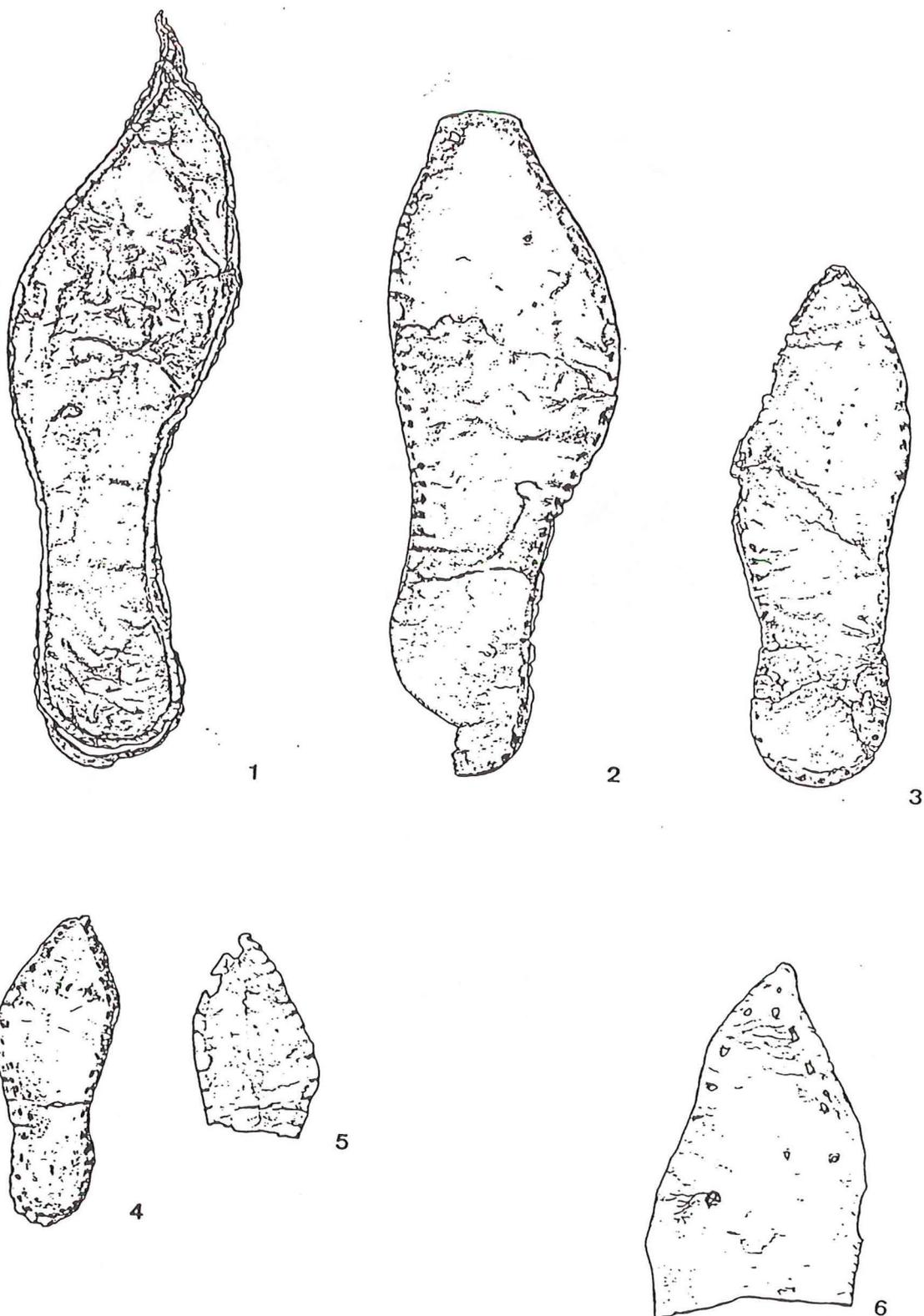


5

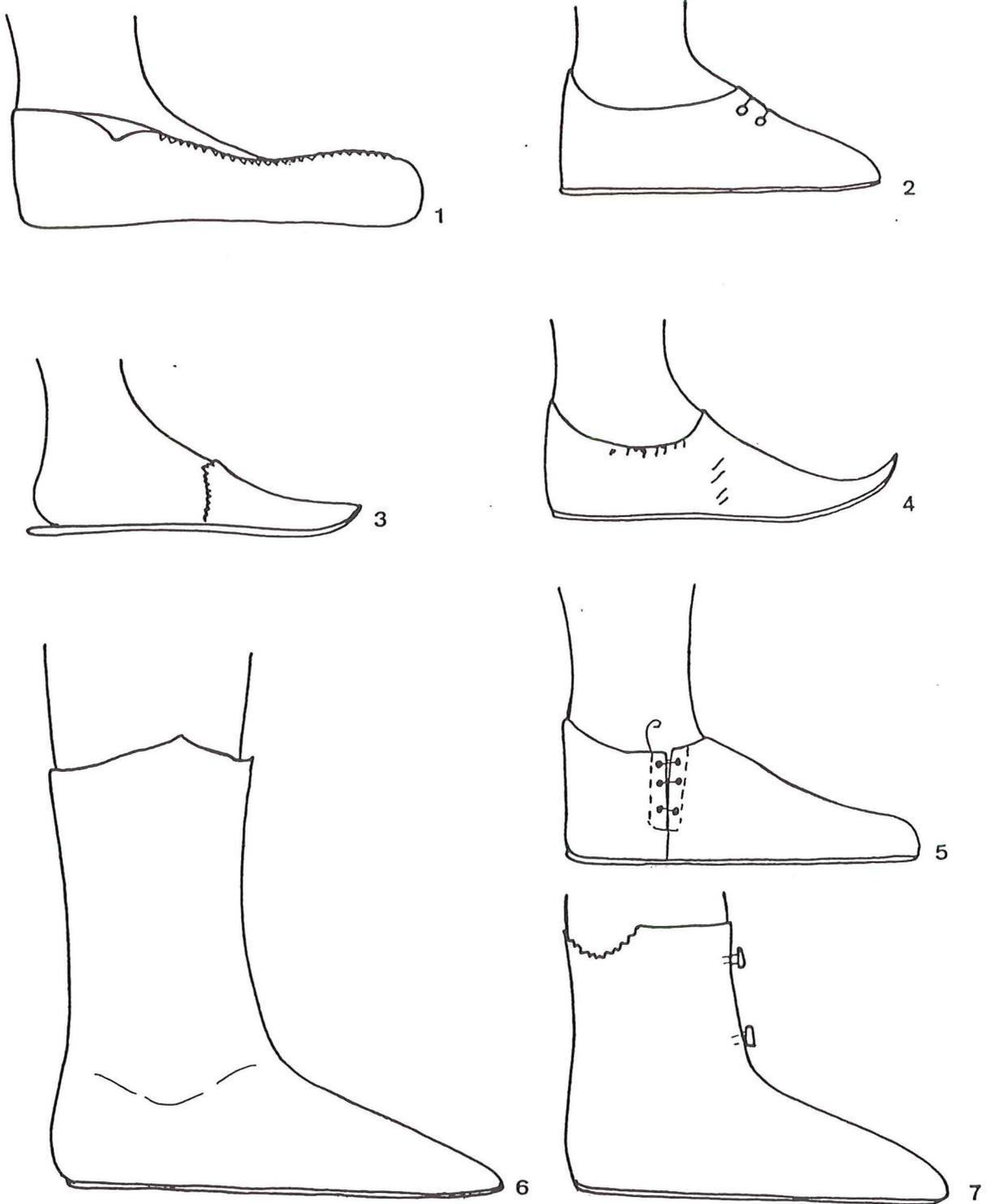
Taf. 12: Klosterneuburg, Lebsaftgasse, Lederfunde: (M. = ca. 1:2)



Taf. 13: Klosterneuburg, Lebsaftgasse, Lederfunde, (M. = ca. 1:2)



Taf. 14: Klosterneuburg, Lebsaftgasse, Lederfunde, (M. = ca. 1:2)



Taf. 15: Übersicht über die im Klosterneuburger Brunnen vertretenen Schuhtypen

ARCHÄOLOGISCHE UNTERSUCHUNGEN DES BUNDESDENMAL - AMTES AN MITTELALTERLICHEN BAUTEN IN DER STEIERMARK:

GRAZ, Franziskanerkloster (S. 91)
DEUTSCHLANDSBERG, Burg (S. 112)
DEUTSCHFEISTRITZ, Henneburg (S. 116)

von

Bernhard HEBERT, Jörg FÜRNHOLZER, Manfred LEHNER, Wilma SCHMIDT,
Ulla STEINKLAUBER, alle Graz

1. Einleitung (B. Hebert)

Einer freundlichen Anregung des Herausgebers folgend, daß man doch auch die seit einigen Jahren ¹⁾ im Bundesland Steiermark verstärkt betriebenen Grabungen in mittelalterlichen Objekten vorstellen sollte, wird hier in einem ersten Abschnitt nachgekommen, der nur zwei Beispiele aus der wesentlich umfangreicheren (Not)grabungstätigkeit ²⁾ verschiedener Institutionen herausgreift. Auf die von mehreren Seiten getragenen Bemühungen zu einer Erfassung des Bestandes mittelalterlicher Bodendenkmale wird hier nur in einem Beispiel eingegangen; über den Stand einer flächendeckenden Aufnahme in einem regional begrenzten Bereich wurde in einem früheren Band dieser Zeitschrift ³⁾ berichtet.

Die beiden vorzustellenden Grabungen gehören zu den zahlreichen Notaktionen, die das Bundesdenkmalamt mit Hilfe von Kollegen wegen Umbaumaßnahmen und Bauarbeiten in oder im Umkreis von mittelalterlichen Bauten durchführen muß, wobei die personellen und finanziellen Mittel meist nur zu einer notdürftigen Dokumentation, selten zu einer wissenschaftlich befriedigenden Grabung und ausführlichen Bearbeitung reichen.

So ist auch die erste Grabung im Franziskanerkloster von Graz nicht bloß in ihrer Durchführung, sondern insbesondere auch hinsichtlich ihrer Publikation nur durch die selbständige Mitarbeit von Kollegen und Studenten der Karl-Franzens-Universität Graz, Institut für Klassische Archäologie, zustande gekommen. Der für die Kleinheit der Grabung bemerkenswert aufschlußreichen Bearbeitung der Fundkeramik mit ihren aus der Stratigraphie gewonnenen Ansätzen zu einer zumindest relativ - chronologischen, gesicherten Einordnung ist bewußt der Hauptteil des Artikels eingeräumt.

Anmerkungen:

| | | |
|--------------|------|---|
| Abkürzungen: | FÖ | Fundberichte aus Österreich |
| | JJ | Landesmuseum Joanneum Graz, Jahresbericht (Neue Folge) |
| | MAGG | Mitt. der Archäologischen Gesellschaft Graz |
| | ÖZKD | Österr. Zeitschr. für Kunst und Denkmalpflege |

1) Die letzte schriftliche Zusammenfassung bei P. ROTH, Der Stand der Mittelalterarchäologie in der Steiermark, Blätter des Hist. Vereins für Stmk. 44, 1970, 65 ff.; jetzt auch D. KRAMER (wie Anm. 3).
Den reichen steirischen Stoff behandelte zuletzt mein Lehrer W. MODRIJAN in einer Vorlesung "Mittelalterarchäologie" im Wintersemester 1978/79 an der Universität Graz. Der nach 10 Jahren immer noch frischen Erinnerung daran widme ich meinen Anteil an diesem Artikel.

2) Ein Überblick über die allerletzten Jahre wurde vom Verf. am 4. Österr. Archäologentag 1989 in Wien gegeben. Die folgende Liste soll einen Überblick über die Bergungs- und Grabungsaktivitäten im Bereich der Mittelalterarchäologie seit 1985 geben, soweit sie publiziert oder zumindest in Vorberichten bekannt gemacht sind:

Deutschfeistritz, frühmittelalterliches Körpergrab, JJ 18, 1988, 188 (D. KRAMER)
 Freiland b. Deutschlandsberg, Siedlungsreste, FÖ 24/25, 1985/86 354
 Gnas, Pfarrkirche, FÖ 24/25, 1985/1986, 352 mit Abb. 1053
 Göß, Krypta, ÖZKD 43, 1989 im Erscheinen
 Judenburg, ehem. Jesuitenkolleg (Augustinerkloster), JJ 18, 1988, 189 f. (D. KRAMER - B. HEBERT)
 Komberg, frühmittelalterl. Siedlungsobjekt, ÖZKD 42, 1988, 95, Abb. 144 f.; MAGG 2, 1987 im Erscheinen
 Lassing, Burg Strechau, FÖ 24/25, 1985/86, 353
 Laßnitz bei Murau, Pfarrkirche, MAGG 2, 1987 im Erscheinen
 Marhof, Ruine Wessenstein, FÖ 24/25, 1985/86, 354
 Maria Lankowitz, Primaresburg, JJ 16, 1986, 99 (D. KRAMER)
 Peggau, frühmittelalterl. Gräberfeld, FÖ 26, 1987, 258 (D. KRAMER), JJ 17, 1987, 168 (D. KRAMER)
 Rein, ehem. Georgskapelle, FÖ 24/25, 186/86, 352 mit Abb. 1050 ff.
 St. Georgen bei Murau, Pfarrkirche, MAGG 2, 1987 im Erscheinen
 St. Ilgen (Lafnitz), Kirche, FÖ 24/25, 1985/86, 353 (1982/3 G. FUCHS/D. KRAMER)
 St. Marein bei Neumarkt, Königreich (ma. Wüstung), JJ 18, 1988, 189 (D. KRAMER)
 St. Margarethen bei Knittelfeld, Pfarrkirche, FÖ 26, 1987, 25-34
 Semriach, Pfarrkirche, FÖ 25/25, 1985/86, 354; ÖZKD 40, 1987, 45-52; R. HESSE, Zeitschr. Hist. Verein für Steiermark, 78, 1987, 69 ff.
 Wartberg, Wartbergkogel, Wehranlage, JJ 18, 1988, 188 f. (D. KRAMER)
 Weitersfeld, Eispöckhof (Wehranlage), ÖZKD 42, 1988, 96-98 mit Abb.
 Weiz, Weizberg (Wehranlage?), FÖ 25/26, 1985/86, 354 f. (G. FUCHS/D. KRAMER)
 Wildon, Burganlagen, JJ 15, 1985, 115 f. (D. KRAMER); JJ 16, 1986, 96 ff. (D. KRAMER); D. KRAMER - G. OBERSTEINER (Hrsg.), Beiträge zur Geschichte des Wildoner Schloßberges I (o.J.), II (1985) passim; D. KRAMER, Aus der Ur- und Frühgeschichte von Wildon, Mitt.bl. der Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark 2, 1989, 24 ff.
 Über die u.a. hinsichtlich des großen Keramikkomplexes bedeutenden Notgrabungen in Fürstenfeld, Hauptplatz (1989, D. KRAMER) liegt noch kein Bericht gedruckt vor.

3) D. KRAMER, Zum Stand der Mittelalterarchäologie in der Steiermark, Beitr. zur Mittelalterarchäologie in Österreich 3, 1987, 5-31

2. UNTERSUCHUNGEN IM FRANZISKANERKLOSTER ZU GRAZ (Taf. 1-9)

2.1 Archivalisch - historische Studien zur Baugeschichte; insbesondere des Bienenhofes (W. Schmidt)

2.1.1 Lage:

Im unter der Bauparzelle 91/1 mit der EZ 69 im Grundbuch der KG Innere Stadt Graz angeführten Komplex ¹⁾ "Franziskaner-Kirche und -Kloster" ist unter der Adresse "Franziskanerplatz Nr. 14 neu" (alte Nr. 342/351 seit 1870 und alte Nr. 334 seit 1813) definiert: "Convent Gebäude, Franziskanerplatz mit Kirche Maria Himmelfahrt, 4 Höfe und Veranda" auf einer Grundfläche von 5.140 m².

2.1.2 Geschichtlicher Überblick:

Das heutige Franziskanerkloster ist die älteste Klosterniederlassung in Graz. Die Gründung erfolgte durch die Minoriten um 1240 ²⁾ und wurde in die 3. Phase der westlichen Stadtmauer (um 1260) einbezogen ³⁾. Der erste Klosterbau war 1277 vollendet ⁴⁾. Eine Nachricht von 1296 spricht vom beim Kloster gelegenen Gemüsegarten ("...juxta domum...hortus olerum..."). Bis 1515 hatten die Minoriten das Kloster inne. Auf Betreiben von Kaiser, Kaiserin, ⁵⁾ auch des Papstes, wurde in diesem Jahr das Kloster (am 8.5.1515) an die in Graz bereits ansässigen Franziskaner übergeben ⁶⁾, die es bis heute ununterbrochen besitzen und besiedeln. In der Neuzeit war es zeitweilig Sitz der innerösterreichischen des 18. Ordensprovinz, auch Ausbildungsstätte und ab Anfang des 20. Jhs. als "Seminar" Internat. Im 18., 19. und 20. Jh. wurden Teile des Hauses jeweils kurze Zeit als Trivialschule und für dislozierte Schulen z.Z. des 1. und 2. Weltkrieges benutzt, Militärquartiere, auch Franzosenbesetzungen waren im Hause, sowie Lazarette und Depots bis hin zur englischen Besetzung nach dem 2. Weltkrieg. Pläne das Haus als Stadtgefängnis einzurichten, scheiterten. Bedeutend in der Grazer Stadtgeschichte sind Kloster und Kirche besonders seit dem 16. Jh. bis ins 18. Jh. als Begräbnisstätte von Adel, Bürgern und Handwerkern, deren reiche Gaben die Ausgestaltungen ermöglichten und deren Grabmonumente dies bezeugen. Als "Josefinische Pfarrkirche" erhielt die Klosterkirche mit dem "Pfarrhaus" im Klosterkomplex eine weitere Funktion.

2.1.3 Quellenlage und Forschungsstand:

Durch die Mitnahme des Minoriten-Archivmaterials bei der Räumung des Klosters 1515 ist die Quellenlage für das Mittelalter spärlich.

Den beiden Franziskaner Haus-Chroniken ⁷⁾, auf die sich die Arbeit stützt (1468 - 1779 bzw. 1780 - 20. Jh.), die vorwiegend in Latein abgefaßt sind, können außer für die Zeit vor 1645 und zwischen 1660 - 1690 genaue Angaben unter dem Titel "comparata et reparata pro conventu" entnommen werden: Phasen von Umbauten, Neubauten, Renovierungen, Neuausstattungen am Gesamtgebäude wie auch an/in Einzelobjekten z. B. Dächer, Refektorium, Zellen, Bibliothek, Küche, Keller, Gänge oder Höfe, Gärten, Brunnen, Uhren, Leitungen bis zu den Installationen von Gas, Wasser, Strom, Telefon (im 19./20. Jh.) werden dokumentiert. Besonders im 18. Jh. auch im 19. Jh. wird stark verändert. Speziell für den 2. Hof fehlen Aussagen, jedoch Dach- und Mauerreparaturen können nachgewiesen werden.

Einen eigenen Archivbestand stellen die "Klosterbau- und Baureparaturen... Acten" von 1615 - 1931 mit besonderen Angaben zum 19. Jh. dar ⁸⁾.

Als Literatur sind neben den Quellenbearbeitungen (1951) von Rochus KOHLBACH ⁹⁾ zur Kirche weitere, aber nur Detailfragen behandelnde Arbeiten aus den Siebzigerjahren des 20. Jh. und der 1989 erschienene Kirchenführer von Horst SCHWEIGERT ¹⁰⁾ zu nennen.

2.1.4 Baugeschichte des 2. Hofes (Bienenhof):

Der W-Teil der umschließenden Gebäude ist - ohne archivalische Belege - in das 13./14. Jh. zu datieren. Nach 1515 ist die erste große Ausbauphase durch die Franziskaner eingetreten; in der Zeit der Reformation, besonders in der 2. Hälfte des 16. Jhs., sind Umbauten und Renovierungen nicht "aus eigener Kraft", sondern nur durch die Zuwendungen der Hofkammer auf Betreiben des Landesfürsten möglich. Im späten 16./17. Jh. beginnen Neubauten und Ausgestaltungen zum Hof in der heutigen Form, der in der Barockzeit mit einer Durchfahrt von Osten bis zu den Wirtschafts- und Kellerräumen im Westtrakt als Wirtschaftshof fungierte (Taf. 1). Vom 18. - 20. Jh. werden Geschosse aufgesetzt.

Dem 1. oder "Kreuz(gang)hof", über den die Quellen häufig berichten, ist südlich der "Bienen- auch Binnenhof" vorgelagert. Seine Ausmaße werden ¹¹⁾ mit L = 52,00 m und B = 10,70 m, bzw. im Osten 11,30 m angegeben.

Nachrichten, aus denen auf das Baugeschehen im/am Bienenhof geschlossen werden kann, sind spärlich:

Die Hauschronik ¹²⁾ berichtet für 1725 von einer großen Dachreparatur, mit der die Aufschüttung des Hofes in Verbindung gebracht werden kann:

"... ganzes Dach von Kirche und Klosterdach von Maurer Polier überstiegen wie auch die vielfältige schwär Schütt über 200 Fuhren abgeworfen und aufgeführt worden ...".

Eine zweite Nachricht der Hauschronik ¹³⁾, die gut zu dem in den obersten Aufschüttungsschichten des Bienenhofes in größerer Menge gefundenen (barocken, rötlich gefärbelten) Putz passen würde, bezieht sich aber vielleicht nicht auf diesen Hof, sondern auf die schmalen Flächen westlich außerhalb des Klosters (Außenseite der Stadtmauer):

"... Auch seynd die gänzliche abgeschöllten Mauern in denen unteren Gängen und in den Höfl vor der Kellnerey und Refectorikämern auswärts neu angeworffen und verbessert worden ...".

Ein Umbau-Plan ¹⁴⁾ sieht für den im Nordtrakt des 2. Hofes gelegenen vierachsigen ehem. "Theatersaal" mit Zugang vom Kreuzhof (Maße L = 15,46 m, B = 3,23 m) die Auflassung und Einziehung von Zwischenwänden vor.

Zwischen 1973 und 1975 ¹⁵⁾ fand der Abbruch eines "im Binnenhof liegenden Anbaues" statt. Die Neuherstellung der an der O-Seite des Hofes liegenden Eingangshalle und Pforte samt Pförtner- und Sprechzimmer (seit 1930 bestehend) wird in Angriff genommen. In der Baubeschreibung zum Klostergebäude wird Schottergrund mit einem Grundwasserstand in 9,00 m Tiefe eingetragen. Die Innenwände zum Hof seien im S-Trakt des 2. Hofes aus Ziegelmauerwerk und im Erdgeschoß 90 cm bis 1 m stark. Durch die Restaurierungsarbeiten 1989 wurden an der N-Seite des Hofes (zugleich Südtrakt des 1. oder Kreuzhofes) im Erdgeschoß sechs Säulen ¹⁶⁾, die wohl ins ausgehende 16. Jh. zu datieren sind, freigelegt. Diese Säulen waren bereits 1950 ¹⁷⁾ entdeckt worden. Über der 3. Säule (von W nach O) wurde ein - an dieser Stelle sicherlich sekundär - eingemauerter Stein mit Jahreszahl "1454" freigelegt, der von einer älteren Baulichkeit übernommen worden sein muß.

Anmerkungen:

Für mündliche Hinweise wird gedankt: Dr. Gerhard Marauschek, Graz; Dr. Miriam Porta, Graz; P. Clemens Sladeczek OFM, Graz; Fr. Didaktus Sudy OFM, Graz.

Benützte Archive: Archiv der Franziskaner Graz, A-OFM; Provinz-Archiv der Minoriten Wien, A OFM Conv.; Stadtarchiv Graz, StA; Steiermärkisches Landesarchiv Graz, StLA; Bundesdenkmalamt Graz.

1) lt. Auszug vom 8.2.1960 im StA.

2) R. KOHLBACH, Die barocken Kirchen von Graz, 1951, 49 ff.

3) F. POSCH, Die Besiedlung des Grazer Bodens und die Gründung und früheste Entwicklung von Graz, in: Festschrift 850 Jahre Graz 1128 - 1978, Hrsg. Wilhelm Steinböck, 1978, 92.

4) R. KOHLBACH, Die gotischen Kirchen von Graz, 1951, 91.

5) Theodor GRAFF, Zur Topographie des kälbernen Viertels (Ende 16. bis 2. Hälfte 17. Jh.), in: Histor. Jb. Stadt Graz 4 (1971) S. 53-64.

Theodor GRAFF, Untersuchungen zur Geschichte der Franziskaner-Observanten in Graz (1463-1600), in: Histor. Jb. Stadt Graz 9 (1977), S. 21-44.

6) R. KOHLBACH, Die gotischen Kirchen von Graz, Graz 1951, 933.

7) Hs: - Regestum Conventus Graecensis Ord. Min. de obs. ab anno 1468 - 1779" = Codex 4, A OFM Graz.

Hs: - Protocollum Conventus Graecensis F.F. Minorum S.P. Francisci Reformatorium, Almac... Provinciae Austriae... 1780 = Codex 5 A OFM Graz.

8) Akten: - Cista Ee, A OFM Graz. "Den Klosterbau- und Baureparaturen am Klostergebäude betreffende Acten" 1616 - 1931.

9) R. KOHLBACH, a.O. (wie Anm. 2), 49 ff.

R. KOHLBACH, a.O. (wie Anm. 6) 91.

10) H. SCHWEIGERT, Franziskanerkirche Graz. Die Franziskaner- und Pfarrkirche Maria Himmelfahrt in Graz. Ehemalige Minoritenkirche, in: Christliche Kunststätten Österreichs Nr. 170. Salzburg 1989.

11) Plan 1: 625 vom 29.9.1954 im StA Graz.

12) Codex 4, fol. 144.

13) Codex 4, fol. 248, 1772.

14) Plan 1 : 625 vom 9.2.1960 im StA Graz.

15) Bauakten Nr. 9803/843 ff. im StA Graz.

16) R. KOHLBACH a.O. (wie Anm. 6) 118, hält ein Wirken des Franziskanerbaumeisters der Wiener Ordenskirche, auch "Erector und Institutor" des Wiener Konventes seit 1589 - Bonaventura Daum(ius) - auch in Graz für möglich. Daum starb 1619 in Graz und wurde in der Kirche bestattet.

17) R. KOHLBACH, a.O. (wie Anm. 6), 118.

2.2 Eine archäologische Untersuchung im Franziskanerkloster Graz - Innere Stadt (M. Lehner)

2.2.1 Der Befund

Im Zuge der Renovierung der Fassaden im sogenannten "Bienenhof" (auch Zweiter Hof) kamen beim - zur Sanierung der Durchfeuchtungsschäden großflächig nötigen - Abtragen neuzeitlicher, bis 60 cm mächtiger Aufschüttungen ¹⁾ im westlichen Teil des Hofes mehrere Mauern zum Vorschein, die unter Beiziehung des Bundesdenkmalamtes zunächst oberflächlich freigelegt wurden. Mit freundlicher Unterstützung der PP Franziskaner war es möglich, vom 30.8. bis zum 2. 9. 1989 unter Leitung von Dr. B. HEBERT eine genaue archäologische Untersuchung folgen zu lassen.

Die anfangs sichtbaren Mauerteile bieten folgendes Bild (Taf. 2/1):

Annähernd parallel zur südlichen Portalfront des Hofes (mittlere Entfernung 3,9 m) verläuft die Mauer A vom westlichen Flügel an etwa 10 m nach Osten. An diesen Mauerzug sind nördlich in nicht ganz rechtem Winkel zwei Mauern derselben Stärke angesetzt: Die Mauer B parallel zum westlichen Flügel (Abstand 1,6 m), die Mauer C etwa 8 m östlich davon. B und C werden vom östlichen Arkadengang ²⁾ überschritten, sodaß sich das Bild eines offenen Rechtecks von etwa 10 x 6m Seitenlänge ergibt.

Am Kreuzungspunkt von A und C wurde ein 5 m langer und 1 m breiter Nord-Süd-Schnitt (S1) angelegt, um an dieser Stelle durch das Verhältnis der Mauer zueinander eine eventuelle zeitliche Differenz zu klären. Der Schnitt wurde bis in eine Tiefe von ca. 160 cm bis unter die Fundamentunterkanten beider oben genannten Mauern geführt.

Vor allem in einem kleinen, südlich der Mauer A gelegenen Teil des Schnittes läßt sich eine stratigraphische Abfolge mit einiger Deutlichkeit ablesen (Taf. 2/2):

Als Zeugnis der ältesten Besiedlung hat eine in größeren Bereichen des Schnittes festgestellte Sandschicht mit Holzkohleresten und Keramikfragmenten zu gelten (Taf. 2/2, Nr. 11), die über einer ganz ähnlichen, aber sterilen Sandschicht (Nr. 12) und dem anstehenden Flußschotter (Nr. 13) liegt. Sie ist nach oben hin stellenweise von einer Brandschicht begrenzt und nach Ausweis der Keramik noch an das Ende des 12. Jh. zu datieren. Eine Besiedlung des Platzes vor der urkundlich erwähnten Klostergründung durch die Minoriten (1239) steht somit außer Frage ³⁾. Baubefunde sind dieser ältesten Kulturschicht nicht zuzuordnen.

Als ältester Baubefund wurden im Ostprofil südlich der Mauer A Reste (maximal 3 Scharen) einer gemörtelten Mauer aus großen Bruchsteinen (Mauer D, Bauphase 1) aufgedeckt. Im Gegensatz zu den Fundamentunterkanten der jüngeren Mauern A und C, welche bis zu 25 cm in die anstehende Schotteraufschüttung der nahen Mauer eingetieft sind, reicht die Unterkante der Mauer D nur knapp in die über dem Flußschotter liegende, sterile Sandschicht (Nr. 12). Die Mauer ist nördlich der mächtigen Mauer A (Bauphase 2) nicht mehr nachweisbar. Zur Bauphase 1 gehört eine Stampflehm-boden mit Brandschicht (Nr. 10) und Kalkestrich (Nr. 9), der im Süd- und Westprofil des Schnittes deutlich zu erkennen ist (Taf. 2/2). Die darüberliegende Schicht Nr. 8 enthält Material des späten 13. und 14. Jh.; man könnte die Mauer D also versuchsweise einer ersten "minoritischen" Bautätigkeit zuordnen (Mitte bis 2. Hälfte 13. Jh.).

Auch nördlich der Mauer A gibt es einen Stampflehm-boden (zweiphasig, Taf. 2/2, lit. E und D) über der stellenweise nach oben hin von einer Brandschicht begrenzten, untersten fundführenden Schicht Nr. 11. Nur im nördlichsten Teil des Schnittes nachweisbar, schiebt sich die Schuttschicht F zwischen Sand und Lehm; diesem Stratenrudiment können die Funde des 13. Jh., die aus dem Fundamentgraben der Mauer C stammen, zugeordnet werden ⁴⁾.

Die Lehmschichten D und E werden am Fundament der Mauer A von einer Steinsetzung (Nr. 14) unterbrochen, die aus Bruchsteinen und einem behauenen Stein in Zweitverwendung besteht. Die Zweckbestimmung dieser Steinsetzung bleibt unklar.

Das Fundament der Mauer A (Bauphase 2), das die Mauer D und den dazugehörigen Boden durch seinen Fundamentgraben stört, ist gut 1 m tief und reicht weit in sterile Schichten. Es ist maximal 130 cm stark; das Aufgehende, das aus mittelgroßen, stark vermörtelten Bruchsteinen besteht, erreicht nur 88 cm Breite.

Vereinzelt finden sich Ziegel im Mauerwerk.

Beim oberflächlichen Freilegen des Mauerverlaufs ergab sich, daß die Mauer A vom westlichen barocken Klosterflügel (17. Jh.) überschritten und gestört wird, also in dieser Richtung weiterläuft. Nach Osten hin bricht sie anscheinend ab und bildet eine Ecke mit der Mauer C (Bauphase 3), die bundlos an A angesetzt ist. Ob die Mauer A in östlicher Richtung weitergelaufen ist, könnten nur

Suchschnitte zeigen, für die jedoch die Zeit zu knapp bemessen war.

Der Fundamentgraben der Mauer A ist mit dem Material der bereits erwähnten Schicht Nr. 8 verfüllt. Man wird also nicht fehlgehen, den Bau der Mauer A ans Ende des 14. Jh. zu verlegen. Über der Schicht 8 liegen die Fußbodenniveaus der Zeit unmittelbar nach dem Mauerbau (Taf. 3, Nr. 6, 6a, 7); darüber legt sich die - wie im Südprofil zu beobachten - zweiphasige und sehr fundreiche Schicht Nr. 4 und 5, die Material der 1. Hälfte des 15. Jh. enthält.

Im Nördlichen Teil des Schnittes entspricht der Schicht 8 einerseits der Lehmboden D und andererseits die Mörtelschuttschicht lit. C. Beide sind nicht fundführend.

Die Schicht 4 u. 5 hat ihren Gegenpol in der rudimentär erhaltenen Schicht lit. B (1. Hälfte 15. Jh.), die zeitlich zwischen den Mauern A und C stehen muß, da von ihr aus der Fundamentgraben für die Mauer C eingetieft wurde. Leider ist ihre Beziehung zur Mauer A ungeklärt (Aufplanierung der Schicht lit. A).

Stärke des Aufgehenden, Fundamenttiefe und Bautechnik der an A angebauten Mauern B und C (Bauphase 3, Mitte 15. Jh.) entsprechen der Mauer A. Das Fundament hingegen erreicht nur etwa die Breite des Aufgehenden. Wie erwähnt werden beide Mauern vom Nordflügel des Hofes überschritten und konnten daher zum Kreuzgang hin nicht weiterverfolgt werden.

Der Fundamentgraben der Mauer C ist schichtenweise verfüllt; man hat also das Fundament nicht in einem Arbeitsgang hochgezogen, sondern jeweils nach der Aufbringung einiger Steinscharen (bzw. einer Verschalungseinheit) den Graben sukzessive verfüllt⁵⁾.

An die Mauer C war innen ein nur aus einer Bruchsteinschar bestehendes, gemörteltes "Postament" angebaut. Es sitzt auf einem Begehungshorizont, der über der Fundamentoberkante der Mauer liegt. Dieser Horizont hat seine Entsprechung in der obersten, auf der Schicht lit. A (2. Hälfte 15. Jh.) liegenden Brandschicht im Nord- und Westprofil des Schnittes und markiert die letzte Phase "minoritischer" Siedlungsaktivität (um 1500)⁶⁾.

Südlich der Mauer bildet ein Mörtelboden über der Schicht 3 (2. Hälfte 15. Jh.) den Abschluß.

Die Reste der alles überdeckenden Schuttschicht Nr. 1 enthalten bereits Material des 16. Jh. und späteres.

Die westliche Mauer der Bauphase 3 ist vom Schnittpunkt mit der Mauer A an etwa 2 m nach Norden durch eine ehemalige Hofdurchfahrt (Mörtel, Ziegelpaviment) gestört, für die ein Terminus ante quem durch die wohl noch barocke Aufschüttung des Hofes gegeben ist (vgl. den Stich Taf. 1).

A, B und C scheinen innen einen Hof gebildet zu haben, während außen - zumindest im Süden - Innenräume anzunehmen sind. (3 Bodenniveaus: um 1400, Mitte 15. Jh., 1500/15). Allein wegen der Menge an Keramikfunden ist an einen klösterlichen Wirtschaftstrakt und keinesfalls an einen Sakralbau zu denken⁷⁾.

Die genaue Vermessung der Mauern und deren Eintragung in den Gesamtplan des Klosters erbrachte nicht die erhoffte Aufhellung der Baugeschichte. Weder die Mauerfluchten des westlich vom Bienenhof liegenden Kellergewölbes (13./14. Jh.) noch jene des Kreuzganges (15. Jh.) lassen sich mit den neuen Baubefunden eindeutig in Einklang bringen. Dieser Umstand läßt eine weitere Grabungstätigkeit zur genaueren Klärung der komplexen Baugeschichte des Grazer Franziskanerklosters wünschenswert erscheinen.

2.2.2 Die Keramik (Taf. 3 - 9)

Der quer über die Mauer A gelegte Schnitt S1 brachte aus seinem kleineren, südlich der Mauer gelegenen Teil (etwa 1 m²) eine erstaunliche Menge an Keramik hervor. Das Material ist zum größten Teil stratigraphisch trennbar und bildet die Grundlage für chronologische Schlußfolgerungen. Nördlich der Mauer A ist die Situation weniger vorteilhaft; über der frühen, ungestörten Schicht 11 liegen nicht fundführende Lehm- und Mauerschuttschichten (lit. C, D, E), zudem wird der größte Teil des Schnittes von Fundamentgraben der Mauer C eingenommen.

Trotz der stratigraphischen Gebundenheit eines Gutteils der Scherben kann wegen der nur sehr geringen "Ausschnitte" aus den einzelnen Schichten kein Anspruch auf die vollständige Gültigkeit des sich ergebenden keramischen Bildes erhoben werden. Vor allem bei der Einordnung von nicht sicher stratifizierbaren Funden ist aufgrund der langen Laufzeit von Typen und Waren im traditionsverhafteten Mittelalter Vorsicht geboten⁸⁾.

Die Nummerierung der Randfragmente wurde aus praktischen Gründen auch im Katalog beibehalten: "S" = Fundstelle südlich der Mauer, "N" = nördlich der Mauer A, "A" = außerhalb des Schnittes S1.

Die tiefgestellte Ziffer zeigt die Abhubtiefe (den "Fundkomplex") an, die am Schluß stehende Zahl die laufende Nr. pro Fundgruppe.

2.2.2.1 Die Tonarten und ihre Chronologie (Taf. 9)

Rein technisch und ohne Rücksicht auf die Typologie der Gefäße ⁹⁾ können folgende Tonarten unterschieden werden:

| | |
|-----------|---|
| Ware I | Graphitton, ¹⁰⁾ grau bis schwärzlich, 12./13. bis 16. Jh. |
| Ware II | mittel- bis dunkelgrauer, steinchengemagert Ton mit mehr oder weniger sichtbaren Graphitpartikeln. Reduzierend gebrannt. Ab 12./13. Jh. durchgehend, Masse im 15. Jh. ¹¹⁾ |
| Ware III | Graue bis weißlich, fleckige Ware, steinchengemagert. Zuweilen erscheinen rötliche Brandflecken. Der Bruch kann ein helleres Grau als die Oberfläche aufweisen. Die meisten Wandfragmente dieser Ware sind außen grau und innen hell. Eher dickwandig. Ab Anfang 15. Jh. |
| Ware IV | Gefleckte Ware. Erscheinungsbild hauptsächlich grau, sonst wie Ware V. Der Kern ist hellgrau und nur an rotgebrannten Stellen deutlich abgesetzt zu erkennen. Die Innenseite zeigt oft beige bis hellorange oder sehr hellgraue Färbung. Meist dünnwandig und stark steinchengemagert. Ab 12./13. Jh. |
| Ware V | mittelmagerte, charakteristisch hellorange bis beigefarbene Ware (vor allem der Farbton MUNSELL 7,5 YR 7/4 "pink" herrscht vor ¹²⁾). Grauer Kern, schwacher Anteil von Graphitpartikeln in der Magerung ¹³⁾ . 12./13. bis 15./16. Jh. ¹⁴⁾ |
| Ware VI | orange bis rotbraun, dunkelgrauer Kern. Sonst wie V. Wandfragmente dieser Ware können innen dieselbe Färbung wie der Kern aufweisen (scharfe Trennung zwischen roter und grauer Zone im Bruch). Ab 15./16. Jh. Löst Ware V ab. |
| Ware VII | "Graphitüberzug". Feingeschlammter oder leicht sandiger hellgrauer bis graubrauner Ton mit einem mehr oder weniger Graphit enthaltenden Tonschlickerüberzug (schwarz bis mittelgrau). 15. und 16. Jh. ¹⁵⁾ |
| Ware VIII | Heller Tonschlickerüberzug, Graphitton. 15. Jh. ¹⁶⁾ |
| Ware IX | Sandiger, beiger Ton. Ab 12./13. Jh., nach dem 14. Jh. nicht nachweisbar. |
| Ware X | grau bis hell braungrau, rötlicher Kern durch Ziegelstückchen in der Magerung. 12/13. bis Ende 15. Jh., Masse 1. Hälfte 15. Jh. ¹⁷⁾ |

Es ist oft schwierig, einzelne Scherben einer bestimmten Ware zuzuordnen, die Übergänge sind fließend. Insbesondere ist die bei den Waren II-IV, III-IV IV-V und V-VI der Fall. Gerade bei fleckig gebrannten Scherben erweist sich die Definition der Oberflächenfarben als irrelevant. Als Kriterium für die Zuordnung zu einer bestimmten Materialgruppe hat also nicht nur die Farbe des Scherbens, sondern auch seine technische Beschaffenheit zu gelten (Material und Fraktur der Magerung, Oberflächenbehandlung).

2.2.2.2 Die Schichten und ihre Keramik (vgl. Taf. 2/2)

Die jeweils erste Zeile gibt das Mengenverhältnis der Waren in Prozent innerhalb der Schicht wieder, die zweite Zeile die Anzahl der Scherben.

| | |
|------------------------|-------------------|
| Schicht 11: | 12./13. Jh. |
| Schicht 8: | E.13. und 14. Jh. |
| Schichten 4 + 5 und B: | 1. Hälfte 15. Jh. |
| Schicht A: | 2. Hälfte 15. Jh. |
| Schichten 3 und 1: | 15./16. Jh. |

| Ware | I | II | III | IV | V | VI | VII | VIII | IX | X | glasiert |
|--------------------------------------|-----------|----------|------------|------------|------------|----------|------------|----------|---------|-----------|----------|
| Schicht 11 29 Sch. ¹⁸⁾ | 3,5 1 | 14 4 | | 34,5 10 | 27 8 | | 3,5 (1) | 3,5 1 | 14 4 | | |
| Schicht 8 32 Sch. ¹⁹⁾ | 9,5 3 | 9,5 3 | | 40,5 13 | 37,5 12 | | | 3 1 | | | |
| Schicht 4+5,B 138 Scherben | 9,5 13 | 39 54 | 8 11 | 4,5 6 | 14 19 | | 0,7 (1) | 0,7 1 | | 24 35 | |
| Schicht A 32 Scherben | | 6 2 | 13 4 | | 16 5 | | 65 21 | | | | |
| Schicht 3,1 114 Scherben | 9 10 | 16 18 | 10,5 12 | 11,5 13 | 16 18 | 3,5 4 | 19 22 | 2,5 3 | | 9,5 11 | 2,5 3 |

2.2.2.3 Die Gefäßformen und ihre Chronologie ²⁰⁾ (Taf. 8/2)

a) Töpfe

Bruchstücke von Töpfen machen etwa zwei Drittel des gesamten Fundmaterials aus. Leider konnten keine ganzen Gefäße gewonnen werden, weswegen die typologische Zuordnung der Randstücke ausschließlich nach der Ausformung der Mündung erfolgt. Die Topfböden sind ohne Ausnahme flach und gehen ohne Fußbildung oder Profilierung in die schräg bis fast senkrecht ansteigende Wandung über. Bodenmarken sind nicht erhalten, ebenso fehlen Töpferstempel.

Verzierung

Neben einfachen, flachen Schulterrillen (etwa S₃₂, Taf. 3) können Töpfe auch flach eingetiefte Wellenlinien am oberen Bauchbereich (etwa N₁₆, Taf. 3) oder an der Außenseite der Mündung (S₂₃, Taf. 3) aufweisen. Ein späteres Stück (N₂₃, Taf. 4 oben) trägt einen doppelspurigen, umlaufenden Rädchenfries an der Lippe.

Randformen (55 Stück):

T1a1 (Taf. 3 oben) Schmal bis spitz zulaufender Mundsaum. Die Lippe ist an der Außenseite konvex oder gerade und hängt mehr oder weniger zipfelig über. In der charakteristischen Form mit stark eingezogenem Hals früh (S₄₁, N₄₁) ²¹⁾, hält sich der Typus zumindest bis in 16. Jh. ²²⁾

T1a2 (Taf. 4 Mitte) Die Lippe hängt nicht über und ist auch nicht unterschritten, wodurch sich ein dreieckiges Lippenprofil ergibt. Mäßig eingezogene Halspartie. Nicht vor 15. Jh.

T1b1 (Taf. 3 unten) Schmal Mundsaum. Die Lippe ist an der Außenseite leicht konkav geformt oder profiliert und untergriffig. Die Halspartie ist mäßig eingezogen. Spätes 13. bis 16. Jh. ²³⁾

T1b2 (Taf. 3 unten) Die Lippe ist nicht untergriffig, sondern geht mit fließendem Schwung in den Halsbereich über. "Messerförmiges" Profil. Nicht vor 15. Jh.

T2a (Taf. 4 oben) Breite, rund umgebogene, überhängende Lippe auf geradem Hals. Frühestens 14. Jh. (S₃₁) ²⁴⁾, Masse 15./16. Jh. ²⁵⁾

T2b (Taf. 4 unten) Ausladender Hals. Nicht vor 15. Jh.

T3a (Taf. 5 oben) Kurze, runde Lippe, unterschritten bis zipfelig überhängend. Eingeogene Halspartie. 14. und mit Masse 15. Jh. ²⁶⁾

T3b (Taf. 5 unten) nur leicht untergriffig, Datierung wie T3a.

T4a (Taf. 6 oben) Kurze, runde, "ingerollte" Lippe, im Profil oval, bis fast kreisförmig. Leicht eingezogener Hals. Nicht vor 15. Jh. ²⁷⁾.

T4b (Taf. 6 oben) Runde, stark umgebogene, unten gerade abgeschnittene Lippe ("kuhmaulfförmig"), nicht vor 2. Hälfte 15. Jh.

S. FELGENHAUER-SCHMIEDT hat für die Randprofile der Töpfe vom Hausberg zu Gaiselberg eine allgemeine Typologie (Topfform a-j) erstellt ²⁸⁾, die zur Vermeidung von Unklarheiten kurz mit der hier erzielten in Übereinstimmung gebracht werden soll:

| | | |
|-----------|--------------------|------|
| T1a1 | = | e, f |
| T1b | = | e, f |
| T2 | etwa | c |
| T3a | etwa | c |
| T3b | etwa | d |
| T4 | keine Entsprechung | |
| Schüsseln | = | i |

b) Schüsseln (Taf. 6 unten, N₂₄, N₁₁)

Außen profilierter, leicht verdickter, kurzer Trichterrand, eingezogene Halspartie, die mit einem Wandungsknick in den halbkugeligen Bauch übergeht. Fußform unklar. Frühestens 2. Hälfte 15. Jh.

c) Becher (Taf. 6 unten)

B1 Gerader oder leicht nach außen geneigter Kragenrand, der mit einem gesimsartigen Knick in die konkav aufsteigende Wandung übergeführt wird (N₂₅, A₁).

B2 Konkaves, stabförmiges Randprofil, konvexe Wandung (S₁₁₅).

Charakteristisch für die nur in Tonart VII vorkommenden Becher ist ihre Verzierung mit umlaufenden Rädchenfriesen ²⁹⁾. Ein schlecht erhaltenes Bodenfragment eines Bechers der Form zeigt eine dachschindelartige Ritzverzierung am Fuß. 2. Hälfte 15./16. Jh.

d) Krüge

K1 (Taf. 7 oben) Mehr oder weniger profilierter, nach außen geneigter Trichterrand, stark eingezogener Hals, ausladende Schulter, die mit einer oder mehreren flachen Rillen vom Bauch abgesetzt ist. Darunter können Rädchenfrieße angebracht sein (N₂₈, S₁₂₃).

Ausgußdellen oder Schnäbel können nicht nachgewiesen werden, ebenso fehlen Henkel. Frühestens Ende 15. Jh. ³⁰⁾.

K2 (Taf. 7 Mitte unten) Krüge mit S-förmig geschwungenem Profil, Schulterrillen und Kragenrändern (?). Keine Randstücke erhalten, offensichtlich ist wie bei S₁₁₉ eine Tonstufe unter der Mündung zu ergänzen. Ausschließlich Ware VII. Die Krüge können Rädchenfrieße am Bauch tragen (S₁₂₂). Die drei erhaltenen Henkelfragmente (alle Ware VII, ovaler bis fast kreisrunder Querschnitt) gehören wohl zu Krügen dieser Form, ebenso die Bodenfragmente mit Fußbildung. 2. Hälfte 15. u. 16. Jh. ³¹⁾.

Das Stück S₁₁₇ (Taf. 12 unten) gehört vielleicht - obwohl im Material verschieden - zu einem Krug der Form 2.

K3 (Taf. 7 oben) enghalsig mit keulenartig verdicktem Randprofil. 15. Jh. ? (S₁₈)

e) Flaschenartiges Gefäß (Taf. 7 unten)

Schmal kegelstumpfförmig aufsteigender Körper, Schulterknick.

Rillen am oberen Teil der Schulter, Mündungsform ungewiß. Ende 15. Jh.

f) Teller (Taf. 8/1)

Ein eher napfartiges Gefäß mit leicht doppelt geknickter Wandung (S₃₃) stammt wohl aus dem 14. Jh. Der 1. Hälfte des 15. Jh. ist ein tiefer Teller (Schüssel?) mit verdicktem, geradem Kragenrand zuzuordnen (S₂₇), während der flache Teller mit nach außen geneigter Wandung, schräg abfallender Lippe und Fingerdellenverzierung (N₁₉) schon ins 16. Jh. gehört.

g) Deckel (Taf. 8/1)

Die nicht besonders charakteristischen Deckelformen reichen vom 13./14. bis zum 15./16. Jh.

2.2.4 Katalog der Keramikfunde

Rs = Randstück, Ws = Wandstück, Rdm = Raddurchmesser, erh. H. = erhaltene Höhe in richtiger Neigungslage.

1. Töpfe

T1a1 (Taf. 3 oben)

- Fd. Nr. S41 Rs eines bauchigen, gedrungenen Topfes. Rdm 150, erh. H. 28 mm. Ware I, sehr dünne braunrote Außenhaut. Aus Schicht 11, noch 12. Jh.? 32)
- Fd. Nr. N41 Rs eines Topfes mit eingezogenem Hals. Rdm 165, erh. H. 24 mm. Ware II. Aus dem Fundamentgraben der Mauer C. 13. Jh. 33)
- Fd. Nr. S28 Rs eines kleinen Topfes mit nur schwach untergriffiger Lippe. Schulterrille. Rdm 130, erh. H. 31 mm. Ware II. Aus Schicht 4 + 5. 1. Hälfte 15. Jh.
- Fd. Nr. S29 Rs, 2 Fragmente, Rdm 270, erh. H. 29 mm. Ware III. Wie S28.
- Fd. Nr. S211 Rd, 2 Fragmente, Rdm 180, erh. H. 27 mm. Ware I Oberfläche teilweise sehr hell (ähnlich Ware III). Wie S28.
- Fd. Nr. S14 Rd, Rdm 170, erh. H. 17 mm. Ware I. Aus Schicht 3, 2. Hälfte 15. Jh.
- Fd. Nr. N26 Rd, Lippe stark ausladend und überhängend. Rdm. 180, erh. H. 16 mm. Ware II, dünne rötliche Außenhaut. Aus Schicht A, 2. Hälfte 15. Jh.
- Fd. Nr. N14 Rs eines sehr bauchigen Topfes, 2 Schulterrillen. Rdm. 150, erh. H. 40 mm. Ware III. Aus Schicht 1, 15./16. Jh.
- Fd. Nr. N16 Rs, Lippe leicht hakenförmig überhängend, Wellenlinie an der Schulter. Rdm 110, erh. H. 38 mm. Ware I. Aus Schicht A 2. Hälfte 15. Jh.

T1a2 (Taf. 4 Mitte)

- Fd. Nr. S25 Rs, ausladende Lippe, Rdm 240, erh. H. 24 mm, Ware I Aus Schicht 4 + 5, 1. Hälfte 15. Jh.
- Fd. Nr. S210 Rd, Lippe ausladend. Rdm 270, erh. H. 35 mm. Ware V. Wie S25.
- Fd. Nr. S12 Rs eines bauchigen Topfes, Rdm 130, erh. H. 27 mm. Ware V. Aus Schicht 3, 2. Hälfte 15. Jh.

T1b1 (Taf. 3 unten)

- Fd. Nr. S32 Rs eines bauchigen Topfes mit eingezogenem Hals. Schulterrille. Rdm 220, erh. H. 40 mm. Ware IV. Aus Schicht 8, 13./14. Jh. 34)
- Fd. Nr. S21 Rs, 5 Fragmente. Rdm 200, erh. H. 34 mm. Ware I Aus Schicht 4 + 5, 14./15. Jh.
- Fd. Nr. S22 Rs, Rdm 180, erh. H. 25 mm. Ware II. Wie S21 35).
- Fd. Nr. S24 Rs, relativ steil, innen leichte Deckelrille. Rdm 170, erh. H. 21 mm. Ware VIII. Wie S21.
- Fd. Nr. S26 Rs, Lippe runder, stark untergriffig. Rdm 320, erh. H. 34 mm. Ware IV. Wie S21.
- Fd. Nr. S13 Rs, Rdm 150, erh. H. 17. Ware I. Aus Schicht 1, 15./16. Jh.

T1b2 (Taf. 3 unten)

- Fd. Nr. S23 Rs, Wellenlinie an der Außenseite der Lippe. Rdm 250, erh. H. 20 mm. Ware IV. Aus Schicht 4 + 5, 1. Hälfte 15. Jh.
- Fd. Nr. S11 Rs, stark nach außen geneigt. Möglicherweise von einem Krug. Rdm 130, erh. H. 18 mm. Ware I, dünne hellere Außenhaut. Aus Schicht 1, 15./16. Jh.

T2a (Taf. 4 oben)

- Fd. Nr. S31 Rs, nur wenig überhängend. rdm 210, erh. H. 38 mm. Ware II. Aus Schicht 8, 14. Jh.
- Fd. Nr. S223 Rs, Lippe außen leicht geschweift. Rdm 240, erh. H. 18 mm. Etwa Ware X. Aus Schicht 4 + 5, 1. Hälfte 15. Jh.
- Fd. Nr. S225 Rs, Rdm 250, erh. H. 34 mm. Ware II. Wie S224.
- Fd. Nr. S111 Rs, Rdm 250, erh. H. 32 mm. Ware III. Aus Schicht 3, 2. Hälfte 15. Jh.
- Fd. Nr. N23 Rs, doppelter Rädchenfries an der Lippe außen. Rdm 260, erh. H. 24 mm. Ware VI. Aus Schicht 1, 15./16. Jh.

- Fd. Nr. A2 Rs, fast voutlenartig, Rdm 190, erh. H. 34 mm.
Ware III. Wie N₂3.
- Fd. Nr. A3
T2b (Taf. 4 unten)
Fd. Nr. S₂19 Rs, Rdm 220, erh. H. 27 mm. Ware I. Aus Schicht 4 + 5
1. Hälfte 15. Jh.
Fd. Nr. S₂20 Rs, Rdm 260, erh. H. 27 mm. Ware I. Wie S₂19 36).
Fd. Nr. N₂7 Rs, Nähe zu Typ T3a. Rdm 230, erh. H. 22 mm. Ware V
bräunlich. Aus Schicht A, 2. Hälfte 15. Jh.
Fd. Nr. S₁10 Rs, kleiner Topf, stark eingezogener Hals.
Rdm 110, erh. H. 22 mm. Ware IV. Aus Schicht 3, 2. Hälfte 15. Jh.
Fd. Nr. S₁13 Rs, Rdm 210, erh. H. 26 mm. Ware X/II. Wie S₁10.
T3a (Taf. 5 oben)
Fd. Nr. S₃4 Rs, außen geknickte, stark untergriffige Lippe.
Rdm 250, erh. H. 27 mm. Ware IX. Aus Schicht 8, 14. Jh.
Fd. Nr. S₂12 Rs, 3 Fragmente, Rdm 260, erh. H. 49 mm. Ware III.
Aus Schicht 4 + 5, 1. Hälfte 15. Jh.
Fd. Nr. S₂18 Rs, stark ausladende Lippe. Rdm 210, erh. H. 21 mm.
Ware II. Wie S₂12.
Fd. Nr. S₂21 Rs, außen geknickte Lippe. Rdm 230, erh. H. 25 mm.
Ware V. Wie S₂12.
Fd. Nr. S₂22 Rs, zipfelig überhängend. Rdm 220, erh. H. 38 mm.
Ware V. Wie S₂12.
Fd. Nr. N₂1 Rs, Rdm 220, erh. H. 30 mm. Ware V. Aus Schicht B,
1. Hälfte 15. Jh.
T3b (Taf. 5 unten)
Fd. Nr. S₃6 Rs, Rdm 200, erh. H. 14 mm. Ware IV. Aus Schicht 8,
14. Jh.
Fd. Nr. S₂13 Rs, Rdm 250, erh. H. 42 mm. Ware V. Aus Schicht 4 + 5
1. Hälfte 15. Jh.
Fd. Nr. S₂14 Rs, Rdm 300, erh. H. 30 mm. Ware IV. Wie S₂13.
Fd. Nr. S₂15 Rs, Rdm 250, erh. H. 32 mm. Ware V. Wie S₂13.
Fd. Nr. S₂16 Rs, Rdm 280, erh. H. 25 mm. Ware V. Wie S₂13.
Fd. Nr. S₁12 Rs, Verwandtschaft mit Typ T2b. Rdm 180,
erh. H. 22 mm. Ware VIII. Aus Schicht 3, 2. H. 15. Jh.
T4a (Taf. 6 oben)
Fd. Nr. S₃5 Rs, "engerolltes" Profil, stark ausladende Lippe.
Rdm 230, erh. H. 42 mm. Ware V. Unstratifiziert, 2. H. 15. Jh.
Fd. Nr. S₂17 Rs, Rdm 175, erh. H. 20 mm. Ware III. Aus Schicht 4 + 5
1. Hälfte 15. Jh.
Fd. Nr. S₁7 Rs, außen geknickte Lippe, Rdm 260, erh. H. 16 mm.
Ware V. Aus Schicht 3, 2. Hälfte 15. Jh.
Fd. Nr. S₁9 Rs, Rdm 190, erh. H. 29 mm. Ware IV. Aus Schicht 1,
15./16. Jh. 37).
Fd. Nr. N₁7 Rs, Rand stark ausladend. Rdm 160, erh. H. 30 mm.
Ware IV. Wie S₁9.
Fd. Nr. N₁8 Rs, Rdm 220, erh. H. 25 mm. Ware V. Wie S₁9.
T4b (Taf. 6 oben)
Fd. Nr. S₂23 Rs, Oberfläche an der Innenseite abgeplatzt.
Rdm 250, erh. H. 39 mm. Ware X. Aus Schicht 3,
2. Hälfte 15. Jh. 38).
Fd. Nr. S₁6 Rs, Rdm 240, erh. H. 32 mm. Ware V. Aus Schicht 1
15./16. Jh.
2. Schüsseln (Taf. 6 unten)
Fd. Nr. N₂4 Rs, Rdm 230, erh. H. 70 mm. Ware II. Aus Schicht 1,
15./16. Jh.
Fd. Nr. N₁1 Rs, Rdm 240, erh. H. 74 mm. Ware II. Wie N₂4.
3. Becher (Taf. 6 unten)
B1 Fd. Nr. N₂5 Rs, Rdm 140, erh. H. 15 mm. Ware VII
Aus Schicht A, 2. Hälfte 15. Jh.
 Fd. Nr. A1 Rs. Am Bauch zwei doppelte und ein einfacher
umlaufender Rädchenfries. Rdm 120, erh. H. 50 mm.
Ware VII. Aus Schicht 1, 15./16. Jh.
B2 Fd. Nr. S₁15 Rs. Am Bauch ein einfacher und ein dreifacher,
überschnittener Rädchenfries. Aus Schicht 1,
15./16. Jh.
4. Krüge (Taf. 7 oben)
K1 Fd. Nr. N₂2 Rs, Rdm 155, erh. H. 43 mm. Ware VI. Aus
Schicht 1, 15./16. Jh.
 Fd. Nr. N₂8 Ws, erh. H. 22 mm. Zwei Schulterrillen, darunter
2 Rädchenfriese. Ware IV. Aus Schicht A, 2. H. 15. Jh.

- Fd. Nr. S₁₂₃ Ws, erh. H. 23 mm. Schulterrille und 2 Rädchenfriese mit gegenständigen Dreiecken. Ware IV. Aus Schicht 3, 2. Hälfte 15. Jh.
- Fd. Nr. S₁₁₄ Rs, Rdm 110, erh. H. 14 mm. Ware IV. Wie N₂₂.
- Fd. Nr. S₁₁₆ Rs, Rdm 150, erh. H. 29 mm. Ware V. Wie S₁₂₃.
- Fd. Nr. N₁₂ Rs, Rdm 180, erh. H. 23 mm. Ware I. Wie N₂₂.
- Fd. Nr. N₁₃ Rs, stark verdrückter Kragenrand, Rdm 140, erh. H. 13 mm. Ware I. Aus Schicht 1, 17. Jh.?
- Fd. Nr. N₁₅ Rs, Rdm 120, erh. H. 39 mm. Ware VI. Wie N₂₂.
- K2 Fd. Nr. S₁₁₈ Hals- und Bauchbruchstück. Durchmesser auf Höhe der Schulterrillen 100, erh. H. 104 mm. Ware VII. Aus Schicht 1, 15./16. Jh.
- Fd. Nr. S₁₁₉ Hals- und Bauchbruchstück, Durchmesser auf Höhe der 2 Schulterrillen 140, erh. H. 113 mm. Ware VII. Wie S₁₁₈.
- Fd. Nr. S₁₂₀ Schulterbruchstück, Durchmesser auf Höhe der Schulterrillen 100, erh. H. 50 mm. Ware VII. Wie S₁₁₈.
- Fd. Nr. S₁₂₂ Ws knapp über dem Fuß, erh. H. 54 mm. Ware VII. 8 einfache Rädchenfriese. Ware VII. Wie S₁₁₈.
- K3 (Taf. 7 oben)
- Fd. Nr. S₁₈ Rs, Rdm 85, erh. H. 20 mm. Ware II. Aus Schicht 3, 2. Hälfte 15. Jh.³⁹⁾
5. Flaschenartiges Gefäß (Taf. 7 unten)
- Fd. Nr. S₁₂₁ Schulterbruchstück, Durchmesser auf Höhe des Schulterknickes 75, erh. H. 54 mm. Ware VII. Aus Schicht 3, 2. Hälfte 15. Jh.⁴⁰⁾
6. Teller (Taf. 8/1)
- Fd. Nr. S₃₃ Rs mit Delle für Deckel an der Lippe, Rdm 170, erh. H. 21 mm. Ware I. Aus Schicht 8, 13./14. Jh.
- Fd. Nr. S₂₇ Rs, verdickter Kragenrand mit Deckeldelle, Rdm 220, erh. H. 23 mm. Ware V. Aus Schicht 4 + 5, 1. Hälfte 15. Jh.
- Fd. Nr. N₁₉ Rs und Boden, flach, an der Lippe innen mit Fingereindrückungen gedellt, Rille innen am Boden. Rdm 230, erh. H. 27 mm. Ware II. Aus Schicht 1, 15./16. Jh.⁴¹⁾
7. Deckel (Taf. 8/1)
- Fd. Nr. N₄₂ Rs, gerade, Wandungsknick im Ansatz erhalten. Rdm 190, erh. H. 19 mm. Ware V. Aus dem Fundamentgraben der Mauer C, 13. Jh. ?
- Fd. Nr. S₂₂₆ Rs, leicht konvex mit verdicktem Fuß. Rdm 190, erh. H. 24 mm. Ware V. Aus Schicht 4 + 5, 1. H. 15. Jh.
- Fd. Nr. S₁₅ Rs, flach, profilierter Fuß, Rdm. 130, erh. H. 15 mm. Ware I. Aus Schicht 3, 2. Hälfte 15. Jh.

Anmerkungen:

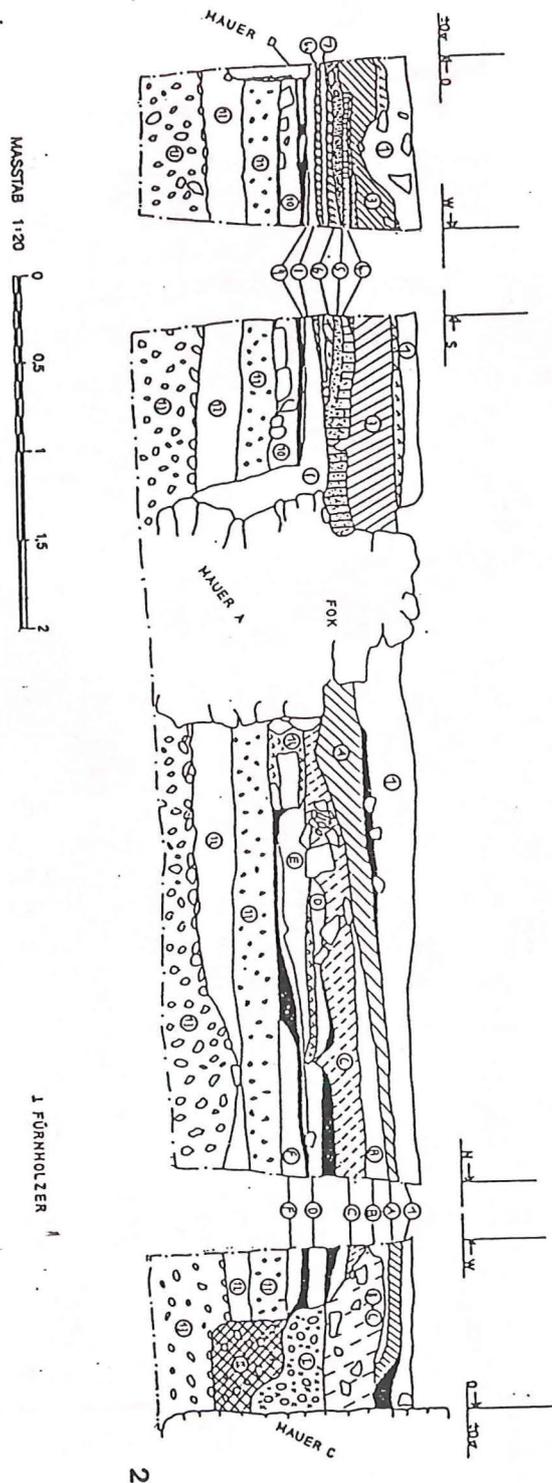
BMAÖ = Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich.

- 1) Für die Jahre 1725 und 1772 sind Aufschüttungsarbeiten (?) und Materialbewegungen im Bereich des Zweiten Hofes
- 2) Die erst kürzlich aus der Fassade herausgeschälten Säulnarkaden sind nach Vergleichsbeispielen ins letzte Viertel des 16. Jh. zu datieren. Vgl. A. BOSWELL, Die Arkadenhöfe der Renaissance und des Barock in der Steiermark, Diss. Graz 1988, etwa Abb. 166-168 (Schloß Waldstein bei Peggau). Für den Hinweis habe ich Herrn ao. Univ. Prof. H. SCHWEIGERT zu danken.
- 3) Es ist nicht anzunehmen, daß die Minoriten auf die "grüne Wiese" gesetzt wurden. Auch die Notgrabung von M. Schaffler 1969, nur unweit südlich, hat frühe Befunde erbracht. (Die Stadtmauer des 13. Jh. überschneidet eine ältere Mauer.) Vgl. Historisches Jahrbuch der Stadt Graz 3 (1970), 113-154.
- 4) Funde aus der Mitte des 13. Jh. fehlen südlich der Mauer A.
- 5) Vgl. G. FEHRING, Einführung in die Archäologie des Mittelalters, Darmstadt 1987, 39. Dafür sprechen auch "Mörtelbänder" am Mauerfundament, jeweils auf der Höhe der Oberkante eines Verfüllmaterials.
- 6) 1515 wurde das Kloster an die Franziskaner übergeben.
- 7) Vielleicht hat der in der Arkadenfront (nördliche Hoffassade) eingemauerte Stein mit der Jahreszahl 1454 mit dem Bau in seiner späteren Phase zu tun.
- 8) S. FELGENHAUER-SCHMIEDT, Das Fundmaterial des Hausbergs zu Gaiselberg, ArchA 61/62 (1977/78), 215 f.
- 9) Diese Methode wurde gewählt, um etwaige chronologische Zirkelschlüsse aus Profiltypologie und Materialgruppen zu vermeiden.
- 10) Graphitton enthält in jedem Fall mehr Quarz als Graphit in der Magerung! G. DUMA - C. RAVASZ, Graphithaltige Gefäße aus Österreichs Mittelalter, ArchA 59/60 (1976), 237.

- 11) Vgl. F. WAIDACHER, Die Gefäßhaffnerie des 16.-20. Jh. in der Steiermark, Diss. Graz 1963, 48 f.
- 12) MUNSELL Soil Colour Charts, 1975 ed.
- 13) Die Gefäße müssen am Ende des Brennvorganges einem kurzen, aber scharfen Oxidationsstoß unterzogen worden sein, wobei die Graphitanteile an den Außenseiten verbrannt wurden, der Kern aber grau blieb. Siehe dazu S. FELGENHAUER-SCHMIEDT in: Keramische Bodenfunde aus Wien, Mittelalter - Neuzeit, o.J., 37. Die Ware V ist vom sog. "ummantelten Graphitton" bei Vorratsgefäßen zu unterscheiden! Dies., wie Anm. 8, 221.
- 14) Im Gegensatz zu den Waren I - IV, bei denen sich keinerlei Bevorzugung einer bestimmten Gefäßform nachweisen läßt, bleibt die Ware V im 15. Jh. fast ausschließlich auf Töpfe der verwandten Typen T3 und T4 beschränkt!
- 15) Auf Becher und Henkelkrüge vom Typ K2 beschränkt.
- 16) Weißliche "Engobe" aus kaolinitischem Tonschlacker, der in der Gegend von Graz gewonnen werden konnte. F. WAIDACHER, a.O., 16.
- 17) Dieser Ware lassen sich keine Randscherben zuweisen. Die Stücke S223 - 24 und S113 weisen eine gewisse Verwandtschaft auf.
- 18) Meist dünnwandig, aufgewulstet und zum Teil nur grob nachgedreht. Ein einzelnes Wandstück erscheint handgemacht.
- 19) Nur noch ein einziges eindeutig aufgewulstetes und nachgedrehtes Stück.
- 20) Die Datierungsangaben basieren größtenteils auf stratigraphischen Beobachtungen und beziehen sich ausschließlich auf das vorgelegte Material. Es sei nachdrücklich darauf hingewiesen, daß dieses wegen der Fundarmut einzelner Schichten sicherlich keinen repräsentativen Querschnitt durch die keramische Hinterlassenschaft des steirischen Mittelalters bieten kann.
- 21) Bei stratifiziertem Material des 12./13. Jh. aus Niederösterreich überwiegt der Typus T1a1 bei weitem: S. FELGENHAUER-SCHMIEDT, Die hochmittelalterliche Burg Möllersdorf, BMAÖ 2 (1986), 4-19 und Taf. 6-16. Dies., Die keramischen Horizonte des Hausbergs zu Gaiselberg, NÖ. ArchA Beih. 10 (1969), 11 (Horizont I und II).
- 22) Dies., wie Anm. 8, 319 und Taf. 32/2.
- 23) Charakteristisch für das 14. Jh. sind etwa die Profile der Großtöpfe bei W. ENDRES, Th. FISCHER, Eine spätmittelalterliche Wüstung mit Pechofen bei Wiesau. Ldkr. Tirschenreuth, Oberpfalz, ZAM 10 (1982), 21-50, Abb. 9-12 und 15/6-12. Vgl. auch R. PITTIONI, Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Keramik von der Taverne Oberrain, BH Zell am See, ArchA 63 (1979), 128 f und Abb. 33. Die späte Ausformung des Typs (S22, S13) ist neben der Form T2 die am häufigsten vorkommende bei grautonigen Töpfen des 16. Jh. FÖ 23 (1984), 326 Tafelteil Abb. 728, und S. FELGENHAUER-SCHMIEDT, wie Anm. 21 unten, 16 f. (Horizonte V/VI und VI).
- 24) Im Alpenvorland gibt es die Form offensichtlich schon im 13. Jh. S. FELGENHAUER-SCHMIEDT, wie Anm. 21 oben, 7 und Taf. 11.
- 25) Vgl. etwa die ewiggelichen grauen und Schwarzhafnertöpfe bei R. PITTIONI, wie Anm. 23, passim. K. BORS, K. KRCHNAWY, Die Keramik aus dem 1529 zerstörten Kloster St. Laurentio, BMAÖ 2 (1986), 59-72 passim.
- 26) Am Gaiselberg früher nachweisbar: Ab Horizont II, 13. Jh., Masse im 14. Jh. S. FELGENHAUER-SCHMIEDT, wie Anm. 21 unten, 11 ff., Taf. 2-4.
- 27) Vgl. die Töpfe A 229, A 230 bei B. CECH, Die mittelalterliche Keramik aus dem Kampthal und dem Horner Becken, ArchA 71 (1987), 173-302 ("15./16. Jh."); dies., Die Funde aus der spätmittelalterlichen Abfallgrube in Krems, Wegscheid 5, ArchA 68 (1984), 283 und 305, Taf. 10, Töpfe A 53,56,58 ("2.H. 15. Jh.).
- 28) S. FELGENHAUER-SCHMIEDT, wie Anm. 8, 217.
- 29) B. CECH, Mittelalterliche Keramik aus Wr. Neustadt, ArchA 69 (1985), 256 und Abb. 36.
- 30) Die Form scheint sonst relativ selten zu sein. Vgl. B. CECH, a.O., Krug C6 ("rottonig, 15. Jh.).
- 31) Vgl. etwa B. CECH, wie Anm. 27 oben, Taf. 59 ff.
- 32) Vgl. etwa H. STEININGER, Die münzdatierte Keramik in Österreich 12. bis 18. Jh., 1985, Kat. Nr. 3 aus Allentsteig (NÖ), dat. 1170 oder Kat. Nr. 5 aus Kleinvassach bei Villach, 1205.
- 33) Vgl. B. CECH, wie Anm. 29, Topf A1.
- 34) B. CECH, wie Anm. 29, Topf A2.
- 35) Dies., a.O., Topf A16.
- 36) Dies., wie Anm. 27 oben, Topf A98 ("15. Jh.).
- 37) Dies., a.O., Topf A308.
- 38) Dies., a.O., Topf A307 ("15./16. Jh.).
- 39) Vgl. die Krüge der Phase 4a aus der Wüstung Gang: F. FELGENHAUER u. S. FELGENHAUER-SCHMIEDT, ArchA Beih. 10 (1969), 45 und 65, Taf. III/8 und 11 ("1. H. 15. Jh.).
- 40) R. STEININGER, a.O., Kat. Nr. 126 aus Fürstenfeld, dat. 1480.
- 41) Vgl. zum Fingerringmuster R. PITTIONI, Schwarzhafnerei aus dem Stift Heiligenkreuz bei Baden, ArchA 59/60 (1976), 179 und 213 Abb. 12 (Schüsselkachel) bzw. 182 und 219 Abb. 20/4 (Tellerlampe).

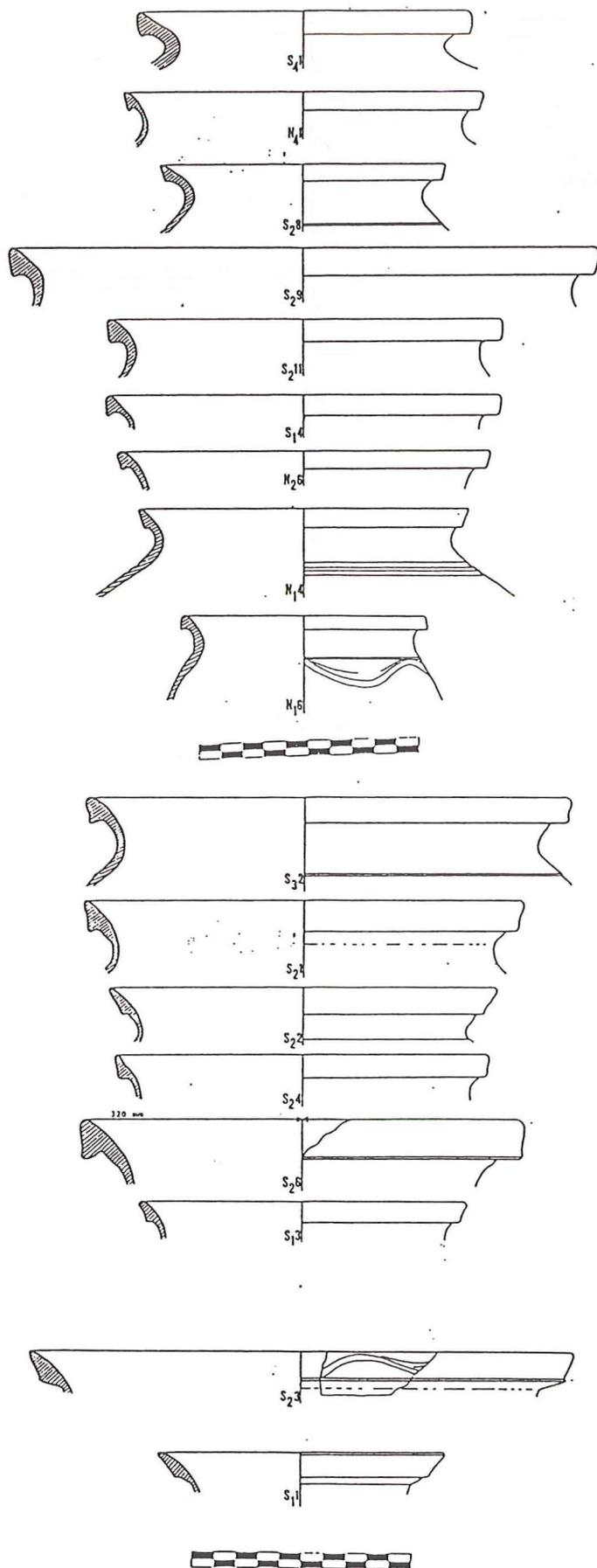


Tafel 1: Ansicht des Klosters nach:
 P. Herzog OFM, *Cosmographia Austriaco-Franciscana seu Exacta Descriptio Provinciae Austriae Ord. Min. S. Francisci Strict. Observ. ...*
 Köln 1740, 263 (Exemplar des Franziskanerklosters Graz).

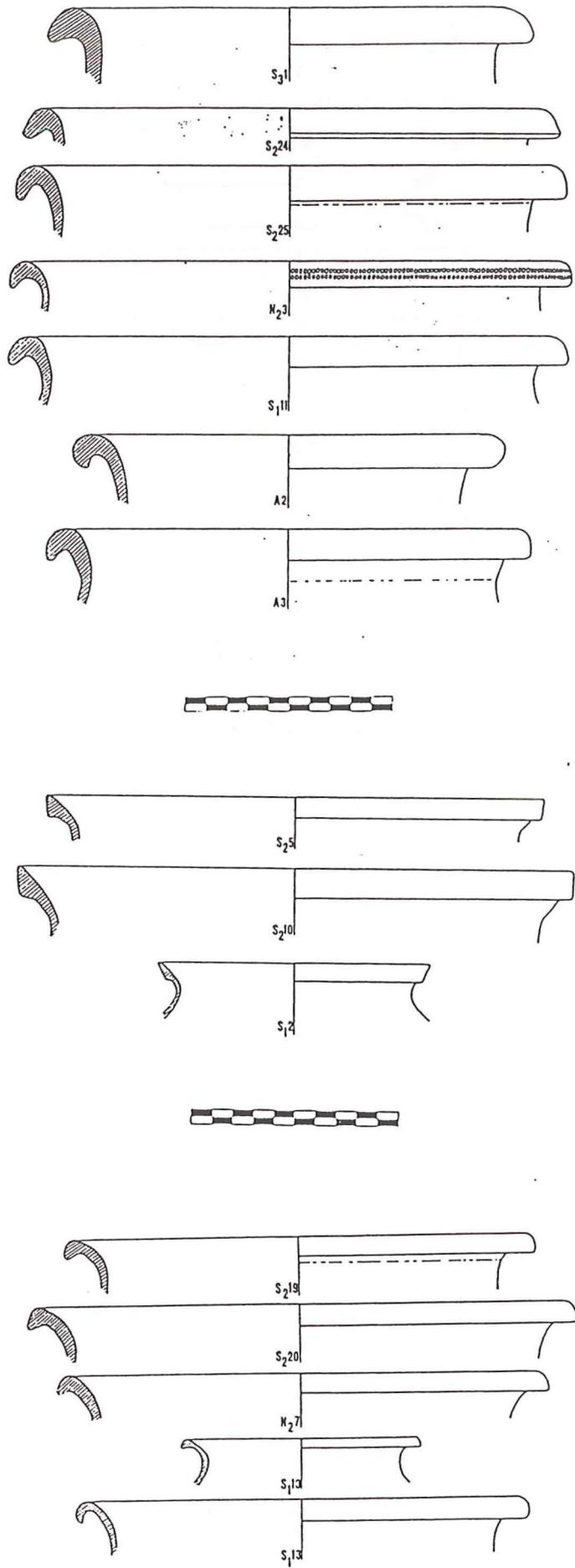


Taf. 2: Graz, Franziskanerkloster
Süd- West- und Nordprofil des NS-Schnittes.

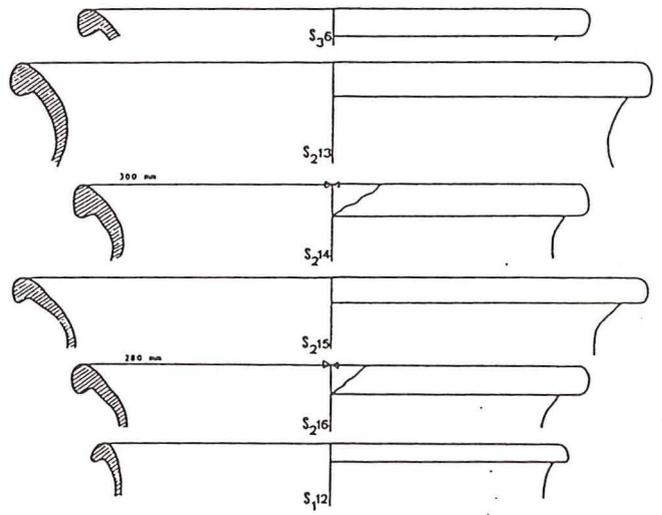
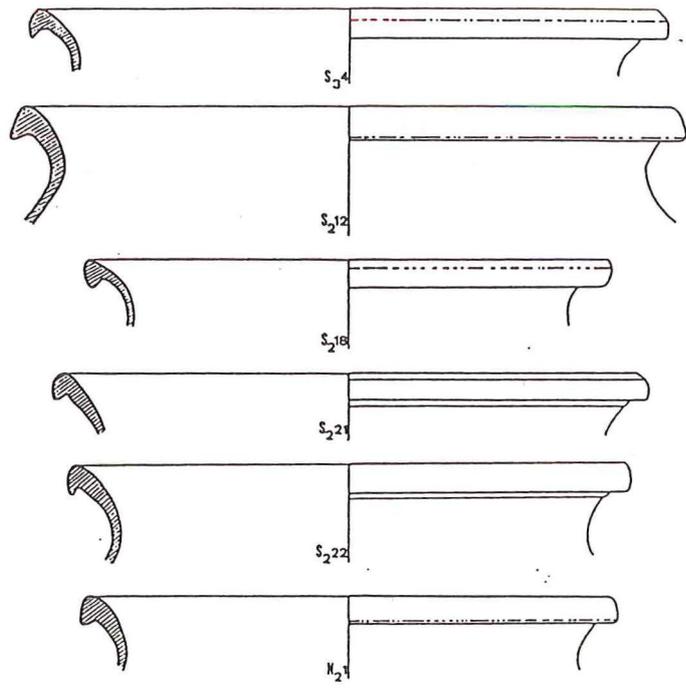
1. Schuttschicht, braungrau, schottrig, Ziegelschutt, 2. ockerfarbener Lehm, 3. dunkelbraune Erde mit Kleinschutt, 4. wie 3., heller, 5. stark mörtelige Schicht mit Kleinschutt, 6. und 6a. ockerfarbener Lehm, 7. sandiger, graubrauner Lehm, 8. graubraune lehmige Erde mit Kleinschutt, 9. Kalkniveau, 10. ockerfarbener Lehm, versetzt mit Mörtel, Verputzbruchstücken und Verziegelungen, 11. grausand mit Holzkohle, 12. heller grauer Sand, nach unten hin Oxidationsspuren, 13. sandig-kiesige-rollsotter, 14. Mörtel, A braunockerfarbener, erdiger Lehm mit vielen Mörtel- und Verputzbrocken sowie Bruchsteinen, B graubrauner, kiesiger Lehm, C Mörtelgrus mit Ziegelsplittern, steinig, D ockerfarbener, kiesiger Lehm mit Mörtelspuren, E wie D, jedoch mit Ziegel- und Mörtelbruchstücken, F gemischte Schuttschicht, I und II Fundamentgrabenverfüllungen



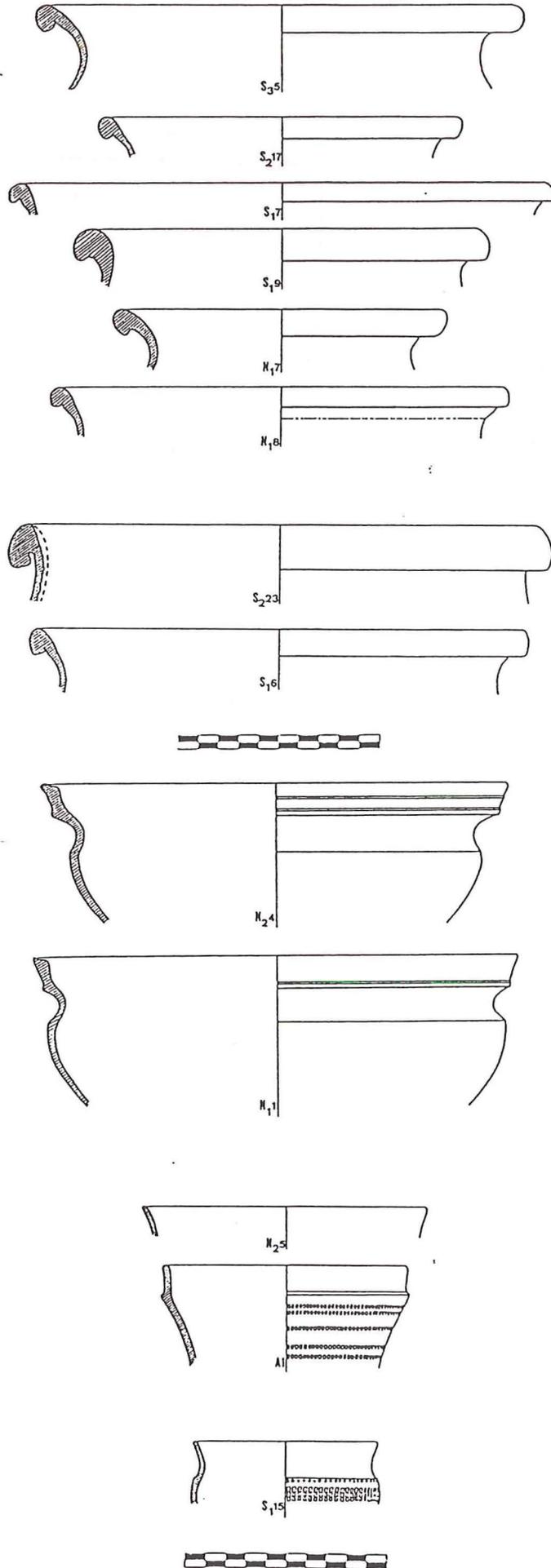
Taf. 3: Graz, Franziskanerkloster, Keramikfunde



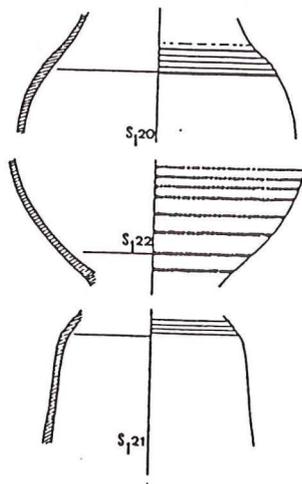
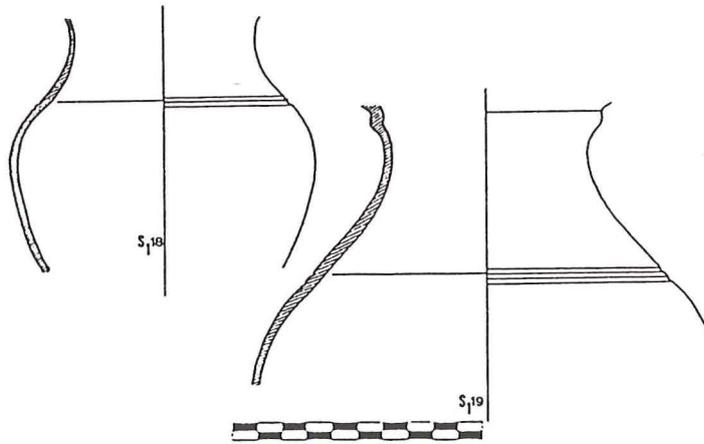
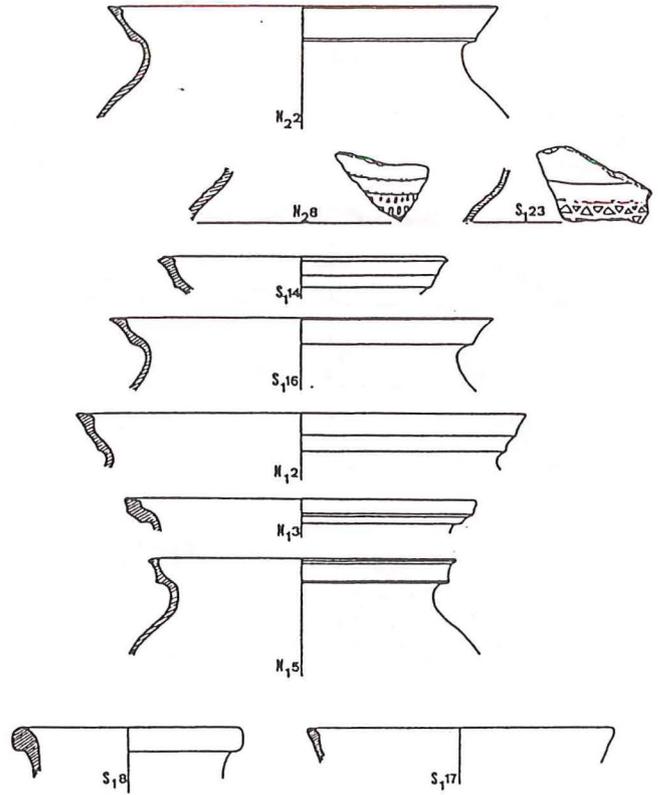
Taf. 4: Graz, Franziskanerkloster, Keramikfunde



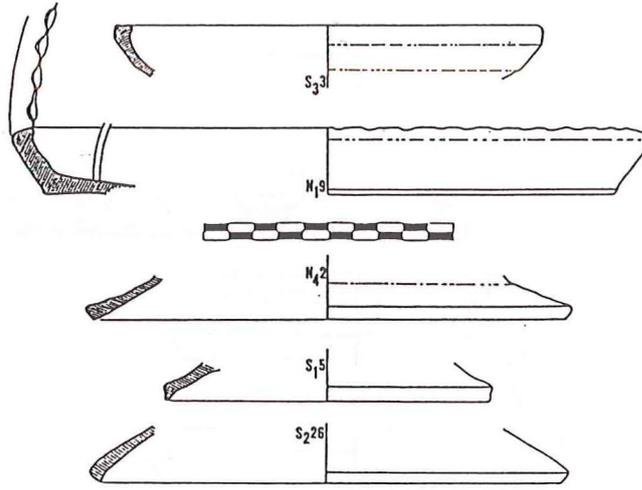
Taf. 5: Graz, Franziskanerkloster, Keramikfunde



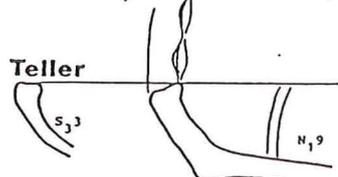
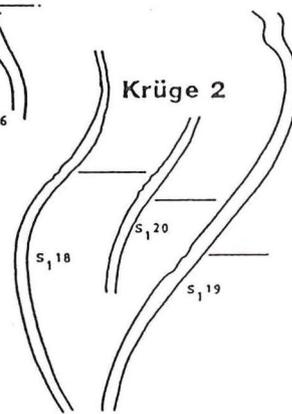
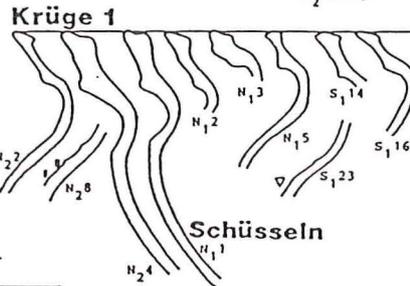
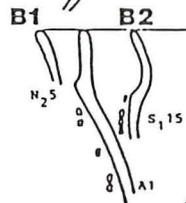
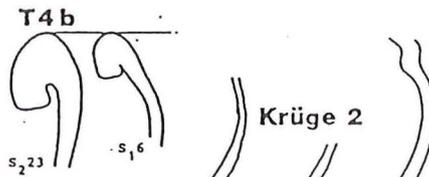
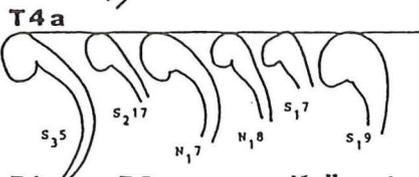
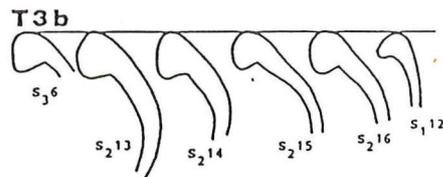
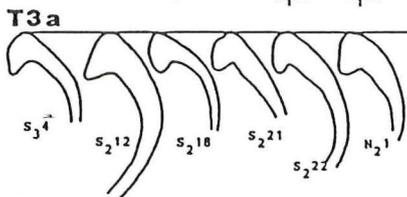
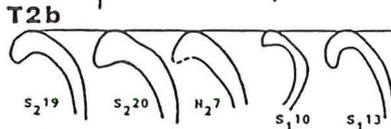
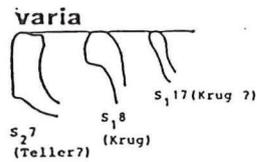
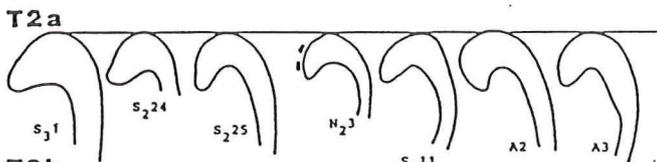
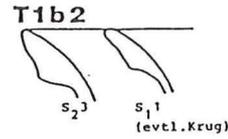
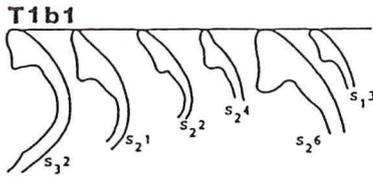
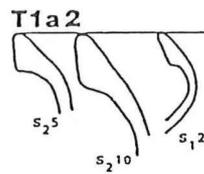
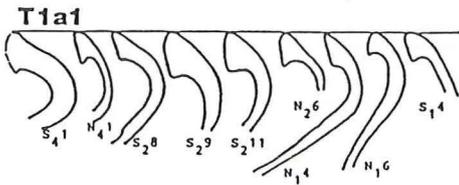
Taf. 6: Graz, Franziskanerkloster, Keramikfunde



Taf. 7: Graz, Franziskanerkloster, Keramikfunde



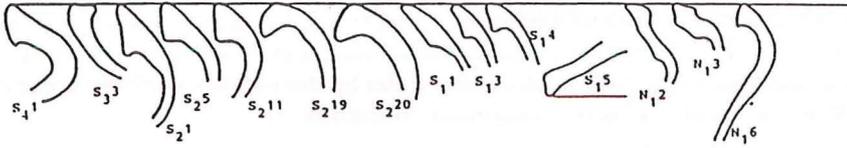
1



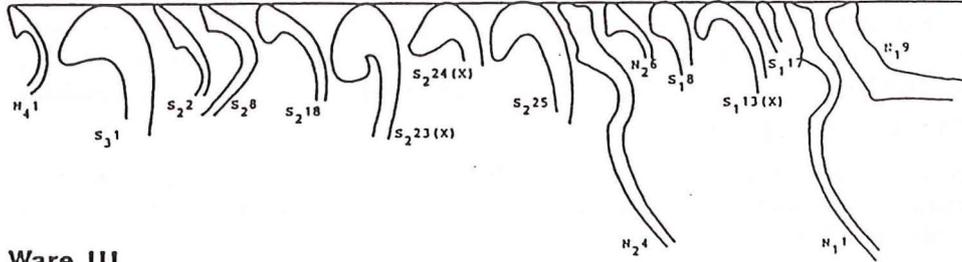
2

Taf. 8: Graz, Franziskanerkloster, Keramikfunde

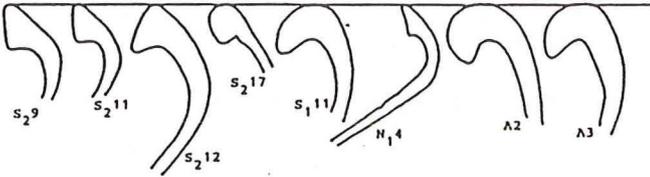
Ware I



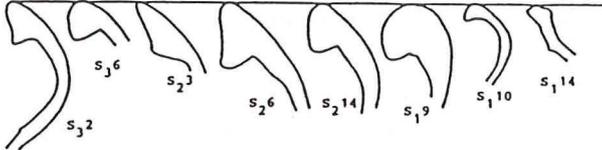
Ware II



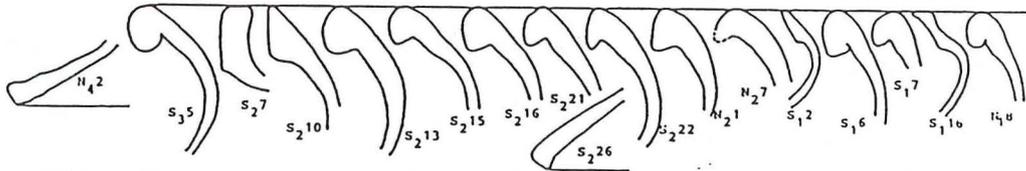
Ware III



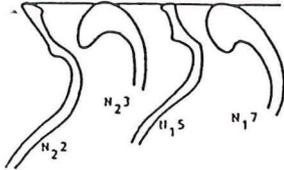
Ware IV



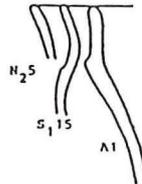
Ware V



Ware VI



VII



VIII



IX



Taf. 9: Graz, Franziskanerkloster, Keramikfunde

3. BURG DEUTSCHLANDSBERG (B. Hebert), Taf. 1, 2

Beim zweiten hier vorzustellenden Objekt, der Burg Deutschlandsberg, handelt es sich um eine einer zunächst nur eiligen Notgrabungstätigkeit (anlässlich eines Bauvorhabens) erwachsene längere Grabung, die jetzt seit über 2 Jahren läuft und weder in der Spatentätigkeit noch gar in der Restaurierung des Fundmaterials und in der Auswertung abgeschlossen ist ¹⁾.

Trotzdem scheint es lohnend, hier einen ersten flüchtigen Einblick in die zu erwartenden Ergebnisse zur lokalen Keramikchronologie zu geben. In dem ruinösen Saalbau, in dem 1987 und 1988/89 die hauptsächlich Grabungen durchgeführt wurden, ergab sich durch mehrere (Brand)zerstörungsschichten und Böden die Möglichkeit einer Stratifizierung des überaus reichen keramischen Materials in recht knapper zeitlicher Folge, zu der einzelne Fundmünzen ²⁾ zusätzliche Anhaltspunkte bieten.

3.1 Schichtgebundene Keramikfunde

Aus diesen Keramikkomplexen (mit Münzfunden) sollen einige charakteristische Beispiele vorgestellt werden, während ein Eingehen auf die Baugeschichte der bedeutenden Burg (Nennung 1153) einer späteren Behandlung vorbehalten bleiben muß.

Die zahlreichen Funde sind erst teilweise gereinigt und zusammengesetzt, einige Bereiche der Grabung überhaupt noch nicht durchgearbeitet, sodaß die beigegebenen Tafeln ³⁾ und Einordnungsversuche eher eine Anregung zu weiterer Beschäftigung mit dem zweifellos wichtigen Material als eine auch nur annähernd abgeschlossene Interpretation vorstellen sollen.

Komplex I, hier vertreten durch einen verzierten Teller (Taf. 1/2), der zusammen mit Fr. von Töpfen mit horizontaler Außenrillung in eine Mörtel(boden)schicht kam, wird von einer Schicht überlagert, in der sich eine Münze (M 5, Pfennig Steiermark Graz vor 1330) befand.

Aus stratigraphischen Überlegungen heraus ist Komplex II gleichzeitig oder etwas später als Komplex I, auf jeden Fall auch früher als die Münze M 5. Die sehr zahlreichen Keramikgefäße sind zusammen mit einer Holzkonstruktion bei einem Brand zugrunde gegangen und in die Erde gekommen; die reichlichen Funde von Tierknochen lassen an eine Speisekammer denken. Neben den charakteristischen Töpfen (Taf. 1/2, 2/1) und Schälchen (Taf. 2/2-4) fallen in diesem Komplex Keramikpfannen mit steiler Wand und einem hochgezogenen Griff auf (keine Abb.).

In Komplex III, vertreten durch den charakteristischen Becher mit Rädchenverzierung (Taf. 2/5) und Randfr. (Taf. 2/6-8) fanden sich drei Münzen (M 1 Ungarn Mathias Corvinus 1455-1490 oder Ladislaus Postumus 1453-1457; M 2 Friedrich III. Groschen Achter Graz 1469; M 4 Ungarn Mathias Corvinus 1458-1490 Denar).

In Komplex IV, aus dem bislang nur ein Randfr. (Taf. 2/9) und die charakteristische feine grau-graphitierte und gestempelte Ware (Beispiel Taf. 2/10) bearbeitbar sind, stammt eine Münze des 16. Jh. (M 3 Kärnten Ferdinand I. einseitiger Heller ca. 1540).

Ein Einzelstück ist der in den letzten Steinplattenboden (Neuzeit, wahrscheinlich 17. Jh.) eingelassene, vielleicht für die Aufnahme eines Hortes gedachte Topf (Taf. 2/11), der die späteste Fundkeramik aus der Grabung im Rittersaaltrakt darstellt.

Für die Keramik werden nach vorsichtiger Verwendung der beigefundenen Münzen und aufgrund von Vergleichen als Entstehungszeiten vorgeschlagen:

| | |
|-------------|------------------------|
| Komplex I | - spätes 12. -13. Jh. |
| Komplex II | - 11. - 13. Jh. |
| Komplex III | - spätes 14. - 15. Jh. |
| Komplex IV | - um 1500 bis 16. Jh. |
| Komplex V | - nicht vor 17. Jh. |

Anmerkungen:

1) Ein Vorbericht ist in den FÖ 1989 im Druck.

2) Für die Bestimmung sei O. BÜRBOCK, Landesmuseum Joanneum, Graz, herzlich gedankt.

3) Zeichnungen G. Sommer, Deutschlandsberg und U. Steinklauber, Graz

3.2 Katalog der Keramikfunde:

I/1 Teller mit Bodenmarke und Wellenlinien auf Innenseite und Lippe,
mehrere Fr.

FO Steg Q 3 zu Q 4, westl. Teil, abh. Pl. 3 zu Pl. 4
Rdm 30, Bdm 29; T a hellbraun, i schwarzgrau, glimmerh; M eher fein, dicht; O tongr., etwas versintert, a rauhw., i etw. glatter; H hart; Scheibenware (Taf. 1/2).

II/1 Topf mehrere Fr.

FO Q 5, Abh. Pl. 3A zu Pl. 3
Rdm 19, Bdm 12; T a + i grau/graubeige, glimmerh.; M fein, wenig dicht, O tongr., glatt; H härter, Scheibenware (Taf. 1/2).

II/2 Topf, mehrere Fr.

FO Q 5, Abh. Pl. 3A zu Pl. 3, FNr. 2 (Bereich)
Rdm 16; T a + i hellbeige-grau/schwarz (sekundär verbrannt), glimmerh.; M fein bis mittel, eher dicht; O tongr., rauhw.; H hart; Scheibenware (Taf. 2/1).

II/3 Schälchen, mehrere Fr.

FO wie B II 2
Rdm 12; Bdm 9,7; T a + i rötl. beige/hellgrau, stark glimmerh.; M eher fein, wenig dicht; O tongr., Boden rau, sonst glatt; H härter; Scheibenware (Taf. 2/2).

II/4 Schälchen, mehrere Fr.

FO wie B II 2
Rdm 13,5, Bdm 9; T a + i rötl. beige, Kern grau, stark glimmerh.; M fein bis mittel, mitteldicht; O tongr., eher glatt; H härter; Scheibenware (Taf. 2/3).

II/5 Schälchen, mit Bodenmarke, mehrere Fr.

FO wie B II 2
Rdm 11,4, Bdm 8,4; T a + i hellgrau-beige, Kern dunkelgrau, glimmerh.; M fein, mitteldicht; O tongr.; eher glatt, etwas versintert; H hart; Scheibenware (Taf. 2/4).

III/1 Becher mit Bodenmarke und zweireihiger Rädchenverzierung, mehrere Fr.

FO Q 6, Pl. 2
Rdm 8,3, Bdm 5,2; T a grau, i dunkelgrau, glimmerh.; M fein, weniger dicht; O tongr., etwas rauhw.; H härter; Scheibenware (Taf. 2/5).

III/2 Randfr. eines Topfes

FO Q 6, Pl. 2, ZNr. 7/FNr. 5
Rdm 20; T a grau/dunkelgrau, i ocker, glimmerh.; M fein, mitteldicht; O tongr., rauhw.; H härter; Scheibenware (Taf. 2/6).

III/3 Randfr. eines Topfes

FO wie B III 2
Rdm 12; T a + i hellgrau, glimmerh.; M fein, mitteldicht; O tongr., eher glatt; H härter; Scheibenware (Taf. 2/7).

III/4 Randfr. eines Kruges (?)

FO wie B III 2
Rdm 10; T grau; M fein, mitteldicht; O a hellockerfarbener Überzug, i tongr., eher glatt; H härter; Scheibenware (Taf. 2/8).

IV/1 Randfr. einer Schale

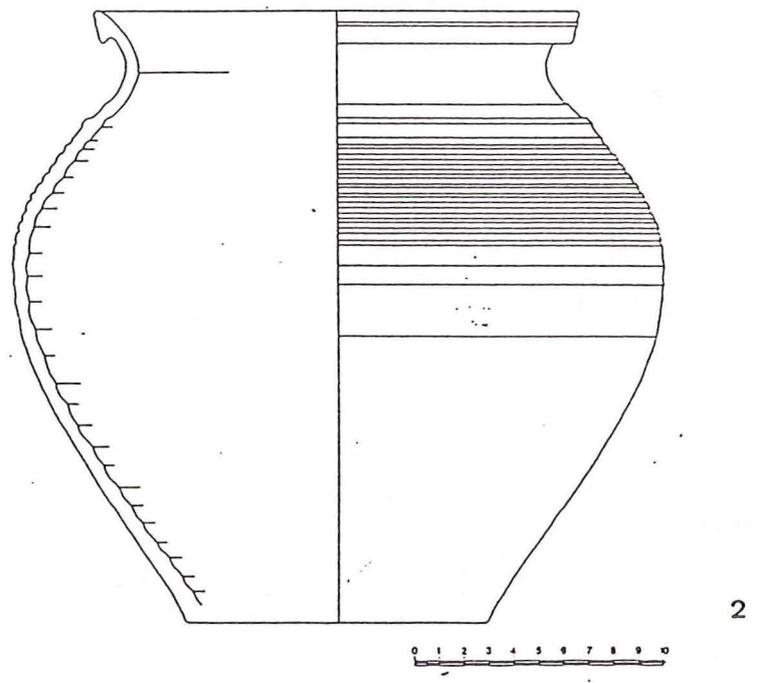
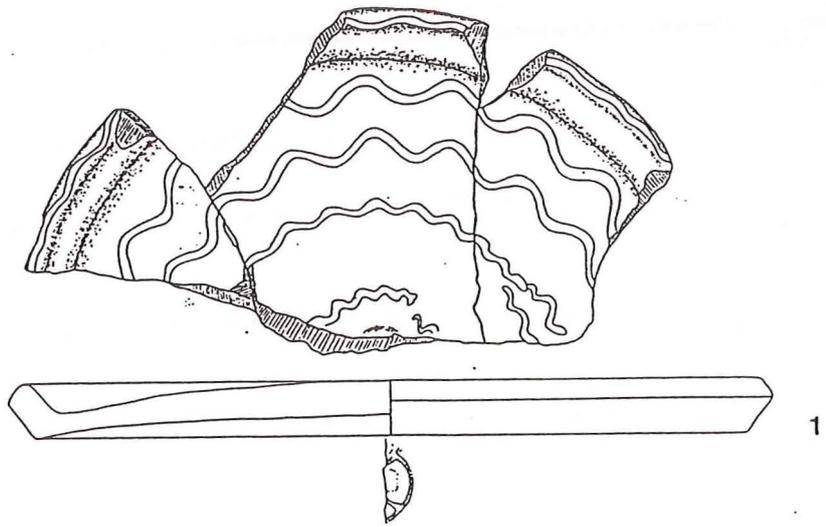
FO Q 2 Pl. 1
Rdm ca. 23,5; T a + i schwarz, Kern braungrau; M mittel; O tongr., glatt; H hart; Scheibenware (Taf. 2/9).

IV/2 Schulterfr. eines Kruges mit eingestempelter Verzierung

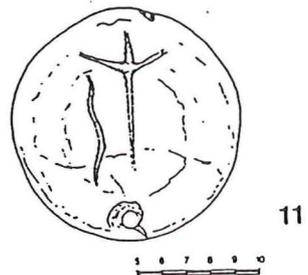
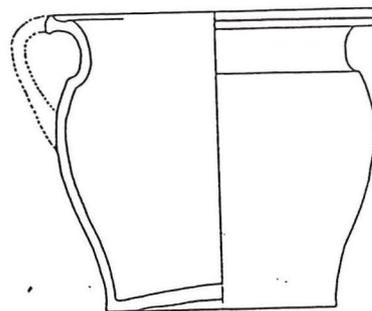
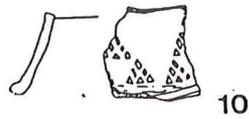
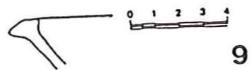
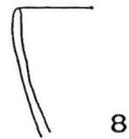
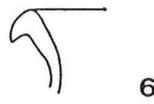
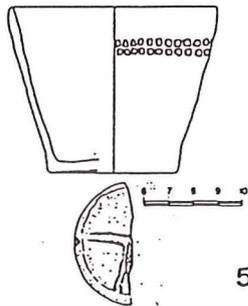
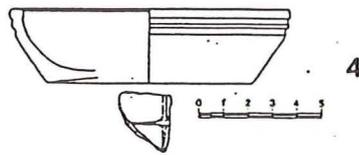
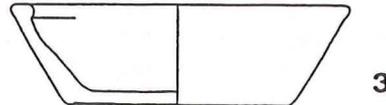
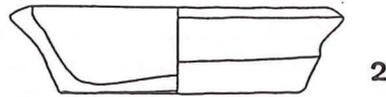
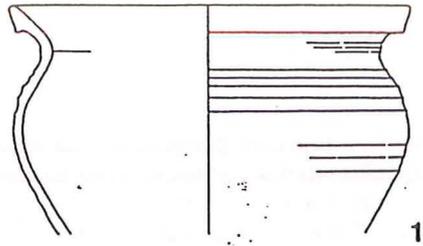
(stehende Dreiecke, aus je sechs dreieckig-rautenförmigen
Eindrücken bestehend); T hellgrau; M ganz fein und spärlich;
O graphit-grau, sehr glatt und fein; H sehr hart; Scheibenware (Taf. 2/10).

V/1 Topf mit Bodenmarke, mehrere Fr.

FO Q 5, in den spätesten Steinboden eingelassen
Rdm 13,2, Bdm 9,3; T a + i hellbraun (Überfang), Kern dunkelgrau, glimmerh.; M eher grob, dicht; O dünner Überfang, eher rauher, porös, blasig (ausgemagert); H weicher; Scheibenware (Taf. 2/11).



Taf. 1: Burg Deutschlandsberg, Keramikfunde



Taf. 2: Burg Deutschlandsberg, Keramikfunde

4. HENNEBURG, Deutschfeistritz (Taf. 1-4)

4.1 Einleitung (B. Hebert)

Als drittes Objekt wurde eine kleine Burgruine gewählt, an der noch gar keine archäologischen Arbeiten im engeren Sinne durchgeführt wurden. Dennoch gehören derartige Unternehmungen m.E. ganz besonders zu den Aufgaben, die ein Archäologe, der sich mit dem Mittelalter beschäftigt, gemeinsam mit einem Historiker zu erfüllen hat: eine in der Literatur¹⁾ als abgekommen oder gänzlich zerstört geltende Anlage wieder aufzufinden²⁾ zu kartieren, zu vermessen, ihre sichtbaren Bauteile zu beschreiben und zu dokumentieren.

In diesem Sinne sind die aus einer 1985 durchgeführten Vermessung³⁾ stammenden Angaben und Pläne zu verstehen, die einen Zustand zeigen, der heute bereits durch die fortschreitende natürliche und mutwillige Zerstörung nicht mehr gegeben ist; die Interpretation, vor allem die chronologische Einordnung der erhaltenen Mauern, ist bewußt zurückhaltend, da hier, ähnlich wie auch bei der Keramik, (gut)bearbeitete lokale/regionale Vergleichsbeispiele völlig fehlen, eine Lücke in der wissenschaftlichen Beschäftigung, die immer wieder schmerzlich auffällt.

4.2 Historisch-topographischer Überblick (W. Schmidt)

Nach dem Sieg des Reichsheeres bei Augsburg über die Ungarn im Jahre 955 wird die 970 zum ersten Male genannte Karantaner Mark eingerichtet. Sie erstreckt sich südlich der Grafschaft Leoben ab der Kalten Rinne bei Röthelstein bis zum Poßbruck und von der Kor- und Gleinalpe zur Wasserscheide zwischen Mur und Raab. Alle befestigten Plätze befinden sich am rechten Murufer. Über die Glein- und Fensteralpe beginnt von NW die Kolonisation (auch) im Übelbachtal 1000. Vor 1066 entsteht die Pfarrē Grätwein. KNAPP⁵⁾ weist auf einen Hof im oberen Mürtal "curia dominicalis Feistritz" hin, um den sich die Urfarre Kobenz mit den Kirchen St. Lorenzen und St. Marein, später das Kloster Seckau herausgebildet hatten. Jenseits der Wasserscheide im Übelbachtal wird ein zweiter "Hof Feistritz" gebildet, als dessen Zentrum der Kirchberg in Deutschfeistritz vermutet wird. Eine Kirche St. Laurentius entsteht in Übelbach. Initiatoren sind das Erzbistum Salzburg und die Klöster Seckau und St. Lambrecht sowie nördlich des Übelbachtals Göss und südlich seit 1146 zwischen dem Tal und dem mittleren Södingtal Rein⁶⁾. 1129 war Rein gegründet worden. Ab 1152 berichten Urkunden über Waldstein, seine Burgen und seine Besitzer, und über Feistritz. Nach den "curtes" werden Höhensiedlungen/Rodungshöfe beiderseits des Tales entlang der Wege errichtet und durch Türme oder Warten geschützt (z. B. Henneburg).

Lage:

Die Henneburg - Ruine liegt in ca. 700 m Seehöhe am Ostausläufer des Himberges (Taf. 1/1) über dem nach SW weisenden Steilabfall zur Feistergraben-Schlucht in der KG Prenning auf (kleinen) Teilen der Parzellen 219/1 und 185 (Taf. 1/2), der Ortsgemeinde Deutschfeistritz, Bezirk Graz Umgebung. Die kleine Anlage mit in größeren Teilen erhaltenem Mauerwerk ist schwer zugänglich. Sie ist aus dem Tal über den Weg zum vlg. "Burger"/"Bürger" weiter aufwärts erreichbar, oder von der Hochfläche des Himberges abwärts nach den Höfen vlg. "Kral" oder vlg. "Meisl". Eine Sichtverbindung besteht zur Ruine Pfannberg (direkt in nördlicher Richtung) zumindest vom Weg über den Grat aus, während die durch einen Graben abgetrennte Felskuppe stark bewaldet ist und heute keine Fernsicht ermöglicht. Die Hofnamen in der Umgebung "Bürger", "Kral", aber auch "Steiner" weisen auf das Objekt. Flurnamen wie "Burgacker" und "Burgwald" oder "Burgleiten" waren aus den schriftlichen Quellen zur Besitzgeschichte zu entnehmen, sind aber in der Bevölkerung nicht überliefert und heute unbekannt.

Name:

Unter dem Stichwort Himberg⁷⁾ werden 18 urkundliche Nennungen zitiert: ab 1171 Henneberch, bis 1487 Hennenberck, -perge, Hennperck, Henneperg, Hennenbech und ab 1390 Himperg, Henneperg, Hinterperg, Himberg.

Name der Burg:

GASPARITZ⁸⁾ weist - ohne Quellenangabe - auf einen für die Burg gebräuchlichen älteren Namen hin: "Feistritz" oder "Finstriz". Unter dem Steilabfall fließt der "Feisterbach".

Ein Brüderpaar Konrad und Adalram Henne soll (nach der Literatur des 19. Jh.) namensgebend gewesen sein für die Befestigungsanlage.

Entstehung und Verfall:

Als Hausburgtyp von KNAPP⁹⁾ beschrieben, soll die Anlage aus dem 11. bis 12. Jh. stammen. POSCH¹⁰⁾ nimmt an, daß vor der Mitte des 12. Jhs. keine 'Felsenburgen'errichtet wurden. Historische Daten sind ab dem 12. Jh. überliefert. Als mögliche Erbauer nennt EBNER¹¹⁾ die Herren von Feistritz-Traisen.

Besitzer im allgemeinen Sinne sind (wie für die Neuzeit) nicht feststellbar - nur über Personen wie Konrad und Adelram Henne zu erschließen. Die zwei Söhne Bernhards von Stübing werden als einzige 'von Henneburg'genannt zwischen 1147 und dem 31.5.1151: Es sind dies "Conradus cognomento Gallina et frater eius Adelrammus" (Konrad Henne und sein Bruder Alram), die kurz vor ihrem Tode wegen Hochverrates¹²⁾ am 3.8.1151 bezeugt sind. In den Totenlisten des Klosters Seckau¹³⁾ und in einer Urkunde von 1156¹⁴⁾ wird ihrer gedacht. Ein dritter Bruder "... ob. Odalricus pbr. et can. de Hennenberch" (Ulrich von Hennenberg) tritt ins Kloster Seckau ein.

Über Räumung der Burg und ihren Verfall ist kein Nachweis gelungen. EBNER¹⁵⁾ vermutet, daß sie zu Beginn des 14. Jhs. verlassen wurde¹⁶⁾.

4.3 Baubeschreibung (B. Hebert)

Das Gelände ist für die Anlage einer Burg günstig: Ein felsiger Grat, der nach SW zum Feistergraben steil abbricht und nach N zum Übelbachtal abfällt, verschmälert sich nach Osten unter stetem Verlust an Höhe. Durch einen künstlich angelegten oder zumindest künstlich erweiterten und vertieften Graben abgetrennt, liegt am äußeren Ende dieses Grates auf etwas über 700 m Seehöhe die Ruine Henneburg.

Die Baubeschreibung stützt sich auf die Geländeformen und auf die zur Zeit der Vermessungsarbeiten freiliegenden Mauerreste. Diesen für eine einwandfreie Aufnahme des Grundrisses nicht idealen Möglichkeiten tragen die beigegebenen Zeichnungen Rechnung (Taf. 2-4), in denen erhaltene Mauerteile (ausgezogen), rekonstruierter Mauerverlauf und Mauerstärke (strichliert) und nur aus dem Gelände erschlossene Mauerzüge (punktiert) unterschieden sind.

Die Angriffsseite der Burg war durch einen unregelmäßig viereckigen Turm (ca. 9 x 9 m Außenmaße) gesichert, der sich zugleich an höchster Stelle des nach O und S abfallenden Burgplatzes befindet. Seine Mauern liegen nur stückweise, in wenigen Steinscharen frei; an der Westmauer ließ sich noch die beträchtliche Mauerstärke von 210/220 feststellen, die Front der erhaltenen Nordmauer ist ausgebrochen, von der Südmauer ist auf tieferem Niveau nur ein kleines Stück sichtbar (Taf. 4/1). Das Mauerwerk besteht aus zumindest an der Außenseite sorgfältig zugerichteten Steinen, die sich meist der Quaderform nähern. NW-, SW- und SO-Ecke sind zerstört, die Ostmauer in ihrem Verlauf nur im Gelände zu erkennen.

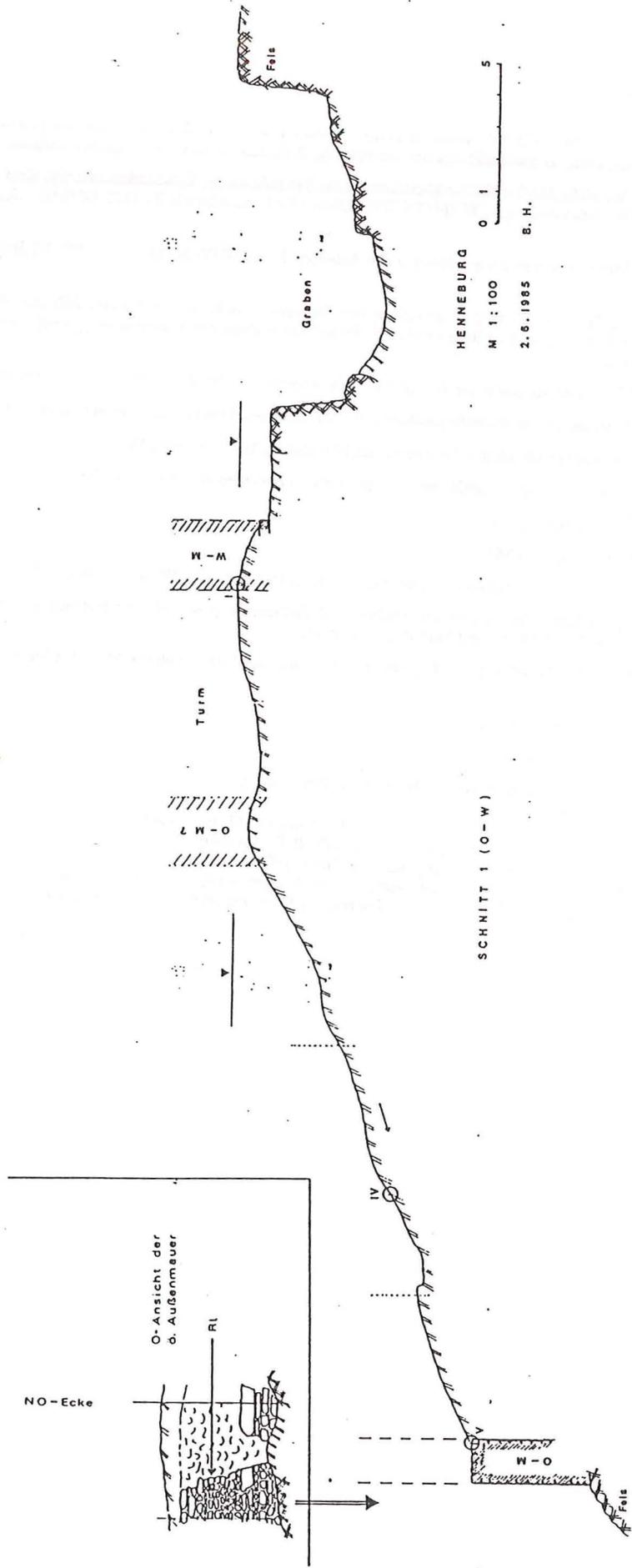
Der übrige Burgbereich war von einer in einem Bauvorgang errichteten (die erhaltene NO-Ecke und die bis vor kurzem noch stehende SO-Ecke in echtem Bund) Umfassungsmauer eingeschlossen, die teilweise auf dem gewachsenen Fels aufsitzt. Zerstört sind im Anschluß an den Turm die Westseite und die offenbar fast zur Gänze abgestürzte oder abgetragene Nordseite, die sich nur ungefähr rekonstruieren läßt. Die Südseite ist, abgesehen von einigen Ausbrüchen (Taf. 4/2) in einer Länge von ca. 25 m mannshoch erhalten, die daran anschließende Ostseite mit schweren, sorgfältig im Winkel bearbeiteten Ecksteinen (Taf. 3) wurde im vergangenen Jahr teilweise zerstört; die stumpfwinkelig ansetzende Nordostmauer läßt sich nur auf eine Länge von ca. 4 m verfolgen. Die Mauerstärke dieser Umfassungsmauer beträgt, wo feststellbar, einheitlich 140/145 cm. Die Mauern bestehen aus Bruchsteinmauerwerk mit sehr festem Mörtel. Außen- und Innenfront sind sorgfältig in horizontalen Scharen aufgemauert, so daß Ausgleichsschichten nur sehr selten nötig wurden. An der Außenseite wurden mehrere Rüstlöcher (für das Baugerüst) in gleichbleibender Höhe beobachtet. Während die Fronten aus sorgfältig ausgewählten, z. T. auch geglätteten Steinen bestehen, wurde der Kern der Mauer (in einer Stärke bis 80 cm) mit kleinen, unregelmäßigen, manchmal fischgrätig gestellten Steinen in kräftigen Mörtellagen gefüllt.

Weitere Einbauten sind in freiliegendem Mauerwerk nicht auszunehmen. Es zeichnet sich allerdings im Gelände ein im Osten auf tieferem Niveau an den Turm angebaute Raum (Wohngebäude?) von ca. 7 x 6 m Größe ab. Mit diesem Raum war vielleicht durch eine Mauer ein weiterer, auf noch tieferem Niveau liegender fast quadratischer Einbau (ca. 2 x 2 m) verbunden. Der Anschluß dieser Strukturen an die nördliche Umfassungsmauer kann wegen des Verlustes der dortigen Mauerabschnitte nicht festgestellt werden. Der Platz zwischen Turm und südlicher Umfassungsmauer war wie der Ostteil der Anlage als Hof wohl unverbaut.

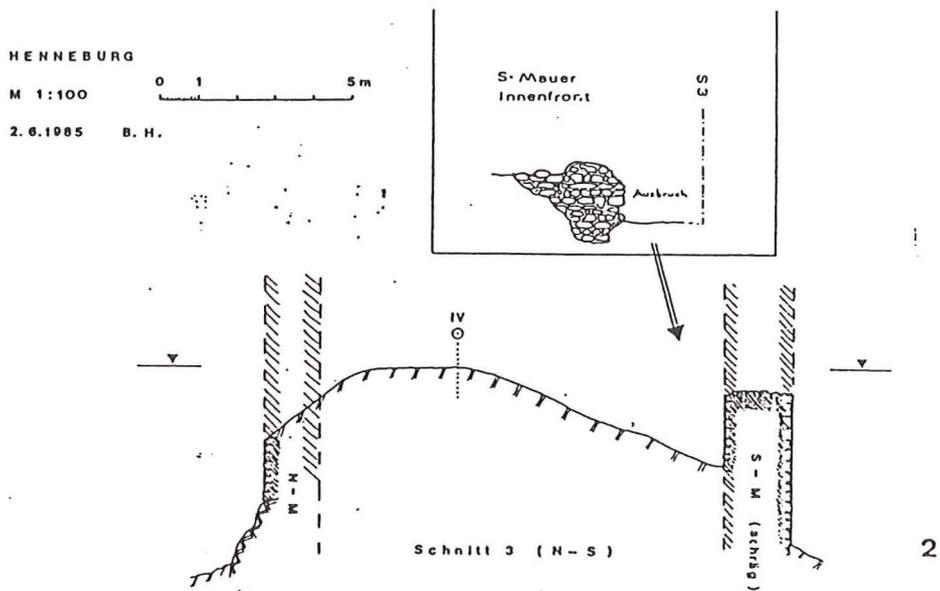
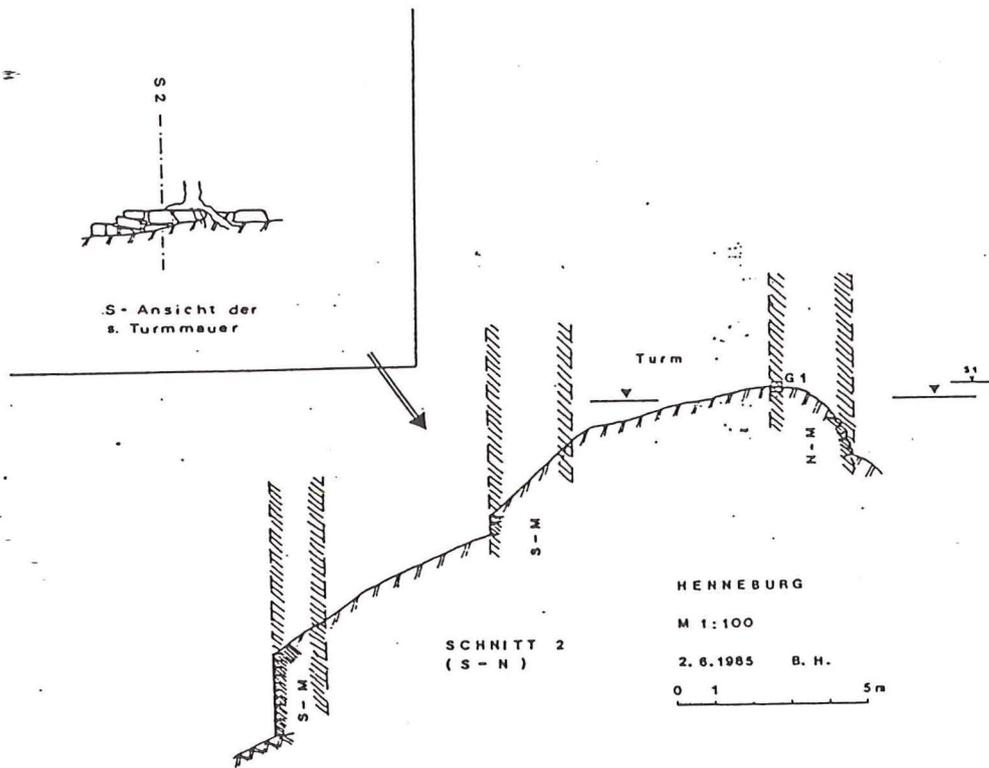
Nach der Technik des Mauerwerkes stammen Turm und Umfassungsmauer wahrscheinlich aus zwei verschiedenen Phasen. Danach wäre für die erste Bauphase (12. Jh.??) eine kleine Burg zu rekonstruieren, die aus dem Turm (und einem angebauten Wohnhaus?) bestanden haben wird. Diese einfache Anlage steht in Lage und Typus den frühen Burgen der Gegend nahe (11./12. Jh.; Alt-Rabenstein; Alt-Waldstein, dieses allerdings ohne ausgeprägten Turm). Später wäre dann die Burg durch die große Umfassungsmauer um einen befestigten Hof und vielleicht auch weitere Einbauten erweitert worden, wodurch sie die heute noch sichtbare langgestreckt-unregelmäßig fünfeckige Gestalt erhielt (ca. Fläche 370 m²). Auch dieser Umbau/Erweiterung dürfte nach der festgestellten Mauertechnik noch in die späte Romanik (13. Jh.?) gehören. Die Lösung des Zuganges ist nicht gesichert. Ein hochgelegener über eine Leiter zu erreichender Eingang ist - besonders für die erste Bauphase - am wahrscheinlichsten; aber auch eine Brücke über den Graben wäre möglich, wenn auch der weiterführende Grat als Weg nicht eben bequem ist.

Anmerkungen:

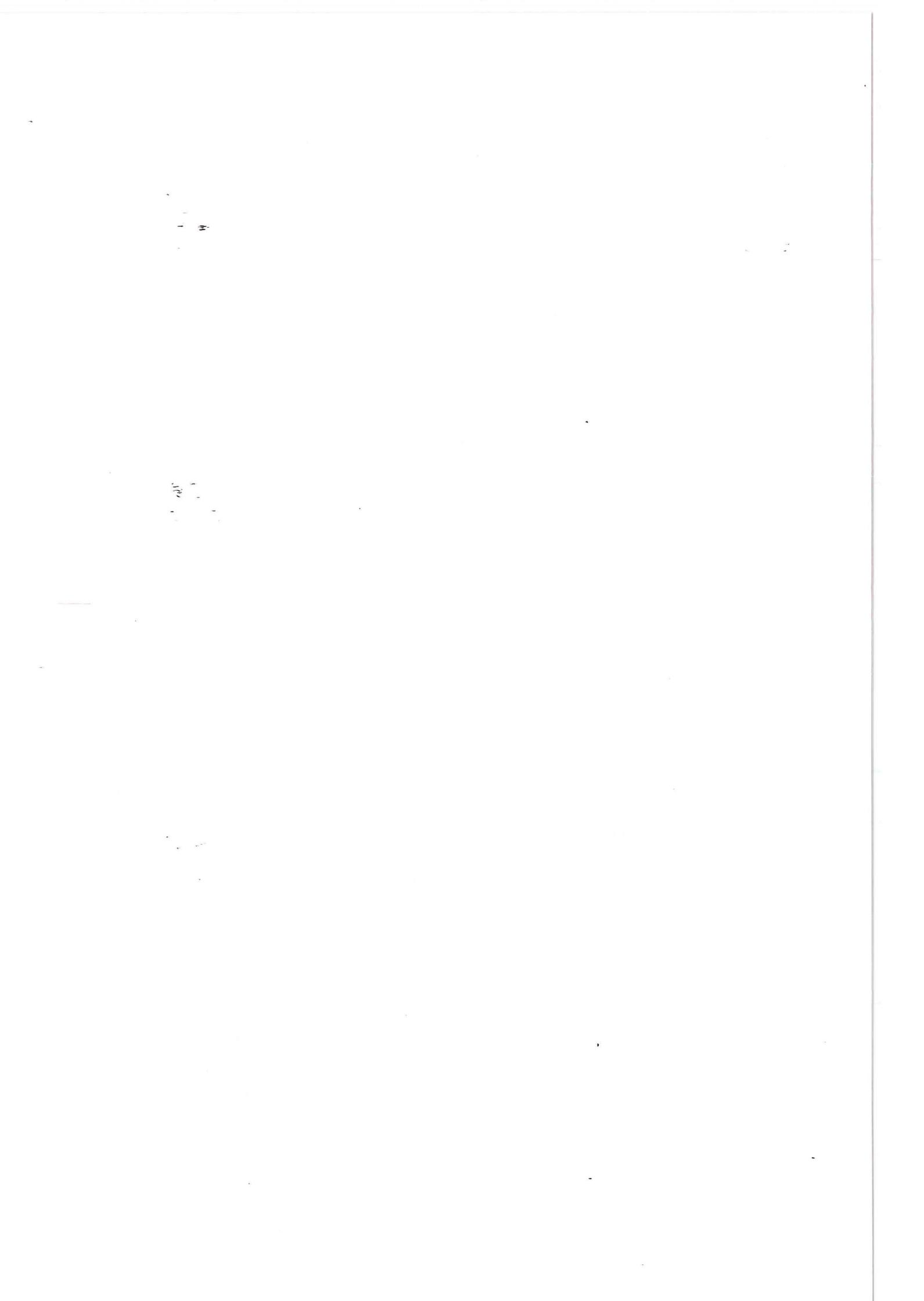
- 1) R. BARAVALLE - W. KNAPP, *Steirische Burgen und Schlösser II* 1, 1936, 19: "... die Burg ist verschollen"; R. BARAVALLE, *Burgen und Schlösser der Steiermark*, 1961, 155: "... nur die Burgstelle bekannt".
- 2) Begehungen W. SCHMIDT 1982-86; Hinweise G. MÜHLBACHER, *Deutschfeistritz* vlg. Kral und P. Leopold GRILL, *OCist Rein. Erste Lokalisierung* A. PEINTINGER, *Blätter für Heimatkunde* 24, 1950, 96 östlich der Kote 833 nahe beim vlg. "Burger".
- 3) Neben den Autoren des Beitrages führten die Arbeiten K. FRÜHWIRTH und G. MÜHLBACHER, *Deutschfeistritz*, durch.
- 4) Fritz POSCH, *Die duo loca ad Strazinolum des Erzbistums Salzburg vom Jahre 860, die Burg Helfenstein und das Zisterzienserkloster Rein*, in: *Stift Rein 1129-1979. Fs. 850 Jahre Kultur und Glaube*, hrsg. Paulus Rappold OCist (= Fs. Rein) 1979, S. 156-165, 69-72.
- 5) W. KNAPP, *Sinn und Aufgabe der Waldsteiner Wehrposition* in: *Mitt. des Steir. Burgenvereines* 7 (1958), S. 16-22.
- 6) O. PICKL, *Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte der Zisterze Rein bis zum Beginn der Neuzeit*, in *Fs. Rein*, 109.
- 7) J. v. ZAHN, *Ortsnamenbuch der Steiermark im Mittelalter*, 1893, 177, 263, 481.
- 8) A. GASPARITZ, *Deutsch-Feistritz und Peggau mit den nächsten Burgen*, 1980, 133 f.
- 9) W. KNAPP (wie Anm. 5) 19.
- 10) F. POSCH (wie Anm. 4) 163.
- 11) H. EBNER, *Burgen und Schlösser in der Steiermark. Graz, Leibnitz, West-Steiermark*, 2/1981, 92 f.
- 12) F. POSCH, *Die Besiedlung des Grazer Bodens und die Gründung und früheste Entwicklung von Graz*, in: *850 Jahre Graz*, Fs. hrsg. W. Steinböck, 1978, 80 und Stammtafel S. 106 f.
- 13) L. GRILL OCist, *Runaburg und Turmberg = Ulrichs- und Kalvarienberg*. *Mitt. des Steir. Burgenvereines* 14 (1972), 41 Anm. 87.
- 14) L. GRILL (wie Anm. 13) 36.
- 15) H. EBNER (wie Anm. 11).
- 16) K. AMON, *Aus der Geschichte von Rein*, in *Fs. Rein*, 28-47;
 Weitere verwendete Quellen:
 Frohnleiten, Bezirksgericht, Grundbuch; Graz, StLA Kataster, Grundbücher
 C. BRANDTNER, *Die Pfarren des Stiftes Rein*, in *Fs. Rein*, 166-181;
 Laurent BERNHARD, OCist, *Kirchengeschichtliches von Übelbach*, in: *Fs. 700 J. Markt Übelbach*, 1968, 27-30;
 Othmar PICKL, *Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte der Zisterze Rein bis zum Beginn der Neuzeit*, in: *Fs. Rein*, 108-134;
 Adalbert SIKORA, *Verschollene Burgen bei Semriach*, *Mitt. des Steir. Burgenvereines* 10, 1961, 54-56.



Taf. 3: Planaufnahme B. Hebert 1985, Schnitt 1 und Ansicht Umfassungsmauer



Taf. 4: Planaufnahme B. Hebert 1985, 1 Schnitt 2 und Ansicht Turmmauer
2: Schnitt 3 und Ansicht Umfassungsmauer



ZUM STAND DER MITTELALTERARCHÄOLOGIE IN DER STEIERMARK II. Teil: Die Hengistburg

von

Diether KRAMER, Graz

1. Die Hengistburg und die Grabungen in Hengsberg

"In der Geschichte der Mark an der mittleren Mur, die das Kernstück der heutigen Steiermark bildete, spielt die Hengistburg eine hervorragende Rolle. Seit über hundert Jahren sind sich die Historiker darüber einig, daß diese Burg bis zum Ausgang des 11. Jahrhunderts den Mittelpunkt der Karantischen Mark bildete. Heiß umstritten aber blieb bis zur Gegenwart die Frage, wo die Hengistburg gestanden habe bzw. wo sie zu lokalisieren sei".¹⁾

Seit einigen Jahren ist die Diskussion um den Standort der Hengistburg eine Frage, die seit Jahr und Tag die steirische Forschung bewegt, erneut aufgeflammt. Die Hengistburg ist abgesehen von der untersteirischen Reichenburg die älteste urkundlich genannte Burg der Steiermark. Sie war für die Entstehung des späteren Herzogtums und heutigen Bundeslandes von erheblicher Bedeutung. Grund für die hier erneuerte Diskussion sind die durch keinerlei Sachkenntnis getrüben dilettantischen Ausgrabungen M. Schafflers in der Pfarrkirche St. Lorenzen in Hengsberg im Jahre 1976 und die spätere eher seherische als quellenkritische Interpretation der Befunde durch die Ausgräberin.²⁾ Es erübrigt sich auf die zitierte Arbeit aus dem Jahre 1982 näher einzugehen, die aus einer Agglomeration von Ungereimtheiten besteht. Schlicht unverfroren ist u. a. die Behauptung von M. SCHAFFLER, sie hätte in Hengsberg neben zwei kirchlichen Vorgängerbauten den Nachweis einer karolingischen und einer salischen Hengistburg in wesentlichen Bauteilen in der Pfarrkirche nachgewiesen.³⁾ Bedauerlicherweise hatte die Ausgrabung und die Publikation unerwartete Folgen, die mein Lehrer W. MODRIJAN bereits nach seinem ersten und letzten Besuch in Hengsberg befürchtet hatte. Es erschien nämlich 1983 basierend auf einem früheren kurzen Aufsatz⁴⁾ eine Arbeit von P. OFNER mit dem Anspruch, die Lage der Hengistburg archäologisch-historisch endgültig geklärt zu haben.⁵⁾ Darüber hinaus hat der Autor auf Grund verschiedenartiger Schürfungen im Ortsgebiet einen eher kuriosen Plan und eine ebensolche Beschreibung der Burg entworfen⁶⁾, die unhaltbar sind. Die Funde aus diesen Schürfungen sind bis heute nicht vorgelegt worden. Sie sind, wie eine Autopsie im Museum Hengsberg ergab, durchwegs hochmittelalterlich, frühneuzeitlich oder neuzeitlich. Zur Datierung der vermeintlichen Anlage diene neben allgemeinen Erwägungen ein Keramikfragment mit Radspeichenmarke, die als karantisch angesprochen wurde.⁷⁾ Als weiterer Beleg wurden einige undatierbare Goldfäden eines Schleiers angeführt, die bei einer Bestattung innerhalb der im Kern romanischen Pfarrkirche gefunden worden sind. Die Bestattung wird als Stiftergrab des 9. Jahrhunderts bezeichnet und als solches den Besuchern erläutert. Die Gründe dafür sind mir schleierhaft geblieben, vor allem weil der Grabschacht in türkenzeitlichen Brandschutt eingetieft war.

Als entscheidendes Kriterium für die zeitliche Einordnung der "Burgkirche" und damit der "Burg" wird ein Brief des Tübinger Anthropologen A. CZARNETZKI genannt, der die größtenteils nicht mehr vorhandenen Skelette in der Kirche "nach dem augenblicklichen Stand der Forschung in das 8. bis 10. Jahrhundert" datiert hat. Im Bereich des heute ausgestellten Stiftergrabes hat es nämlich zahlreiche andere Gräber gegeben, die undokumentiert entfernt wurden. Ihr Verbleib ist unbekannt. Mir bleibt rätselhaft auf Grund welcher Gesichtspunkte CZARNETZKI die Datierung dieser Gräber überhaupt möglich war. Mit rein anthropologischen Methoden ist sie nämlich völlig ausgeschlossen. Ich betrachte die Äußerungen CZARNETZKIs angesichts der von ihm zweifellos nicht bedachten, eingetretenen Folgen als absolut unverantwortlich.

Die Publikation P. OFNERs war die Voraussetzung für einen Aufsatz des engagierten und verdienstvollen Forschers E. STAUDINGER, der zu dem Schluß kommt in Hengsberg hätte sich tatsächlich die "Urbs Hengistburg" befunden.⁸⁾ Seiner Meinung nach wäre die fiktive Wehranlage in Hengsberg eine "Pfalz" der Markgrafen mit einer großräumigen Wehranlage gewesen.

Die genannten Autoren beleuchten die historischen Hintergründe der Entstehung und Entwicklung der Hengistburg, auf die noch eingegangen werden soll. Einerseits waren die letzten Publikationen wohl unbeabsichtigt von programmatischen Vorurteilen geprägt und andererseits schenken die Autoren nicht verifizierbaren archäologischen "Befunden" Glauben.

Zu erwähnen bleibt der wichtige Aufsatz von O. PICKL.⁹⁾ Er ist ein Beispiel dafür, wie schwer es für einen Historiker sein kann, archäologische Ergebnisse kritisch zu beurteilen. O. PICKL hat sich insbesondere durch die unqualifizierten Äußerungen CZARNETZKI in die Irre führen lassen. Von bleibendem Wert sind in seiner Arbeit die Abschnitte über die Geschichte der Urfparre Hengsberg als kirchliches Zentrum, die für weitere Forschungen immer wieder heranzuziehen sein werden.

Da es mir für die Landesgeschichte wenig sinnvoll erscheint, den Irrweg, der durch einen echten Zirkelschluß verursacht worden ist, weiter zu gehen, halte ich es für sinnvoll, die Hengistburgfrage noch einmal aufzurollen und erneut zur Diskussion zu stellen.

2. Die historischen Quellen

Der Name Hengist oder Hengst wird bis jetzt für den Höhenzug des Buchkogels inklusive des Wildoner Schloßberges, der vom Buchkogel durch eine Einsattelung getrennt ist, verwendet. Früher wurde er für die unmittelbar angrenzenden Gebiete ebenso benutzt. Deshalb hieß das heutige Hengsberg früher richtiger St. Lorenzen am Hengsberg. Weitere Orte sind St. Margarethen am Hengsberg, Weiching am Hengsberg, Bergern am Hengsberg usw.

2.1 Hengistfeldon

Mit der Hengistburg wird in der Regel der Ortsname "Hengistfeldon" in Verbindung gebracht. 892 hat sich König Arnulf an diesem Platz mit Brazlaw von Sissek zu einer Unterredung getroffen ("Inde rex irato animo in Hengistfeldon cum Brazlawone duce colloquium habuit").¹⁰⁾ J. ZAHN¹¹⁾ und F. POSCH¹²⁾ waren der Meinung es habe sich bei Hengistfeldon um das Leibnitzer Feld gehandelt. A. CHROUST glaubte dagegen an eine Lage im Grazer Feld.¹³⁾ H. EBNER schließlich ist folgende bemerkenswerte Vermutung zu verdanken: "Vom Burgenkundlichen her meine ich, daß diese Zusammenkunft an einem befestigten Platz und nicht auf freiem Feld stattgefunden hat. Dieser befestigte Platz "Hengistfeldon" scheint mir auf dem Wildoner Schloßberg gegeben, dessen Höhe von einer großflächigen Wehranlage namens "Hengistfeldon" eingenommen worden sein könnte".¹⁴⁾

2.2 Die Grafschaft Hengist

Die Grafschaft Hengist wird 1042, ca. 1050 und ca. 1075 erwähnt. Ihr Name stammt von der gleichnamigen Burg. Die Grafschaft entspricht der "marchia carentana" oder "marchia transalpina", unter der die Mark an der mittleren Mur zu verstehen ist, die 970 erstmals genannt wurde.¹⁵⁾ Die Mark an der Mur war relativ klein. Sie umfaßte östlich der Mur einen wenig besiedelten Grenzsaum mit einigen Brückenköpfen. Der Mons Predel,¹⁶⁾ die Wasserscheide zwischen Mur und Raab bildete hier die Reichsgrenze, de facto war es in vielen Fällen wohl die Mur. Im Norden reichte die Mark bis zur Kalten Rinne bei Mixnitz, im Süden bis zur Mur bei Ehrenhausen, bzw zum Remschnigg und Possruck. Die Westgrenze bildete der Kamm des Kor- und Kleinalpenzuges.

Die ersten Markgrafen stammten aus einem Geschlecht, dessen ursprünglicher Sitz bekanntlich in der Gegend von Viehbach bei Landshut zu vermuten ist und das später den Namen Eppensteiner erhalten hat.¹⁷⁾ Die Eppensteiner waren durch Amtslehen- und Königsschenkungen eines der mächtigsten Geschlechter im Südosten des Reiches geworden und hatten die Markgrafen- und die Kärntner Herzogwürde erlangt. Trotzdem sie unter Kaiser Konrad II. in Ungnade fielen, war ihre Machtstellung in der heutigen Steiermark kaum erschüttert,¹⁸⁾ wie gerade das Beispiel der Hengistburg zu zeigen vermag (Taf. 1).

Als Markgrafen folgten den Eppensteinern zunächst die Wels-Lambacher, in deren Zeit die Grenze der Mark an die Lafnitz im Osten, die Kutschenitza im Südosten und an die Piesting im Norden vorverlegt worden ist,¹⁹⁾ und schließlich die Traungauer, die das reiche Eppensteiner Erbe angetreten haben.

2.3 Die Hengistburg

Die Hengistburg ²⁰⁾ selbst tritt in den schriftlichen Quellen insgesamt nur dreimal auf. In zwei aufeinanderfolgenden Jahren in den *Annales Altahenses Maiores*, 1053 ("Ipse vero adiunctis sibi Ungris Charionas invadit et plurima loca vastans, urbem quandam Hengistiburc dictam occupavit ibique praesidio imposito in Ungariam se recepit") und 1054 ("Omnibus diebus hi, qui in urbe Hengistiburc praesidio relictis erant a Chuonone, fatigati crebra provincialium incursione, ipsi sua sponte urbem diripiunt et clam inde in Ungariam afugiunt") ²¹⁾ und in einer Urkunde, die aus der Zeit zwischen 1060 bis 1076 stammt ("ecclesia que est in castro Heingist"). Spätere Quellen nennen die Burg unter diesem Namen nicht mehr.

Die Gründe der ersten und zweiten Nennung der Burg sollen, weil sie in der Reichsgeschichte eine Rolle spielen, kurz dargelegt werden. Im Jahre 1049 verlieh Kaiser Heinrich III. das bayerische Herzogtum an Konrad von Zütphen aus dem rheinischen Fürstengeschlecht der Ezzonen, das mit den bedeutendsten Familien des Reiches verwandt und verschwägert war. ²²⁾ Konrad oder Chuono war mit Judith, der Tochter des Markgrafen Otto von Schweinfurt verheiratet. Verwandtschaftliche Beziehungen gab es zu Kazimir I. von Polen und Bela I. von Ungarn. Konrad, abgesehen von Kazimir der letzte männliche Nachkomme Kaiser Otto I., wurde 1053 auf Betreiben des Regensburger Bischofs Gebhard abgesetzt. Konrad floh zu seinen Verwandten nach Ungarn und versuchte, mit deren Hilfe und der seiner Anhänger in Kärnten und in der Kärntner Mark, das Land zurückzuerobern. Verbündet mit seinem einstigen Gegner Gebhard von Regensburg und Herzog Welf von Kärnten beabsichtigte er schließlich den Kaiser zu stürzen und selbst den Thron einzunehmen. Sein Kampf war bis zu seinem plötzlichen Tod Ende 1055, die *Annales Altahenses* berichten, er sei an der Pest gestorben, durchaus erfolgreich. ²³⁾ Seine Gebeine ließ später Erzbischof Anno nach Köln bringen und dort beisetzen. ²⁴⁾

Die Hintergründe der Auseinandersetzungen und ihr Verlauf sind von H. WITTE ausführlich dargestellt worden ²⁵⁾ und finden sich bereits bei F. v. KRONES, der die Situation in der Steiermark besonders berücksichtigend, sich auch mit der Lage der Hengistburg beschäftigt hat. ²⁶⁾

In diesem Zusammenhang bleibt zu erinnern, daß bekanntlich die Aribonen und ihre Anhänger ebenfalls in die Empörung Konrads verwickelt waren. Aribo und Boto, die Söhne des Pfalzgrafen Hartwig, verloren deswegen nicht nur die Pfalzgrafenwürde, sondern auch Teile ihrer Güter. ²⁷⁾ Der Aribone Boto hat in der Folge die Witwe Konrads geheiratet. ²⁸⁾ Zu den Aufständischen hat u. a. gleichfalls Eppo, der Herr von Schwanberg gehört. ²⁹⁾

2.4 Ecclesia in castro Hengist

Die Gründe, warum Anteile der Burgkirche, der "ecclesia que est in castro Hengist" von Markwart von Eppenstein und seiner Gattin Liutpirc im Zuge einer Vereinbarung an Erzbischof Gebhard von Salzburg kamen, wurden von G. GÄNSER ausführlich behandelt. ³⁰⁾ Grundsätzlich ist die Existenz einer Kirche in der Hengistburg ein eindeutiger Beleg, daß sie eine ständig bewohnte Wehrburg war. Keinesfalls muß es sich bei der Kirche in der Hengistburg um ein kirchliches Zentrum gehandelt haben, wie gerne postuliert wird. Dafür fehlt jeder Beleg. Im Zusammenhang mit der Feststellung, die erst 1218/19 genannte Urfarre des Gebietes sei St. Lorenzen im heutigen Hengsberg gewesen ³¹⁾ wird man sich einige, zu überdenkende, Gesichtspunkte in Erinnerung rufen müssen: ³²⁾

1. Die meisten Burgkirchen hatten eine kirchenrechtliche Sonderstellung.
2. Eigenkirchliche Rechtsformen haben sich in Burgen meist sehr viel länger gehalten als anderswo.
3. Die gottesdienstliche Praxis stand bei Burgkirchen häufig im Gegensatz zur normalen Pfarrorganisation, deshalb versuchten viele Burgherren sich vom Pfarrzwang zu befreien.
4. Der Burgklerus war häufig der bischöflichen Aufsicht entzogen.
5. Mischformen, z. B. die Übertragung einzelner Befugnisse oder die Teilung der Einkünfte, waren durchaus möglich.

Außerdem bleibt zu bedenken, daß bei den zwei anderen frühen Burgen in der Mittelsteiermark, der Primaresburg ³³⁾ und der Dietenburg ³⁴⁾, keine Urfarre nachzuweisen ist. Erst bei der Neuordnung des eppensteinischen Eigenkirchenwesens wurde Piber ca. 1066 die Pfarre für das gesamte Gebiet zwischen der Dietenburg und der Primaresburg. ³⁵⁾ Die Mehrzahl der Piberer Tochterkirchen wurde erst 1245 genannt. ³⁶⁾

Von großer Bedeutung für weitere Untersuchungen könnte schließlich das von G. OBERSTEINER festgestellte Michaelspatrozinium für die Burgkirche von Oberwildon und des Johannespatroziniums für Altwildon sein. ³⁷⁾ An diesem Ort mag der Hinweis auf Michael als Schirmherr des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation genügen.

3. Einige burgenkundliche Aspekte

Gewisse Schwierigkeiten hat den einzelnen Autoren die Bezeichnung "Urbs Henigstiburg" bereitet. Es ist deshalb darauf zu verweisen, daß die Begriffe *civitas*, *urbs*, *castellum*, *castrum*, *munitio* meist synonym gebraucht werden. In der Regel bedeuten sie, wie der konkrete Fall zeigt, zu deutsch Burg. In der Frühzeit des mittelalterlichen Burgenbaus, in der die Zahl der Burgen sehr gering war, ist bei der Bezeichnung *urbs* auf jeden Fall und, nicht nur vielleicht, auf eine bedeutende Wehranlage zu schließen.³⁸⁾

Die Bedeutung der Hengistburg wird in allen einschlägigen Publikationen gewürdigt. Stärker betont sollte werden, daß der Burgenbau in der fraglichen Zeit im wesentlichen auf das Königtum, das Herzogtum und die Kirche beschränkt war. Den Herzögen gleichgestellt waren in den Grenzgebieten die Markgrafen, die bekanntlich auch sonst besondere militärische Vollmachten besaßen. Die Erhaltung dieser "Reichsburgen" wurde offensichtlich von einem Teil der Bevölkerung getragen, der dazu verpflichtet worden war.

Der Hinweis von P. OFNER³⁹⁾ auf die oft erörterten Maßnahmen König Heinrichs I., die er mit dem Bau der Hengistburg in Verbindung bringt, ist sehr weit hergeholt und ihre Besprechung erübrigt sich in diesem Zusammenhang, da sie zunächst nur für Sachsen Geltung gehabt haben.⁴⁰⁾ Es scheint deshalb nötig, sich nach anderen Beurteilungskriterien, die es reichlich gibt, umzusehen.

Bei den karolingisch - ottonischen Mittelpunktsburgen im süddeutschen Raum handelt es sich, bei entsprechenden landschaftlichen Voraussetzungen, fast ausnahmslos um Höhenburgen. Dies geht sowohl aus schriftlichen als auch archäologischen Quellen eindeutig hervor.⁴¹⁾ Ähnliche Verhältnisse sind bei den späteren arpadenzeitlichen Gespansburgen und Grenzburgen in Ungarn zu beobachten.⁴²⁾ Nicht untersucht sind die namenlosen Mittelpunktsburgen in der Steiermark.

Ohne jede weitere Begründung wird oft vorausgesetzt, daß es sich bei den frühen Befestigungen ganz allgemein um Holzerdebauten gehandelt haben müsse. Dies kann, aber muß nicht der Fall gewesen sein. Bereits Widukind von Corvey nennt 957/58 im Zusammenhang mit Burgen Mauern und Tore.⁴³⁾ Für die Burg Ebersberg in Bayern sind zur Zeit der Ungarneinfälle Mauern und Gräben belegt (*castrum muro circumdare, fossas ampliare*).⁴⁴⁾ In der Burg Michelstadt im Odenwald gibt es ein Steinhaus um 951 - 973.⁴⁵⁾ Diese Beispiele aus schriftlichen Quellen, die sich beliebig vermehren lassen, zeigen die Verwendung von Steinbauten im Burgenbau des 10. Jahrhunderts. Damit stimmen die archäologischen Quellen überein. Das "castrum Bärenberh", auf einem Bergsporn gelegen, war schon vor seiner ersten Erwähnung 906 von massiven Mauern umgeben.⁴⁶⁾ Innerhalb des Mauerberings befand sich u. a. eine große Kirche. Die Burgen des 10. Jahrhunderts in Roßtal und in Ammerthal (940) sind z.B. längst mit massiven Umfassungsmauern bewehrt gewesen.⁴⁷⁾ Die Verwendung von Mauern nimmt in der Folge immer stärker zu. Seit dem späten 11. Jahrhundert überwiegt in den Landschaften, in denen geeignetes Material und geeignete Werkleute zur Verfügung stehen, der Steinbau.

Vor der Mitte des 11. Jahrhunderts kann mit der Errichtung von Türmen als wesentliches Bauelement einer Burg in unseren Gebieten kaum gerechnet werden. Der Wohnturm ist ein charakteristisches Element der typischen kleinen adeligen Turmburgen. In Süddeutschland ist mit ihrem Bau möglicherweise nach italienischen Vorbildern seit der 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts zu rechnen.⁴⁸⁾ In Italien sind sie für das 10. Jahrhundert bezeugt. Sie bestehen aus einem mehrgeschossigen Wohnturm, der von einer Ringmauer umgeben ist.

Die Existenz eines Wohnturmes in der Steiermark des 9. Jahrhunderts, wie ihn OFNER für Hengsberg beschreibt,⁴⁹⁾ ("Er bot für den Burgherrn Wohnung, Repräsentations- und Sakralraum") ist für diese Zeit völlig ausgeschlossen. Ebenso wie ein von ihm postulierter, an den Turm angebaute "Burgteil mit Volkskirche, Rittersaal u. a." Dies gilt gleichermaßen für die anderen Gebäude, die um die beiden fiktiven Kernbauten angeordnet worden sind.

Dagegen handelt es sich bei dem von E. STAUDINGER als Vorwerk der Hengistburg bezeichneten "Heidenturm" am Wildoner Schloßberg in der Tat um einen echten spätmittelalterlichen Wohnturm, der zum Teil aus frühromanischen Spolien errichtet wurde. Er kann aus chronologischen Gründen mit der Hengistburg nichts zu tun haben, da er nach dem Mauerbefund aus dem 14./15. Jahrhundert stammt. Mit dieser Datierung H. EBNERs⁵⁰⁾ stimmen die bisherigen archäologischen Funde und Befunde überein. Auf keinen Fall kann es sich um den Bergfried von Altwildon gehandelt haben, wie W. KNAPP meinte,⁵¹⁾ obwohl er an der Burgstelle von Altwildon steht.

Die weiteren von STAUDINGER im Zusammenhang mit der Hengistburg genannten Reste von Wehranlagen, Spiegelkogel bei Grötsch, Dexenberg und Lechenberg⁵²⁾, sind ohne Ausgrabungen

nicht zu datieren. Charakteristische bautechnische Merkmale, die eine vorsichtige Zuordnung zulassen würden, fehlen. Die bisherigen Lesefunde vom Spiegelkogel und vom Dexenberg sind prähistorisch.

In diesem Zusammenhang muß gesagt werden, daß das im Jahr 1979 in Grötsch ausgegrabene Gräberfeld zu einem Hof des 9. und nicht der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts gehört.⁵³⁾

4. Vorschläge zur Lokalisierung der Hengistburg⁵⁴⁾

4.1 Hengsberg

Außer den genannten Autoren OFNER, PICKL, SCHAFFLER und STAUDINGER hat vor allem O. LAMPRECHT die Hengistburg in Hengsberg vermutet.⁵⁵⁾ Die Meinung K. BRACHERs über die Hengistburg wird m. E. häufig falsch interpretiert: "Karl Bracher kommt zur Meinung, daß die ältere (aribonische) Hengistburg in St. Lorenzen am Hengsberg, die jüngere (eppensteinische) dagegen am Wildoner Schloßberg gelegen war.....Andererseits weist aber Karl Bracher selbst auf die Unmöglichkeit hin, daß die Hengistburg auf dem Wildoner Schloßberg gestanden sei".⁵⁶⁾ In Wirklichkeit sagte K. BRACHER in seiner gediegenen Arbeit zunächst expressis verbis etwas völlig anderes: "Konrad von Bayern begab sich 1053 zu König Andreas von Ungarn, griff mit ungarischen Heerhaufen die Kärntnermark an, besetzte und zerstörte den Mittelpunkt derselben, die Hengistburg auf dem Schloßberg in Wildon". Weiters erklärt er: "So dürfte auch zur Errichtung des knapp an der Mur gelegenen Markgrafensitzes auf dem Wildoner Schloßberg vor 970 nur die allernächste Umgebung der Burg aus der westlich anschließenden aribonischen Grundherrschaft bewilligt worden sein, die sogar noch einen Anteil an der Schloßkirche und einer Edelhube zurückbehielt".⁵⁷⁾ Ferner stellt er fest: "Der aribonische Mittelpunkt (d. h. des Aribonenbesitzes in diesem Bereich, Anm. d. Verfassers) war sicherlich in St. Lorenzen a. H., dem Sitz einer aribonischen Ursprungspfarre. Hier diente der Pfarrhof, ähnlich wie in St. Florian a. L., ursprünglich als Gutshof". Erst etliche Absätze später schlägt Bracher für den von ihm vermuteten Aribonensitz in St. Lorenzen a. H. auf Grund anderer Überlegungen vor, ihn als aribonische Hengistburg zu bezeichnen. Diese fiktive "Aribonenburg" stellt er sich als mit Mauern bewehrten Hof vor. Später sei dann, möglicherweise aus einem aribonischen Vorwerk, am Wildoner Schloßberg die eppensteinische Hengistburg im 10. Jahrhundert entstanden.⁵⁸⁾ Tatsächlich hat also BRACHER nie bestritten, daß die Hengistburg am Wildoner Schloßberg gestanden ist, sondern von ihr auf den Namen des vermuteten aribonischen Gutshofes geschlossen. Eine Auffassung, über deren Berechtigung man durchaus geteilter Meinung sein kann und darf.

4.2 St. Margarethen

Desgleichen mit der Hengistburg in Verbindung gebracht hat man die Kirche von St. Margarethen ob Lebring.⁵⁹⁾ Vor dem zitierten F. POPELKA äußerte sich diesbezüglich schon A. CHROUST⁶⁰⁾ und später F. POSCH.⁶¹⁾ Eine Burgstelle in St. Margarethen ist nicht nachweisbar und im Bereich der Kirche, wo sie vermutet wurde, auf Grund der Geländeformen unwahrscheinlich.

4.3 Graz

Mit der 1873 von M. FELICETTI v. LIEBENFELS versuchten Lokalisierung der Hengistburg am Grazer Schloßberg brauchen wir uns nicht näher zu beschäftigen.⁶²⁾ Gleichwohl ist die Existenz einer anderen frühen mittelalterlichen Wehranlage unbekanntem Namens am Grazer Schloßberg anzunehmen.⁶³⁾ Auf sie - gradec = kleine Burg - dürfte der Name der Stadt zurückzuführen sein. Zwei weitere namenlose frühe Burgen sind im Grazer Raum am Florianiberg bei Straßgang und am Frauenkogel in Gösting zu vermuten.

4.4 Wildoner Schloßberg

Eine große Zahl von Forschern hat die Hengistburg weder in Hengsberg, noch in St. Margarethen oder gar am Grazer Schloßberg lokalisiert.⁶⁴⁾ Dazu gehören u. a. A. von MUCHAR, J. von ZAHN, A. von FRIZBERG, H. PIRCHEGGER, A. POSCH, R. BARAVALLE, H. EBNER, H. DOPSCH, M. KERTSCH, G. LAMMER, D. KRAMER und G. GÄNSER.⁶⁵⁾ Ihrer Meinung nach hat sich die Hengistburg am Wildoner Schloßberg befunden.

4.4.1 Die Burgen am Wildoner Schloßberg

Die Geschichte der Burgen am Wildoner Schloßberg ist bereits oft behandelt worden. Auf dem Wildoner Schloßberg haben sich insgesamt 4 Burgen befunden. Es handelt sich um Altwildon, Neuwildon ("novum castrum"), die Burg Ful und die Turmburg Hengst. Alle 4 Burgstellen sind

eindeutig zu identifizieren. Altwildon hat sich im westlichen Bereich des Schloßberges befunden. Das in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts auf erzbischöflich-salzburgischen Grund errichtete Neuwildon⁶⁶⁾ liegt auf der Gipffläche des Berges. Neuwildon ist vom Bereich von Altwildon durch einen sehr tiefen, breiten Spitzgraben getrennt, der teils als Hohlweg erhalten geblieben ist. Am Osthang unterhalb von Neuwildon liegt die Burg Ful auf dem sogenannten Studentenkogel. Sie wurde um 1250 erstmals genannt und dürfte 1443 längst Ruine gewesen sein.⁶⁷⁾ Durch den Einschnitt zwischen dem Burghügel des Hauses Ful und dem Steilhang des Schloßberges führt eine Altstraße. Sie ist durch eine im Gelände gut erkennbare Klausur gesichert. Die Substruktionen der Turmburg Hengst sind gut erkennbar, wenn man der Altstraße von Ful aus nach Norden folgt. Die Lage des Turmes entspricht der von H. EBNER publizierten Stelle im Urbar der Herrschaft Wildon von 1624.⁶⁸⁾ "Item der Schloßberg gehört der Herrschaft was sunnseiten ist, gegen den Marckht aber, durch das alte zersterete Schloß, der Vill gennandt, mitten durch ist ain Weg, der herober Thail zum Schloß gehörig, nach demselben Weg fort bis zum Hengst, auch ein zersteretes Schloß, herober alles zur Herrschafft gehörig". Diese Grenzbeschreibung stimmt mit der im Urbar von 1738 überein, wie H. FRIZBERG festgestellt hat.⁶⁹⁾

Die "Burgenfamilie" und die mittelalterliche Altstraße am Wildoner Schloßberg zeigt zur Genüge die wehrgeographische Bedeutung des Berges, im Gegensatz zur umliegenden Region.

Die Existenz einer Wehranlage jenes Geschlechtes, das sich in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts nach Wildon benannt hat, ist unbestritten.⁷⁰⁾ Somit stellte sich die Frage nach Vorgängerbauten bzw. nach dem Alter von Altwildon. Tatsächlich sind am Schloßberg sichtbare Reste einer massiven Ringmauer erhalten geblieben, die auf jeden Fall älter als Neuwildon oder Altwildon sein muß. Erste archäologische Untersuchungen im Bereich des sogenannten "Heidenturms" ergaben, daß in seiner unmittelbaren Nähe ein außerordentlich qualitativ hochwertiges Gebäude stand, das im 11. Jahrhundert errichtet worden sein muß. Spolien, die aus diesem Gebäude stammen sind bei der Errichtung des Heidenturmes verwendet worden. An anderen Stellen am Wildoner Schloßberg sind Kleinquadern und andere Teile dieses Baues ebenso wiederverwendet worden.

Ich halte das kürzlich entdeckte Mauerwerk aus kleinen sorgfältig gearbeiteten Hausteinen mit gewissen Vorbehalten für die Reste eines ursprünglich mehrgeschossigen Steinhauses (Saalgeschosshauses) mit wehrhaft-repräsentativen Charakter. Das kleinstenige, lagerhaft geschichtete Mauerwerk aus Hausteinquadern entspricht bis ins Detail den Mauern des Kernbaues der frühen Habsburg, die um 1020/1030 errichtet worden sind.^{70a)} Gebäude dieser Art sind bisher nur bei wenigen europäischen Burgen bekannt. Zu nennen sind Doué-la-Fontaine (9. Jhd.), Düren/Saarlouis (spätkarolingisch), Langeais/Indre-et-Loire (um 1010), Querfurt (10./11. Jhd.) und Lenzburg - Pals (um 1100).⁷¹⁾ Auf jeden Fall haben die ersten archäologischen Beobachtungen im Bereich von Altwildon gesichert ergeben, daß sich in diesem Gebiet zum Zeitpunkt der ersten Nennung der Hengstburg 1053/1054 eine Burganlage mit einem aufwendigen und ungewöhnlichen Gebäude befunden hat. Im gesamten Burgbereich sind darüber hinaus Kleinfunde aus dem 9. und 10. Jahrhundert zu Vorschein gekommen.⁷²⁾ Die darunter vertretene Keramik weist erstaunliche Parallelen zu jener vom Pettauer Burgberg auf.⁷³⁾

4.4.2 Die Wildonier

Das Adelsgeschlecht der Wildonier hat in der Geschichte der Steiermark während des 12. und 13. Jahrhunderts eine bedeutende Rolle gespielt. Die Herren von Wildon galten als die mächtigste Ministerialenfamilie der Mittelsteiermark. Ihre steirische Stammherrschaft war die Riegersburg. Von dort aus gelangten sie in den Besitz der landesfürstlichen Burg Altwildon, nach der sie sich in der Folge benannt haben. Die Herren von Riegersburg⁷⁴⁾ sind also mit den Herren von Wildon identisch.⁷⁵⁾ Für uns ist in diesem Zusammenhang relevant, daß H. DOPSCH der Nachweis gelungen ist, daß der im Seckauer Nekrolog genannte "Richer de Hengst" mit dem "Richer laicus de Wildonig" identisch ist, der am 3. Kreuzzug 1189 gestorben ist. Richer aber war der Herr der Riegersburg und demnach muß die Hengstburg zu diesem Zeitpunkt den Riegersburg-Eferdingern gehört haben.⁷⁶⁾ DOPSCH verweist weiters darauf, daß 1160 im Gefolge Hartnids von Riegersburg ein "Ezil de Hengist" aufgetreten ist,⁷⁷⁾ der 1186 als Hezil von Wildon zu den Dienstmannen von Hartnids Bruder Herrand zählt.⁷⁸⁾ Er kommt in seinen Forschungen zum Schluß, daß die Burg Wildon "an der Stelle der alten Hengstburg, des ehemaligen Mittelpunktes der Mark unter den Grafen von Wels-Lambach entstanden ist".⁷⁹⁾

Anzuführen bleibt in Ergänzung zu DOPSCH, daß bereits im Mai 1132 ein "Popo, filius Poponis de Hengist" als angesehener Ministeriale des Erzbischofs Konrad von Salzburg auftritt, der noch einmal 1140 genannt wird.⁸⁰⁾

Nach EBNERs Auffassung ist "die Hengistburg samt der Burgkirche eine Gründung Adalberos von Eppenstein, der seit etwa 1000 Markgraf, seit 1012 Herzog von Kärnten gewesen ist. Die Burg war nicht Eigen, sondern Amtslehen der Markgrafen und bis 1050 Besitz der Grafen von Wels-Lambach. Nach der Zerstörung von 1053/54 - vielleicht wäre eher an eine Beraubung zu denken - wurde sie wieder instandgesetzt".⁸¹⁾ Anders als EBNER halte ich es für wahrscheinlich, daß diese Instandsetzung als wichtigster Waffenplatz der Mark sofort und nicht erst unter den Herren von Riegersburg - Wildon erfolgte.

5. Zusammenfassung

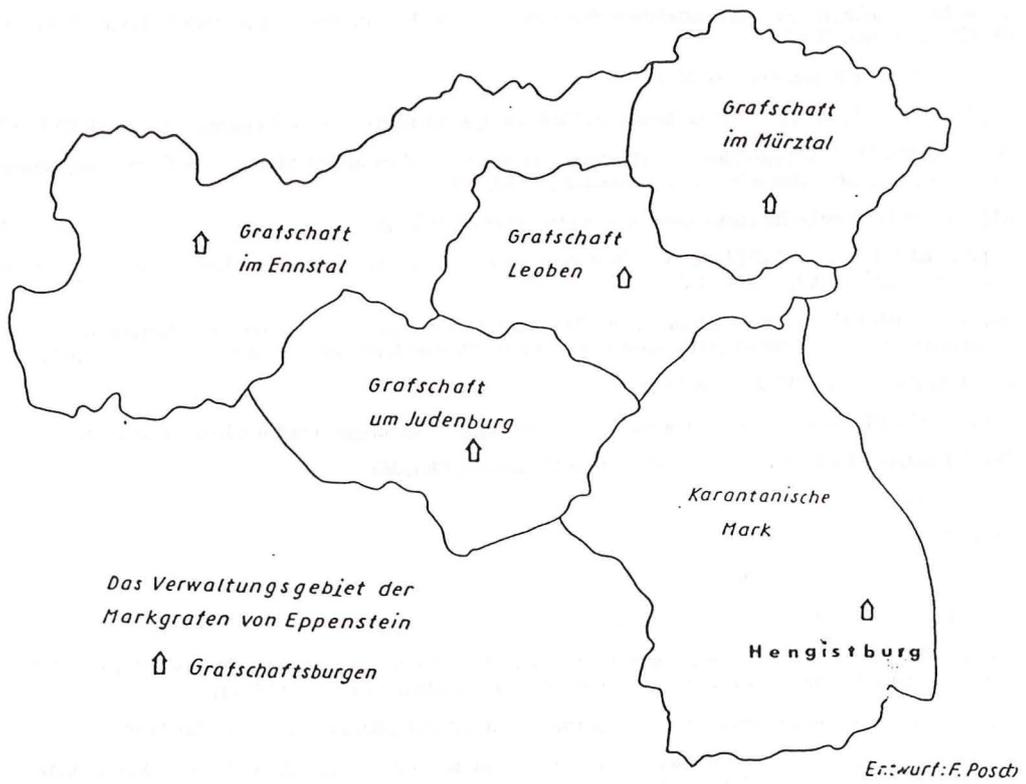
1. In Hengsberg hat es keine frühe Wehranlage und keine Kirche gegeben, die unmittelbar mit der Hengistburg in Verbindung zu bringen wäre. Es gibt in Hengsberg keinen einzigen überprüfbaren Fund oder Befund aus karolingisch - ottonischer-salischer Zeit der, dafür spräche.
2. Es gibt in Hengsberg keine Gräber des 8. bis 10. Jahrhunderts. Über die angeblich untersuchten Gräber, abgesehen vom sogenannten "Stiftergrab", gibt es keine Dokumentation, außer einem kurzen Brief.
3. Denkbar wäre dagegen in Hengsberg die Existenz eines Herrenhofes mit Eigenkirche im 9. Jahrhundert, aus dem sich die Urfarre St. Lorenzen am Hengsberg entwickelt hat.
4. Gegen eine Lokalisation der Hengistburg in Graz bzw. St. Margarethen sprechen historische, archäologische oder topographische Gründe.
5. Am Wildoner Schloßberg hat sich seit dem 9., spätestens seit dem 10. Jahrhundert, eine große Wehranlage befunden⁸²⁾. Dies belegen eine Reihe von aufschlußreichen Funden. Von einem Vorwerk einer anderen Anlage kann schon auf Grund der Größe und dichten Besiedlung der Anlage keine Rede sein. Das läßt die These von EBNER, "Hengistfeldon" sei am Schloßberg zu lokalisieren, in neuem Licht sehen.⁸³⁾ Für das 11. Jahrhundert ist ein repräsentativer Steinbau im Bereich von Altwildon nachgewiesen. Funde und Befunde belegen die kontinuierliche weitere Entwicklung der Wehranlage bis zur Aufgabe der Burg bzw. des Schlosses.
6. Die historischen Daten, die für die Geschichte der Burgen am Wildoner Schloßberg zur Verfügung stehen, insbesondere jene, die auf die Lokalisierung der Hengistburg auf diesem Burgberg hinweisen, stimmen mit den archäologischen weitgehendst überein.

Anmerkungen:

- 1) O. PICKL, Die Hengstburg zu Hengsberg. In: XX. Bericht der Historischen Landeskommission für Steiermark, 1977, 29.
- 2) M. SCHAFFLER, Die Hengistburg - Hauptburg der Mark an der mittleren Mur und ihre Vorgängerbauten aus der Sicht kunsthistorischer Bauforschung. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Graz X, 1978, 9ff.
- 3) M. SCHAFFLER a. a. O., 10.
- 4) P. OFNER, Die Wehranlage am Hengsberg, Blätter für Heimatkunde 51, 1977, 33 ff.
- 5) P. OFNER, Hengistfeldon - Hengistiburg - Hengsberg, 1983.
- 6) a. a. O. 17 ff.
- 7) a. a. O. 18.
- 8) E. STAUDINGER, Der Spiegelkogel bei Grötsch, Blätter für Heimatkunde 60., 1986, 90 f.
- 9) O. PICKL, Die Hengstburg zu Hengsberg. In: XX. Bericht der Historischen Landeskommission für Steiermark, 1977, 29 ff.
- 10) Annales Fuldenses zum Jahr 892. MGH Bd.1, 408.
- 11) J. v. ZAHN, Ortsnamenbuch der Steiermark im Mittelalter, 1893, 260.
- 12) F. POSCH, Hengist. In: Historische Stätten Österreichs 2, 1966, 77.
- 13) A. CHROUST, Topographische Erklärungen zu einigen Stellen in den Monumenta Germaniae, Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 15, 1890, 591.
- 14) H. EBNER, Beiträge zu den Wildoner Burgen, Mitteilungen des Steirischen Burgenvereines 15, 1974, 14.
- 15) Vgl. zu diesem Abschnitt die grundlegenden zusammenfassenden Aufsätze von G. PFERSCHY, Machtentwicklungen am Südostrand des Sacrum Imperium und von F. POSCH, Die Besiedlung und Entstehung des Landes Steiermark. In: G. PFERSCHY (Hrsg.), Das Werden des Landes Steiermark - Die Zeit der Traungauer. Festschrift zur 800. Wiederkehr der Erhebung zum Herzogtum. Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchivs 10, 1980, 11ff. und 23 ff.

- 16) H. PURKARTHOFER, Mons Predel. In: Siedlung und Herrschaft. Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchivs 9, 1979, 93 ff. bes. 20 ff.
- 17) E. KLEBEL, Siedlungsgeschichte des Deutschen Südostens, Veröffentlichungen des Südostinstitutes München, Nr. 14, 1940, 82 f.
- 18) H. PIRCHEGGER, Geschichte der Steiermark, 1. Bd., 1931/36, 113 f..
- 19) F. POSCH, Die deutsch-ungarische Grenzentwicklung im 10. und 11. Jahrhundert auf dem Boden der heutigen Steiermark. Südostforschungen 22, 1963, 126 ff.
- 20) Zusammenfassend bei H. PIRCHEGGER, Die Hengstburg, Blätter für Heimatkunde 26, 1952, 65 ff; L. v. FRIZBERG, Der Standort der Hengstburg, 1956; H. EBNER, Steiermarks Burgen und Schlösser 3, 1967, 199 ff.
- 21) Bei den Angriffen handelte es sich offenbar um die Bürgerkriegspartei, die auf Seiten des Kaisers stand (vermutlich waren es die Leute des Erzbischofs Balduin).
- 22) F. STEINBACH, Die Ezzonen. Ein Versuch territorialpolitischen Zusammenschlusses der fränkischen Rheinlande. In: Das erste Jahrtausend 2, 1964, 848 ff.
- 23) Herm. v. REICHENAU, Chron. (zu 1053) 133; Ann. Altah. (zu 1053-1055) 48 ff.
- 24) H. PAPST, Die Brauweiler Geschichtsquellen, Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde 12, 1874, 161.
- 25) H. WITTE - HAGENAU, Genealogische Untersuchungen zur Reichsgeschichte unter den salischen Kaisern (MIÖG Erg. Bd. 5) 1896/1903, 334 ff.
- 26) F. v. KRONES, Zur Geschichte der nachbarlichen Beziehungen Steiermarks und Ungarns bis zum Ausgange der Traungauer (1192), Zeitschrift d. Histor. Vereins f. Steiermark XL, 1892, 238 ff.
- 27) F. POSCH, Das Aribonengut im Westen von Graz und die zwei Königshuben zu Gösting, Zeitschrift d. Histor. Vereins f. Steiermark LXXI, 1980, 29 f.
- 28) F. v. KRONES wie Anm. 26, 243 ff.
- 29) H. PIRCHEGGER, Landesfürst und Adel der Steiermark während des Mittelalters 1, Graz 1951, 113.
- 30) G. GÄNSER, Zur Geschichte des Bezirkes Voitsberg im Hochmittelalter, Zeitschrift d. Histor. Vereins f. Steiermark LXXVIII, 1987, 121 f.
- 31) O. PICKL, wie Anm. 1, 36; StUB II n. 154, 162.
- 32) Siehe dazu den Aufsatz von J. NAENDRUP-REIMANN, Weltliche und kirchliche Rechtsverhältnisse der mittelalterlichen Burgkapellen. In: Die Burgen im deutschen Sprachraum. Ihre und verfassungsgeschichtliche Bedeutung, hrsg. von H. PATZE I. Band (Vorträge und Forschungen, hrsg. vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte XIX). 1976, 123 ff.
- 33) H. EBNER, Die Primaresburg. Mitteilungen der Kommission für Burgenforschung. Anzeiger der phil. hist. Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1955, Nr. 23 (1956) 342 ff. Bei ersten Versuchsgrabungen hat sich herausgestellt, daß die Burganlage aller Wahrscheinlichkeit nach bereits in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts, bzw. 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts bestanden hat. Datierende Funde waren eine Emailscheibenfibula, ein S-Schleifenring und ein Halbmondkopfschmuckring.
- 34) StUB I n. 68, 78.
- 35) G. GÄNSER, Zur Geschichte des Bezirkes Voitsberg im Hochmittelalter, Zeitschrift d. Histor. Vereins f. Steiermark LXXVIII, 1987, 122.
- 36) G. GÄNSER, Zur mittelalterlichen Siedlungs- und Bevölkerungsentwicklung im Bezirk Voitsberg. In: Siedlung, Macht und Wirtschaft. Festschrift F. POSCH. Veröffentlichungen d. Steiermärkischen Landesarchivs 12, 1981, 117 ff.
- 37) G. OBERSTEINER, Die Burgkapellen in Alt- und Neuwildon, Mitteilungsblatt der Korrespondenten der Historischen Landeskommision für Steiermark 2, 1989, 39 ff.
- 38) Vgl. E. STAUDINGER, wie Anm. 8, 91.
- 39) P. OFNER, a. a. O., 22.
- 40) G. BAAKEN, Königtum, Burgen und Königfreie (Vorträge und Forschungen, hg. vom Konstanzer Arbeitskreis, geleitet von TH. Mayer, VI, 1961), 68 - 70.
- 41) Einige Beispiele bei W. SAGE, Ausgrabungen an einigen mittelalterlichen Burgen Südbayerns, Archäologisches Korrespondenzblatt 11, 1981, 255 ff.
- 42) E. FÜGEDI, Castle and society in medieval Hungary 1000-1437, 1986; G. GYÖRFFY, König Stephan der Heilige, 1988, 140 ff.
- 43) Widukind von Corvey, 1867, 152 f.
- 44) G. WAITZ, Verfassungsgeschichte VIII, 1878, 192.
- 45) Cod. Lauresh. I, 353.
- 46) W. SAGE, Die Ausgrabungen in den Domen zu Bamberg und Eichstätt 1969-1972, In: Jahresberichte der bayerischen Bodendenkmalpflege 17/18, 1976/77 (1978), 178 ff.
- 47) K. SCHWARZ, Ausgrabungen in Deutschland 2, 1975, 397 ff.

- 48) H. M. MAURER, Die Entstehung der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland, Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 117, 1969, 295 ff. .
- 49) P. OFNER, a. a. O., 20.
- 50) H. EBNER, a. a. O., 12.
- 51) W. KNAPP, Buchkogel - Wildon - Kogelberg - Seggau, Mitt. d. Steir. Burgenvereines 3, 1954, 15.
- 52) E. STAUDINGER 87 f.
- 53) Vgl. E. STAUDINGER 90.
- 54) Vgl. die übersichtliche Zusammenstellung von H. v. FRIZBERG. H. FRIZBERG, Bemerkungen zur Hengistburgforschung, Mitteilungsblatt der Historischen Landeskommission für Steiermark 2, 1989, 54 ff.
- 55) O. LAMPRECHT, Bericht über den Bezirk Leibnitz zur neuen steirischen Landestopographie, Mitteilungen des Steiermärkischen Landesarchivs, 1973, 21.
- 56) P. Ofner a. a. O., 15.
- 57) K. BRACHER, Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte des Laßnitztales, Zeitschrift d. Histor. Vereins f. Steiermark 48, 1957, 61 ff. bes. 73, 87 f.
- 58) K. BRACHNER, wie Anm. 57, 90 ff.
- 59) F. POPELKA, Zur ältesten Geschichte der Stadt Graz, Zeitschrift d. Histor. Vereins f. Steiermark XVII, 1919, 156 ff.
- 60) A. CHROUST, Topographische Erklärungen zu einigen Stellen in den Monumenta Germaniae, Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 15, 1890, 588 f.
- 61) F. POSCH, Hengist. In: Historische Stätten Österreichs 2, 1966, 78.
- 62) M. FELICETTI von LIEBENFELS, Steiermark vom 8. bis zum 12. Jahrhundert, Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen, 10. Jg., 1873, 71 ff.
- 63) Stadtarchäologische Untersuchungen, die diese Frage klären könnten, sind in Graz seit Jahrzehnten kaum möglich und in nächster Zeit, entsprechend dem Interesse der Stadtpolitiker an der Stadtgeschichte, auch nicht wahrscheinlich.
- 64) Siehe dazu H. FRIZBERG a. a. O., 60 ff.
- 65) G. GÄNSER bereitet eine umfangreiche Untersuchung der einschlägigen historischen Quellen vor.
- 66) R. BARAVALLE, Burgen und Schlösser der Steiermark, 1961, 364.
- 67) H. EBNER, a. a. O., 12.
- 68) H. EBNER, a. a. O., 13 f.
- 69) H. FRIZBERG a. a. O., 58 f.
- 70) R. BARAVALLE, wie Anm. 66, 364 ff.
- 70a) P. FREY, Die Habsburg im Aargau. Bericht über die Ausgrabungen von 1978-83, Argovia 98, 1986, 23 ff. bes. 32 ff. Den Hinweis auf die Ergebnisse der Grabungen in der Habsburg verdanke ich J. OBRECHT.
- 71) H. HINZ, Motte und Donjon - Zur Frühgeschichte der mittelalterlichen Adelsburg, 1981, 78 ff.
- 72) Ein ausführlicher Vorbericht über die Grabungen ist in Vorbereitung. Erste Hinweise bei D. KRAMER, Aus der Ur- und Frühgeschichte von Wildon, Mitteilungsblatt der Korrespondenten der Historischen Landeskommission 2, 1989, 27 ff.
- 73) Für den freundlichen Hinweis darauf habe ich A. PLETERSKI zu danken.
- 74) F. POSCH, Siedlungsgeschichte der Oststeiermark, MIÖG, Erg. Bd. 13/14 516 ff.
- 75) H. DOPSCH, Landherren, Herrenbesitz und Herrenstand in der Steiermark 1100-1500 (masch. schriftl. Dissertation an der Universität Wien 1968) 211 ff.
- 76) H. DOPSCH, Die Hengstburg, Wildon und die Herkunft der Grafen von Güssing, Südostdeutsche Semesterblätter 1968, 50.
- 77) StUB I 409 n 432.
- 78) StUB I 630 n 649, 641 n 662.
- 79) H. DOPSCH, Landherren, wie Anm. 75, 218.
- 80) O. PICKL, wie Anm. 1, 34 f.
- 81) H. EBNER, a. a. O., 15.
- 82) In diesem Zusammenhang ist auf die interessanten Thesen von H. KNITTLER zu verweisen, der vermutet, die Hengstburg könnte bereits im späten 9. bzw. im 10. Jahrhundert als salzburgische Vogtburg entstanden sein. H. KNITTLER, Städte und Märkte (Herrschaftsstruktur und Ständebildung 2, 1973, 71.
- 83) H. EBNER, a. a. O., 15.



Taf. 1:

HOCHALPINE ALMWÜSTUNGEN AM ÖSTLICHEN DACHSTEINPLATEAU

von

Franz MANDL, Gröbming

Einleitung

Der Verein ANISA ¹⁾ hat sich zur Aufgabe gestellt, Spuren menschlicher Tätigkeit im alpinen bzw. hochalpinen Gelände zu erforschen und erhalten. Dies betrifft im besonderen die Almwüstungen, aber auch die im Zuge der Almwirtschaft, des Forstbetriebes und der Jagdtätigkeit etc. entstandenen Felsritzbilder ²⁾. Die Felsritzbildforschung wird in einschlägigen Kreisen skeptisch aufgenommen, da sich zahlreiche Felsritzbildforscher außerhalb des wissenschaftlichen Diskurses bewegen ³⁾.

Die hochalpine Wüstungsforschung auf dem östlichen Dachsteinplateau begann bereits 1937 mit erfolglosen Grabungen an hügeligen Bodenbildungen ⁴⁾. Eine interessante Arbeit zur Besiedlungsgeschichte veröffentlichte W. Abrahamczik 1967, in der er auf urgeschichtliche Zufallsfunde hinwies ⁵⁾. Alle bekannten Zufallsfunde wurden in einer Monographie 1984 vom Autor dieses Beitrages vorgestellt ⁶⁾.

Die historische Almwirtschaft auf dem Dachsteinplateau

Die schriftlichen Quellen reichen bis in das 15. Jahrhundert zurück und geben keine Auskunft über die hoch- und spätmittelalterliche Almwirtschaft. Deshalb ist eine archäologische Erforschung der Wüstungen von großem Interesse, um ein Bild der mittelalterlichen temporären Weidewirtschaft zu erhalten.

Auf dem östlichen Dachsteinplateau sind bis dato 90 Almen nachweisbar ⁷⁾, die soweit als möglich mit archäologischen und naturwissenschaftlichen Methoden erforscht werden sollen. Von diesen 90 Almen konnten bisher 44 anhand von Oberflächenfunden (aus Traufrinnen, Grasnarben etc.), die größtenteils aus Keramikbrüchen bestehen, datiert werden. Mit dieser einfachen Methode konnte eine Bewirtschaftung auf 17 Hochalmen (über 1700 m Sh.) bis in das späte Hochmittelalter (13. Jahrhundert) zurück datiert werden. Auf der Lackenmoosalm (1994 m Sh.) und der Plankenalm (1702 m Sh.) wurden spätbronzezeitliche Siedlungsspuren nachgewiesen ⁸⁾. Alle 17 Mittelalmen (1300 m - 1700 m Sh.) weisen Besiedlungsspuren ab dem Spätmittelalter bis in das 20. Jahrhundert auf. Die untersuchten 5 Niederalmen (800 m - 1300 m Sh.) können anhand der bisher getätigten Funde jedoch vorerst nur bis in die Neuzeit zurück datiert werden.

Die Fundkarte (Taf. 1) soll einen möglichst klaren Überblick über die Fundorte aus der Neuzeit bis zurück zur Urzeit bringen. Alte Wege (Steige) wurden ebenfalls eingezeichnet. Alle Almen, auf denen archäologische Funde getätigt wurden, sind nummeriert und mit ihren Ortsbezeichnungen versehen. Die Felsritzbildstationen und meist urgeschichtliche Zufallsfunde bleiben ohne Ortsbezeichnung, da sie lediglich sekundäre Bedeutung für diese Arbeit besitzen.

| | | | | | |
|----|------------------------|--------|----|-----------------------|--------|
| 1 | Gjaidalm | 1732 m | 23 | Wiesalm | 1654 m |
| 2 | Hirzkaralm | 1753 m | 24 | Königreichalm | 1670 m |
| 3 | Taubenkar | 1820 m | 25 | Holzstube-Eiblalm | 1364 m |
| 4 | Schönbühealm | 1897 m | 26 | Herrenalm | 1421 m |
| 5 | Modereggalm | 2002 m | 27 | Mitteralm | 1550 m |
| 6 | Langkaralm | 1955 m | 28 | Planeralm | 1663 m |
| 7 | Lackenofen (Alm = ?) | 2002 m | 29 | Handleralm | 1650 m |
| 8 | Lackenmoosalm | 1970 m | 30 | Gsprangalm | 1446 m |
| 9 | Hölltalsee | 1805 m | 31 | Stillalm | 1295 m |
| 10 | Untere Stangalm | 1530 m | 32 | Goseritzalm | 1419 m |
| 11 | Obere Stangalm | 1740 m | 33 | Fahrnrinnalm | 1400 m |
| 12 | Luseralm | 1596 m | 34 | Rasselalm | 1128 m |
| 13 | Stornalm | 1770 m | 35 | Mausbendlloch (Höhle) | 1600 m |
| 14 | Grafenbergalm | 1783 m | 36 | Viehbergalm | 1445 m |
| 15 | Maisenbergalm | 1848 m | 37 | Berillenalm | 1444 m |
| 16 | Wurzkar Alm ? | 1800 m | 38 | Ranstube | 1154 m |
| 17 | Hemagrube-Plankenalm | 1700 m | 39 | Gschwendalm | 950 m |
| 18 | Plankenalm | 1720 m | 40 | Steinitzen | 980 m |
| 19 | Schildenwangalm | 1634 m | 41 | Langmoosalm | 980 m |
| 20 | Große Wiesmadh (Alm ?) | 1560 m | 42 | Landfriedalm | 1400 m |
| 21 | Brandalm | 1390 m | 43 | Neubergalm | 1659 m |
| 22 | Stoderalm | 1737 m | 44 | Brunnlochwand (Höhle) | 1350 m |

Da die Altersbestimmungen der aufgesammelten Funde keine absolute Aussage über den Besiedlungsraum einer Alm ermöglichen, läßt sich eine frühere Besiedlung bzw. eine längere Besiedlungskontinuität nicht ausschließen. Zusammenfassend darf jedoch gesagt werden, daß die Hochalmen, die in der natürlichen Almzone liegen, in der Regel die frequentierteren und älteren Almen sind. Sie weisen auch eine höhere Anzahl von Hüttenfundamenten auf.

Die Lackenmoosalm (1960 m - 2002 m Sh.) war 1984 Ort eines interdisziplinären Projektes zur Erforschung der historischen hochalpinen Almwirtschaft, das vom Verein Anisa initiiert wurde. Die genauen Ergebnisse dieser Forschungen werden in der "Schriftenreihe des Kammerhofmuseums Bad Aussee" publiziert werden. Die Untersuchungen lassen die Annahme zu, daß wir es mit einer regen spätmittelalterlichen Weidewirtschaft zu tun haben. Damals herrschte ein günstigeres Klima, durch das die Waldgrenze höher lag als heute. Auch die Verkarstung war noch nicht so weit fortgeschritten wie heute.

Als eines der nächsten Projekte soll eine kleine hochalpine Wüstung in der Nähe der Plankenalm⁹⁾ über die dortige Weidewirtschaft Aufschluß geben. Hier handelt es sich offenbar um eine spätmittelalterliche Almsiedlung, die bereits im 16. Jahrhundert aufgegeben worden ist. Dies läßt auf weniger gestörte Kulturschichten hoffen, als dies bei den kontinuierlich benutzten Almen sonst möglich wäre. Eine solche kleinräumige, in sich geschlossene Almwüstung läßt einen besonders aussagekräftigen Befund erwarten.

Die Plankenalm selbst wird seit nunmehr über 10 Jahren genau sondiert und vermessen (Taf. 2). Die Alm weist zwei Hüttstätten auf, wo derzeit noch 7 Hütten stehen, 5 Hütten im fortschreitenden Verfallsstadium begriffen und 24 Hüttenfundamente noch gut erkennbar sind (Taf. 3). Weitere 31 mögliche Fundamentreste wurden im beiliegenden Plan strichliert eingezeichnet. Ebenso wurden Abfallgruben und Quellen berücksichtigt. Der Plan soll Grundlage für eine spätere Dokumentationsarbeit sein.

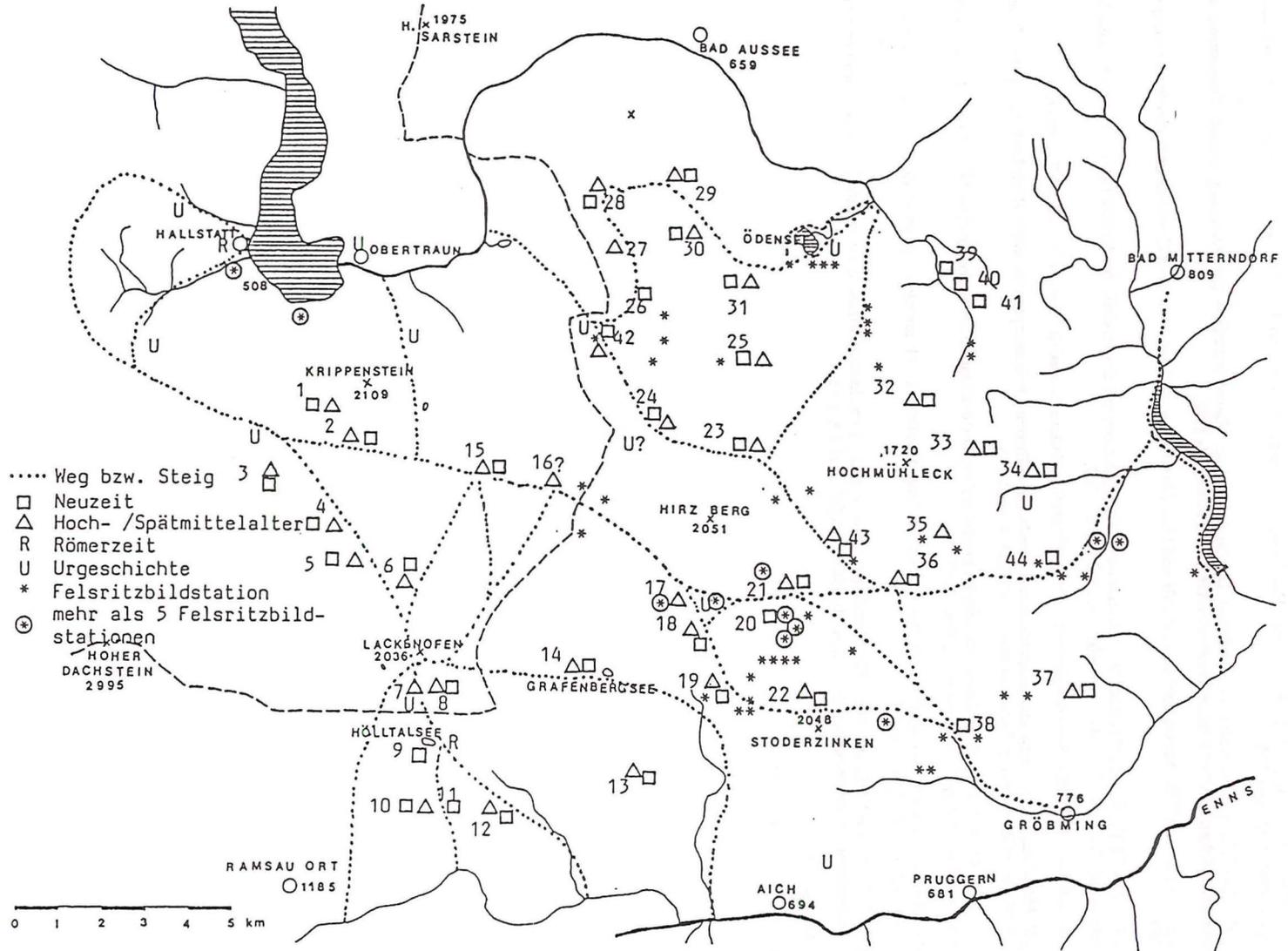
Eine große Anzahl von kleinbrüchigen archäologischen Oberflächenfunden wurde in den vergangenen Jahren aufgesammelt. So reicht die datierbare Keramik bis in das 13. Jahrhundert zurück. Das Spätmittelalter und die frühe Neuzeit sind schon vielfältig nachweisbar¹⁰⁾. Weiters wurden Flintensteine, Eisenmesser, Nägel und Knochen gefunden. Aber auch handgemachte Keramikbruchstücke (ohne Merkmale einer Töpferscheibe) und ein retuschiertes Hornsteinartefakt¹¹⁾ weisen in noch ältere Kulturepochen. Eine genaue Datierung der letztgenannten Objekte ist vorderhand nicht möglich.

Sicher ist jedoch eine rege temporäre Weidewirtschaft ab dem 13. Jahrhundert anzunehmen, die, so scheint es vorerst, ab dem 17. Jahrhundert aufgrund einer Klimaverschlechterung an Intensität abgenommen hat.

Anmerkungen:

- 1) ANISA, Verein für die Erforschung und Erhaltung der Altertümer, im speziellen der Felsbilder in den österreichischen Alpen. 8962 Gröbming 223.
- 2) F. MANDL, Felsritzbilder des östlichen Dachsteinplateaus. Kleine Schriften der Abteilung Schloß Trautenfels am Steiermärkischen Landesmuseum Joanneum Heft 14. Trautenfels 1988.
- 3) Zuletzt: E. KITTEL, Sexualzeichen in Höhle und Fels. Manuskript. 10th International Congress of Speleology. Budapest 1989.
- 4) J. SCHADER; H. PREISSECKER, Studien über Bodenbildungen auf der Hochfläche des Dachsteins. (Landfriedalm bei Obertraun). In: Jb. d. OÖ. Musealvereines 87, 1937, S. 315-367.
- 5) W. ABRAHAMCZIK, War der östliche Teil des Dachsteinplateaus besiedelt ? In: ArchA 42, 1967, S. 68-79.
- 6) F. MANDL, Die ur- und frühgeschichtlichen Funde am östlichen Dachsteinplateau unter Berücksichtigung der Funde unbestimmter Zeitstellung. Mitteilungen der ANISA 5, 1984, H.1.
- 7) W. ABRAHAMCZIK, Die Almen und Wälder im steirischen Teil des Dachsteinstockes in ihrer historischen Entwicklung. In: Centralblatt f. d. ges. Forstwesen 79, 1962, S.17-104.
- 8) F. MANDL, Eine spätbronzezeitliche hochalpine Siedlung. Handelt es sich um eine urgeschichtliche Almwirtschaft ? In: Da schau her. 7, 1986, H.4, S. 2-7.
- 9) S. FELGENHAUER-SCHMIEDT, Almwüstungen im östlichen Dachsteinplateau. Zu den mittelalterlichen und neuzeitlichen Funden. In: Mitteilungen der Anisa 10, 1989, H. 1 (18. Heft) S. 3-12.
- 10) s. Anm. 9, S. 7.
- 11) s. Anm. 6, S. 1 u. Abb. 1

FUNDKARTE ÖSTLICHES DACHSTEINPLATEAU



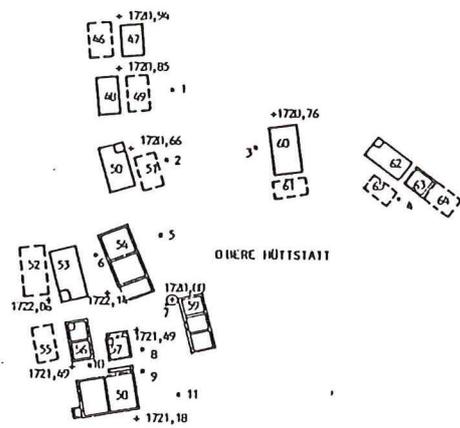
Taf. 1: Fundkarte östliches Dachsteinplateau



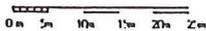
PLANKENALM ÖSTLICHES DACHSTEINPLATEAU

© 1720,00 m 9h.

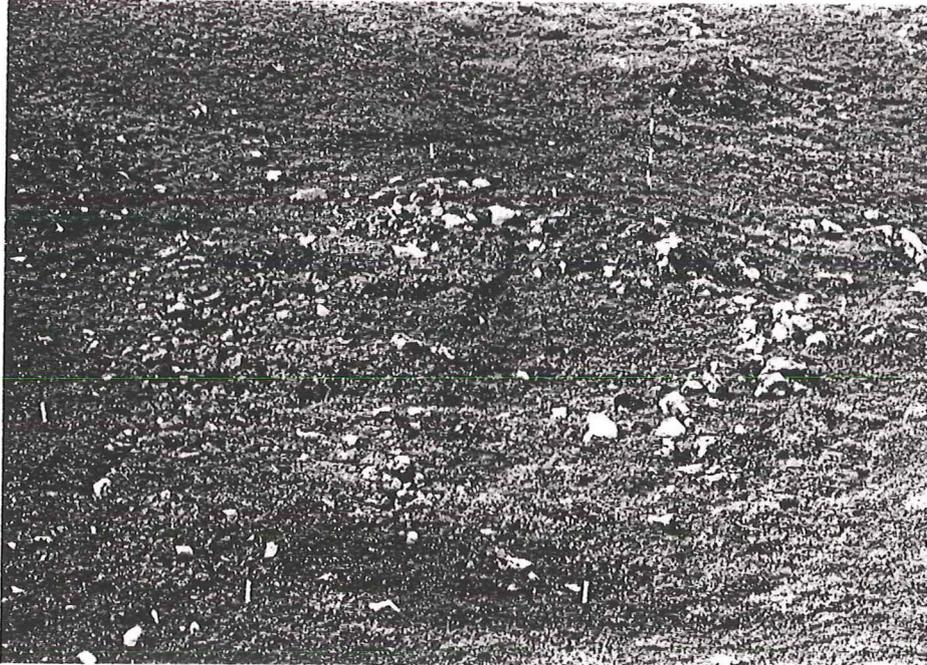
- + Vermessungspunkt
- Oberflächenfunde
- //// Sondierflächen
- == Holz
- 1 - 73 Objektnummern
- ▭ Fundamentreste
- ▭ Fundamentreste ?
- - - - - Verlandete Lucke
- ////// Erdprobe für Pollenanalysen
- 73 Erdprobe für Pollenanalysen



Vermessung: Günter Graf
 1985-1988 Hanns Jürgen Gruber
 Franz Mandl
 Zeichnung: Franz Mandl
 1989



Taf. 2: Plankenalm, östliches Dachsteinplateau



Taf. 3: Plankenalm, Objekt 27
Spätmittelalterliches Fundament. Das Fundament ist durch seinen Steinkranz gekennzeichnet. Die
Herdstelle konnte von der Oberfläche aus nicht mehr festgestellt werden.

KLEINE MITTEILUNGEN

Grabungen in Retz, N.Ö., zur Auffindung der Stadtburg

von

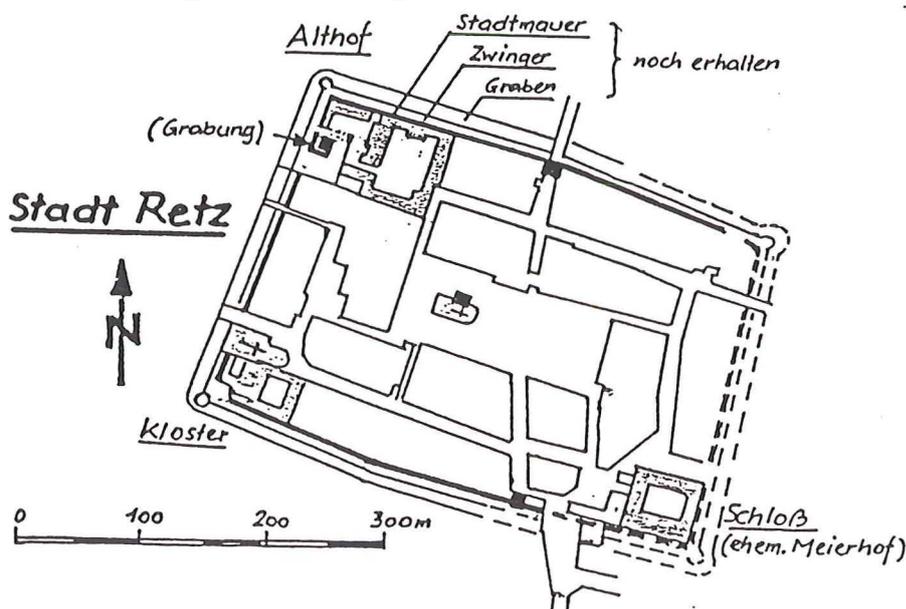
Hubert NUTZ, Wien

Rechtzeitig vor Beginn der Abbruch- und Umbauarbeiten zur Errichtung einer Hotelfachschule auf dem Gelände des Althofes in Retz konnten bisher in vier Grabungskampagnen, beginnend mit Herbst 1987, Existenz und Lage der Stadtburg festgestellt werden. Die Grabungen wurden mit Unterstützung und Mithilfe von Bundesdenkmalamt und Stadtgemeinde Retz ermöglicht.

Die Existenz einer Burg, von der aus zu Ende des 13. Jahrhunderts die Stadt gegründet wurde, war bisher nur aus erhaltenen Urkunden zu erschließen, ihre Lage an der Nordwestecke der Stadt aus der Ende des 15. Jahrhunderts aufgekommenen Bezeichnung "Althof" abzuleiten. Sichtbare Überreste der Burg auf dem nunmehr während fast 500 Jahren als Wirtschaftshof der Herrschaft Retz benützten Gelände waren nicht vorhanden. Burg und Stadt hatten bei der Eroberung durch die Hussiten (1425) stark gelitten. Während die Stadt sich relativ rasch wieder erholte, kam die Burg fortschreitend in Verfall. Besonders nach der Verlegung des Herrschaftssitzes in das in der Südostecke der Stadt an der Stelle des früheren Meierhofes errichtete Schloß (Ende des 15. Jahrhunderts) wurden die verfallenen Mauern im Laufe der Zeit vollständig abgetragen und das Steinmaterial zum Bau neuer Wirtschaftsgebäude auf dem Burggelände verwendet.

Bei einem ersten Suchschnitt in dem noch unverbauten Gelände, dem "Weingartl", konnte neben diversen Resten von Mauerfundamenten der mit Bauschutt verfüllte Ausbruch einer West-Ost verlaufenden Mauer angeschnitten werden. Bei weiteren Suchschnitten wurden dann Fundament und Aufgehendes der südlichen, mit dem Mauerausbruch fluchtenden, und der westlichen, mit der Stadtmauer fluchtenden Burgmauer (1,75 m stark) und die von diesen gebildete Südwestecke der Burg gefunden. Bei anschließenden Flächengrabungen konnte innerhalb dieser Südwestecke das Untergeschoß eines quadratischen Turmes (Außenmaße 8,40 x 8,40 m, Innenmaße 2,80 x 2,80 m, Mauerstärke 2,80 m, Geschoßtiefe 3,0 m) freigelegt werden. Daneben wurden noch weitere Fundamente von Innenmauern gefunden. Ebenso konnte außerhalb der Südmauer der Burg und parallel zu dieser ein ca. 10 m breiter und 2,5 m tiefer Sohlgraben angeschnitten werden.

Außer diesen auf einer Fläche von ca. 30 x 30 m festgestellten, zur Südwestecke der Burg gehörigen Bauresten sind im übrigen Althofareal wegen der späteren Überbauungen kaum noch größere Aufschlüsse zu erwarten. Eine abschließende Auswertung der Funde und Befunde wird aber erst nach Abschluß der Anfang Oktober 1989 begonnenen Abbrucharbeiten sinnvoll und zweckmäßig sein.



BUCHBESPRECHUNGEN UND ANZEIGEN

"Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte",

hrsg. für das Amt für Vor- und Frühgeschichte (Bodendenkmalpflege) der Hansestadt Lübeck von Günther P. Fehring.

Die Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte (künftig LSAK) erscheinen ab 1978 in unregelmäßiger Folge. Sie zeigen die Leistungen des Amtes für Vor- und Frühgeschichte und den Anspruch, überregionale Wirksamkeit durch Aufgreifen grundlegender Fragen vor allem der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit, zu erlangen.

In Lübeck begann man schon nach dem Kriege im Zuge des Wiederaufbaues Grabungen bzw. Rettungsmaßnahmen an archäologischen Fundstellen durchzuführen. Ein städtisches Amt für Vor- und Frühgeschichte (Bodendenkmalpflege) wurde im Jahre 1963 gegründet. Mit der Einbindung der Arbeiten des Lübecker Amtes in den Sonderforschungsbereich 17 (Skandinavien und Ostseeraumforschung) der Universität Kiel wurden neue Akzente in Richtung gezielter Forschungsgrabungen gesetzt, die in einem Gesamtzusammenhang mit Untersuchungen in Haithabu, Schleswig und Oldenburg in Holstein stehen. So summieren sich in Lübeck die Voraussetzungen, die eine ideale Grundlage für archäologische Forschungen auf dem Gebiet des Mittelalters und der Neuzeit bilden:

initiative Forscherpersönlichkeiten, budgetäre Möglichkeiten, eine offensichtlich effektive Zusammenarbeit mit der Bauwirtschaft, ein historisch bedeutsamer Boden, eine gute schriftliche Quellenlage, Möglichkeit zur Gewinnung von archäologischen Quellen organischer Natur um damit eine verstärkte Einbindung naturwissenschaftlicher Methoden zur Datierung (insbesondere Dendrochronologie) und zur Erweiterung historischer Fragestellungen.

Die Herausgabe der Reihe LSAK trägt dem Umstand Rechnung, daß archäologische Forschungen erst dann ihren vollen Wert erlangen, wenn sie in nicht allzu langer Zeit der Fachwelt vorgestellt werden. Mir liegen einige Bände zur Besprechung vor.

Band 11 (1985), 162 Seiten, 71 Abbildungen, 20 Tafeln, 6 Beilagen

Die Arbeiten dieses Bandes entstanden im Sonderforschungsbereich 17 "Skandinavien- und Ostseeraumforschung" der Universität Kiel und beschäftigen sich im ersten Teil schwerpunktmäßig mit der slawischen Besiedlung des Lübecker Raumes. K.-H. WILLROTH stellt die slawischen Fundstellen und Funde vor und kartiert sie innerhalb des Lübecker Beckens und auf dem Gebiet des Stadthügels - eine notwendige Grundlage für weitere siedlungsgeschichtliche Arbeiten. T. KEMPKE und H. H. ANDERSON stellen ältere und jüngere Grabungsergebnisse im Bereich von Alt Lübeck vor, einem Burgwall der slawischen Abroditen, dessen erste Phase im Jahre 819 einsetzt. Mit der beginnenden Staatlichkeit des Abroditenreiches erfährt er zwei Mal einschneidende Veränderungen, bis er 1138 zerstört wird. Im selben Jahr folgt die Gründung von Lübeck durch Graf Adolf II. von Holstein.

W. ERDMANN, M. GLÄSER, J.Ch. HOLST und P. NIELSEN stellen Befunde aus jenem Bereich vor, der Lübeck eine Sonderstellung im deutschen Raum zukommen läßt, aus dem Bereich der Bebauung in Holz und Backstein in der hoch- und spätmittelalterlichen Stadt. Herausgegriffen seien hier besonders die Befunde Alfstraße 36/38, die die Rekonstruktion eines dendrodatierten Ständerbaues "um oder nach 1195" erlauben. Die ersten Holz- und Fachwerkbauten in der Traveniederung (Große Petersgrube) setzen sogar schon um 1173 ein. Eindrucksvoll wird die notwendige Verknüpfung von Archäologie und Bauforschung bei der Vorlage früher Backsteinbauten vor Augen geführt.

Der Schiffsarchäologe D. ELLMERS geht realienkundlichen Spuren des wichtigsten Schiffstyps der Hansestadt, der Kogge, in archäologischen Fundstellen nach und kann Bauteile in Schichten des ausgehenden 12. Jahrhunderts identifizieren.

Band 14, 1988, 176 Seiten mit 38 Abbildungen, 6 Tafeln

Der Band ist der "Stadtarchäologie in Deutschland und den Nachbarländern, Ergebnisse, Verluste, Konzeptionen" gewidmet und besteht aus gedruckten Referaten, die auf einem Symposium dieser Themenstellung in Münster im Jahre 1982 gehalten worden sind. Das Inhaltsverzeichnis zeigt zwar

das Bemühen um eine Erfassung aller stadtarchäologischen Unternehmungen in der Bundesrepublik, kann aber auch nicht verbergen, daß der norddeutsche Bereich auf dem Gebiet der Stadtkernforschung schon mehr Ertrag gebracht hat als der Süden. Von den Nachbarländern werden stadtarchäologische Ergebnisse und Konzepte aus der Schweiz, aus Großbritannien, Schweden, Dänemark, aus den Niederlanden und aus Frankreich, also mit eindeutig westlichem Schwerpunkt, vorgestellt. Der Rezensentin aus Österreich dringt es schmerzlich ins Bewußtsein, daß ihr Land überhaupt nicht vertreten ist, leider insofern zurecht, als seit den stadtarchäologischen Arbeiten von H. LADENBAUER zur Geschichte Wiens keine aufsehenerregende Neuergebnisse vorhanden sind, eine Vorstellung aller Detailbeobachtungen (Grabungsergebnisse, Keramikforschung) hätte aber vielleicht doch eine Zusammenstellung erbracht, die besonders in Hinblick auf die vorgestellten "Römerstädte" wie Köln und Regensburg nicht unbrauchbar gewesen wäre. Insbesondere die Zusammenstellung von H. STEUER über "Stadtarchäologie in Köln" und die daraus resultierenden Empfehlungen für weitere Forschungen seien den Wiener Stadtarchäologen wärmstens zur Lektüre empfohlen.

Insgesamt bietet der vorliegende Band eine informative Übersicht über stadtarchäologische Bemühungen und Ergebnisse in der Bundesrepublik Deutschland. Ergänzend dazu ist der Bericht von H. STEUER "Zum Stand der archäologisch-historischen Stadtforschung in Europa - Bericht über ein Kolloquium 1982 in Münster" in der Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 12, 1984, 35 - 72 vor allem wegen des dort reichlich vorhandenen Anmerkungsapparates zu empfehlen.

Das Ergebnis der Tagung in Münster ist ein "Memorandum zur Rettung der archäologischen Stadtgeschichtsquellen in der Bundesrepublik Deutschland" mit der Forderung nach einem zentralen Konzept zur Problembewältigung. Gerade davon sind wir in Österreich noch weit entfernt, wenn auch in den letzten Jahren wenigstens einige Aktivitäten gesetzt wurden, die zu Hoffnung Anlaß geben (wie etwa die Einsetzung einer Stadtarchäologin in Wels, Oberösterreich, oder die Arbeiten des Österreichischen Archäologischen Institutes in St. Pölten, um zwei Beispiele herauszugreifen).

Band 15, 1988, 145 Seiten, 63 Abbildungen

Der Band ist ein "Katalog vorgeschichtlicher Funde in der Hansestadt Lübeck", in dem die einzelnen Funde in einem durchdachten Schema vorgestellt und in eine Archäologische Karte eingebunden werden.

Band 17, 1988, 231 Seiten mit 144 Abbildungen im Text

"25 Jahre Archäologie in Lübeck. Erkenntnisse von Archäologie und Bauforschung zur Geschichte und Vorgeschichte der Hansestadt" heißt der Titel dieses Bandes, in dem in 65 Einzelaufsätzen bisherige Ergebnisse und Probleme der Lübecker Forschungen vorgestellt werden. nach einer Darstellung der *Forschungsgeschichte und -aufgaben* durch W. NEUGEBAUER (dem "Vater" der archäologischen Stadtforschung in Lübeck) und G. P. FEHRING, folgen einige Aufsätze über *Vorgeschichtliche Epochen*, dann wird die *Frühgeschichte slawischer Zeit* vorgestellt. *Das deutsche Lübeck auf dem Stadthügel* nimmt den breitesten Raum ein, hier liegen also die Schwerpunkte der archäologischen Arbeit in Lübeck, die in vielem Pioniertätigkeit für die gesamte Bundesrepublik bedeutet. Eindrucksvoll zeigen die *Hauptuntersuchungsbereiche* die vielfältigen Tätigkeiten der Lübecker Archäologen, zusammenfassende Erkenntnisse zur Besiedlungsgeschichte, zur Geschichte des Lübecker Stadthauses, zur Grund- und Bebauungsstruktur sind in den einleitenden Aufsätzen unter *Fragestellungen und Erkenntnisse* zusammengefaßt. Die städtische Infrastruktur wird in den Kapiteln *Werkstätten* sowie *Sachkultur und Alltagsleben* näher beleuchtet.

Unter *Arktefakte* werden Kleinfunde aus Metall, Keramik, Glas, Knochen, Horn und Geweih, Holz, Leder und Textil kurz vorgestellt. Das Kapitel *Bevölkerung und Ernährung* bringt Untersuchungen menschlichen Skelettmaterials, von Tierknochen und botanischen Resten. Weitere Aufsätze sind den *Befestigungsanlagen* und *Arbeitsmethoden und Altersbestimmung* gewidmet. Durch anschließende *Erläuterungen von Fachausdrücken* wird der "Buchcharakter" dieses aus vielen Einzelaufsätzen bestehenden Bandes betont, der eine durchdachte Konzeption des Herausgebers erkennen läßt. Mögen die Wertigkeiten der einzelnen Arbeiten - je nach dem erreichten Forschungsstand - auch verschiedenen, die überaus saubere Vorlage in Schrift und Bild macht diesen Band wie alle übrigen der Reihe LSAK zu einem wertvollen Bestandteil der mittelalterarchäologischen Forschung in der Bundesrepublik und darüber hinaus.

Sabine Felgenhauer-Schmiedt

Zolt VISY, Der pannonische Limes in Ungarn;

Theiss Verlag, Stuttgart 1988, ISBN 3-8062-0488-8. 150 S., 124 teils farbige Abbildungen, eine Faltkarte.

Der Theiss Verlag, bekannt für seine Führer zum römischen Limes in Deutschland, startete gemeinsam mit dem Budapester Corvina Kiadó mit dem hier zu besprechenden Buch ein grenzüberschreitendes Unternehmen. Mit Zolt Visy konnte ein Autor gewonnen werden, der nicht nur als erstklassiger Kenner und Erforscher des ungarischen Limes zu gelten hat, sondern dessen guter Ruf ihm auch ermöglichte, unveröffentlichte Grabungsergebnisse, vor allem Pläne, von seinen zahlreichen Kollegen zur Verwendung in seinem Buch heranziehen zu dürfen. Dieser vorbildlichen und selbstlosen Zusammenarbeit der ungarischen Limesforscher-Gemeinschaft verdankt das Buch eine Fülle aktueller Details und Grundrißzeichnungen. Nicht von ungefähr ist unter diesen Auspizien die Widmung "Piis Manibus András Mocsy", dem kurz vor Erscheinen des Buches verstorbenen Nestor der ungarischen Altertumsforschung, zu sehen. Visy's Qualifikation als Autor bestätigt sich aber auch darin, daß er selbst den deutschen Text verfaßte, dem man den Urheber fremder Zunge nicht anmerkt. Auch der Theiss Verlag hat mit der soliden und formschönen Gestaltung wesentlich zum Gelingen des Werkes beigetragen, selbst Druckfehler sind kaum zu bemerken. Die gelungene Bildauswahl in einer lockeren Folge von Plänen, Luftbildaufnahmen, alten Zeichnungen und Stichen, aber auch Ansichten von Ruinen und Funden ergänzt wohlthuend den in der Beschreibung des Limesstraßenverlaufs und militärischer Bauten immer gleichen Typs, wofür der Autor nichts kann, gelegentlich ermüdenden Text.

Visy teilte sein Buch in drei Hauptabschnitte: Unter dem Titel "Der pannonische Limes" beginnt er mit einer kurz gefaßten, aber hoch interessanten Forschungsgeschichte; der Leser merkt erst später, daß ohne die gelehrten Reisenden, Ingenieure und Patres des 18. und 19. Jahrhunderts das Buch nur den halben Umfang erhalten hätte, weil viele Ruinen seitdem durch Industrie- und Siedlungsbau, aber auch Natur- und Kriegskatastrophen verschwunden sind, wie der Autor in einem kurzen Statement zur "Erhaltung der pannonischen Limesanlagen" vermerkt.

Da das Werk sich an den Laien wenden will - ein gerne geäußerter Topos, dem auch hier erwartungsgemäß positiv widersprochen werden darf - ist die kurze Einführung zur politischen Lage Pannoniens und der Wehr- und Wehrbautechnik der Römer von instruktiver Kürze willkommen.

Im Hauptteil des Buches erwandert Visy mit dem Leser in elf Etappen den Limes von Kastell zu Kastell, nicht ohne bei sämtlichen tatsächlichen dazwischenliegenden oder auch nur vermuteten Wachttürmen, Signalposten etc. auf der mehr oder weniger von der Donau abgeschwemmten oder von heutigen Straßenzügen oder Wegen überbauten Limesstraße aus ordnungsgemäß ein "Halt, wer (war) da!" zuzurufen. Im Galopp geht es anfangs durch den österreichischen und slowakischen Teil Pannoniens, im Trab weiter bis Győr, bei Brigetio-Kómarom, dem ersten Legionslager fühlt der Mitmarschierende sich schon etwas fußmarod. Die Luftaufnahme des Wachtpostens Győr-Veneki stellt sich im Gegensatz zur sonstigen Bildqualität leider etwas verschwommen dar (Abb. 34), beim Kastell Ad Statuas freut man sich auf die einzige nachgewiesene Hindernisschanze Pannoniens, einen schrägen Wehrgraben (fossa) vor dem hinteren Lagertor, der Plan (Abb. 36) zeigt ihn aber nicht. In Brigetio, ausgezeichnet durch eine überraschend frühe Besetzung bereits Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr., zeigt auch der Text erstmals daß der Beste nichts ordentlich bearbeiten kann, wenn die Forschungsgeschichte aufgrund widriger äußerer Umstände nicht viel mehr als Konfusion hergibt. Darum eilt man gerne rasch weiter zum Kastell von Tokod, innerhalb dessen zur Gänze freigelegten Außenmauern mit Tor und Türmen sich ein handfester Kontakt mit dem Festungsleben herstellen läßt. Überhaupt, je näher man der Hauptstadt Unterpannoniens kommt, desto wohler wird dem Marschierenden in einer nun ungewohnten Fülle von freiliegenden und restaurierten Ruinen, bis man sich wohligh in die seit dem 18. Jahrhundert teilweise freiliegenden Thermen von Aquincum-Budapest stürzen darf, um dann so erholt einen ausgedehnten archäologischen Stadtbummel zu unternehmen.

Die großartigen Leistungen der ungarischen Archäologen und Denkmalpfleger eröffnen dem Besucher in Intercisa-Dunaújváros die Möglichkeit, ein fast zur Gänze ausgegrabenes Lager vom Praetorium aus zu inspizieren, um dann anschließend ins Jugoslawische hinüber zu gleiten, wo wir die alte Provinzgrenze an der Savemündung erreichen.

Nur ein - leider für Militaristen recht schwerwiegendes - Problem sei im Hinblick auf eine spätere Neuauflage ernsthaft angesprochen: die Übersichts- und Wanderkarte, gut verstaut im rückwärtigen Einbanddeckel. Maßstab (1:150.000), mehrfarbiger Druck und Auszeichnung der einzelnen Lager, all das ist in bester Ordnung, vergleichbar zu anderen Führern sogar vorbildlich. Aber es wird mit der

Zeit recht mühsam, die von Kastell zu Kastell immer wieder mit 1 beginnende Nummernfolge von kleineren Fundplätzen mit dem Text in Korrelation zu bringen, da dort die Nummern der Karte völlig negiert werden. Der Leser muß daher, sucht er einen speziellen Fundplatz der Karte, immer beim letzten Kastell donauaufwärts zu lesen beginnen und alle vorkommenden Fundplätze mitzählen, um die Beschreibung zum gewünschten Punkt zu erhalten. Zumindest eine Liste der Namen zu den Kartennummern am Ende des Buches mit Seitenverweis zum Text hätte man sich doch gewünscht. Auch möchte man anregen, daß die Numerierung mit den elf im Text erfaßten Limesabschnitten in Einklang gebracht würde. Eine ganz ähnliche Schwäche weist allerdings schon der 1976 zum Limeskongreß in Székesfehérvár herausgegebene Führer "Der römische Limes in Ungarn" auf. Jedoch hegt man angesichts Visy's Karte die Hoffnung, daß sich hierin der Plan eines neuen, groß angelegten Führers für Fachkollegen widerspiegelt.

Im dritten Abschnitt stellt Visy eine Fülle weiterführender Literatur zusammen, erklärt vorbildhaft in einem Glossar die verwendeten Fachausdrücke und weist dankenswerter Weise auf die Limesmuseen in Ungarn hin.

So dürfen wir das Buch alles in allem als wohl gelungen zum häufigen Gebrauch allen altertumskundlich interessierten Ungarnreisenden, aber auch den Studenten zur Seminarvorbereitung wärmstens ans Herz legen.

Peter G. Scherrer